



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Entwurzelung, Heimatlosigkeit und Identitätssuche
im österreichisch-jüdischen Exil in Buenos Aires“

Verfasser

Christian Jordan

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Mai 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuer:

A 190 344 353
Lehramtsstudium UF Englisch UF Spanisch
ao. Univ.-Prof. Dr. Peter Cichon

„Weißt du, das ist wie eine Pflanze,
die man ausreißt und so wie hier ins Wasser gibt.
Man welkt nicht, man lebt weiter,
aber es fehlt die Erde.“

(Teresa K.)

Danksagung

Da ohne die Unterstützung bestimmter Menschen diese Arbeit in der nun vorliegenden Form nicht zustande gekommen wäre, möchte ich ihnen hier meinen herzlichen Dank aussprechen:

Meinem Bruder Florian Jordan an der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück für die Vermittlung und seinem Gedenkdienst-Kollegen Sebastian Palasser in Buenos Aires für die erste Kontaktaufnahme mit dem Altenheim Hirsch in San Miguel.

Der Sozialdienstleiterin Lic. María Mercedes Olmedo aus dem Altenheim Hirsch für ihre Bereitschaft mein Vorhaben zu unterstützen und meinen InterviewpartnerInnen für die ausführlichen Gespräche, ihre Zeit, ihr Vertrauen und ihre Offenheit.

Ursula Scharinger und Georg Urschitz für die freundliche Aufnahme in Buenos Aires und für die gemeinsamen Reisen durch Argentinien im September 2012.

Meinem Betreuer, Univ.-Prof. Dr. Peter Cichon, für seine Freundlichkeit und Unterstützung während der Diplomarbeits-Besprechungen und im DiplomandInnenseminar.

Dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands im Alten Wiener Rathaus und der *Fundación Memoria del Holocausto* in Buenos Aires für die Recherchemöglichkeit in ihren Bibliotheken.

Aracely Natally Ibarra de Weinmeier, Dilenia Belén Soriano Hernández, Florian Jordan und Ursula Scharinger für ihre Kommentare und das aufmerksame Korrekturlesen.

Meinen Eltern Alois und Brigitte Jordan für die vielfältige Unterstützung während meines Studiums.

Christian Jordan, Mai 2013

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
1.1	Vorbemerkungen	1
1.2	Gegenstand der Arbeit	3
1.2.1	Thematik.....	3
1.2.2	Aufbau der Arbeit	4
1.2.3	Forschungsfragen	4
1.3	Forschungsstandpunkt.....	5
1.4	Terminologie	8
2	Methode.....	10
2.1	Qualitative Sozialforschung.....	10
2.2	Leitfadeninterviews.....	11
2.3	Das Interview als soziale Situation	14
2.4	Interviews im Altenheim Hirsch.....	16
2.4.1	Gemeinsamkeiten der ImmigrantInnen.....	17
2.4.2	Kurzportraits der interviewten Personen	18
2.4.3	Das Altenheim Hirsch.....	19
3	Sozialgeschichtlicher Kontext	21
3.1	Vor der Auswanderung nach Argentinien	21
3.1.1	Judentum und Antisemitismus in Österreich	21
3.1.2	Schwierige Entscheidung zur Auswanderung.....	23
3.1.3	Die Flucht aus Österreich.....	24
3.2	Einreise in Argentinien.....	26
3.2.1	Einreisehindernisse	26
3.2.2	Immigrationsland Argentinien.....	28
3.2.3	Warum Argentinien?	29
3.3	Ankunft und Neubeginn in Buenos Aires	33
3.3.1	Erste Eindrücke	33
3.3.2	Österreichische und deutsche Flüchtlinge.....	35
3.3.3	Herausforderungen der neuen Umgebung.....	37
3.3.4	Arbeitssuche	38
3.4	Die deutschsprachige jüdische Gemeinde.....	42
3.4.1	Wiederaufbau des kulturellen Lebens.....	42
3.4.2	Parallelgesellschaft Belgrano	46
3.4.3	Deutschsprachige Schulen und Presse	48
3.4.4	Polarisierung der deutschsprachigen Kolonie	49

3.5	Österreich-Bild und Wien-Besuche	52
3.5.1	Wahrnehmung von Österreich	52
3.5.2	Nostalgie.....	53
3.5.3	Unmögliche Rückkehr	54
3.5.4	Gründe und Erwartungen.....	56
3.5.5	Erfahrungen und Erkenntnisse	58
4	Identität.....	62
4.1	Konzepte der Identität.....	62
4.1.1	Individuelle Identität.....	62
4.1.2	Kollektive Identität	63
4.1.3	Multiple Identitäten	65
4.1.4	Identitätskonflikte	66
4.1.5	Traumata.....	67
4.2	Wichtige Konzepte	70
4.2.1	Emigration, Immigration, Exil und Flucht.....	70
4.2.2	Entwurzelung und Heimatlosigkeit.....	71
4.2.3	Akkulturation, Assimilation und Integration.....	75
4.3	Verschiedene Facetten der Exil-Identität.....	79
4.3.1	Argentinische Identität.....	79
4.3.2	Österreichische Identität	81
4.3.3	Jüdische Identität.....	85
4.3.4	WeltbürgerInnenum und Internationalität	92
4.4	Faktor Sprache.....	94
4.4.1	Spanischerwerb.....	94
4.4.2	Beibehaltung des Deutschen	97
4.4.3	Sprachkontakt.....	100
5	Resümee.....	102
	Quellen- und Literaturverzeichnis	110
	Zeitungen.....	110
	Internetquellen	110
	Bibliographie	110
	Anhang.....	121
	Kurzfassung.....	121
	Resumen en castellano	122
	Lebenslauf.....	133

1 Einleitung

1.1 Vorbemerkungen

Persönlicher Zugang. Die Entscheidung, dieses Thema für meine Diplomarbeit zu wählen, habe ich nachträglich der glücklichen Vermittlung mehrerer Personen zu verdanken. In der Zeit, in der ich mich nämlich ernsthafter mit der Themenfindung befasste, stand mir auch eine fünfwöchige Reise nach Argentinien bevor, während der ich eine Freundin und einen Freund in Buenos Aires besuchen wollte. Durch Gespräche mit meinem Bruder, der zu der Zeit bereits als Gedenkdienstleistender im ehemaligen Konzentrationslager Ravensbrück arbeitete und seinem Kontakt zur Gedenkdienststelle in Buenos Aires, veränderte sich bald der ursprüngliche Plan meiner Reise. Über den Gedenkdienstleistenden im Altenheim Hirsch in San Miguel bei Buenos Aires wollte ich mir also die Möglichkeit verschaffen, lebensgeschichtliche Interviews mit österreichischen Jüdinnen und Juden zu führen, die der Verfolgung durch den Nationalsozialismus noch rechtzeitig entkommen waren. Diese Interviews sollten dann die Grundlage weiterer Literaturforschungen sein, um in der nun vorliegenden Arbeit die gedanklichen Verbindungen zwischen Wien und der Exil-Stadt Buenos Aires im Leben der ExilantInnen nachzuzeichnen.

75 Jahre danach. Ein dreiviertel Jahrhundert ist vergangen seit Österreich an das Deutsche Reich ‚angeschlossen‘ wurde und die größte jüdische Auswanderungswelle aus Österreich losgelöst wurde. Von Glück sprechen können jene, die sich in mitunter sehr ferne Länder wie Argentinien retten konnten und rechtzeitig dem ‚Unsagbaren‘ entkamen, das etwa sechs Millionen als Jüdinnen und Juden verfolgten Menschen¹ das Leben kostete. Viel wurde geschrieben über die Verluste durch den Krieg und die Zerstörung und auch über die Schwierigkeiten des Exils und des Neubeginns. Rückblickend kann in den meisten Fällen von einem erfolgreichen Aufbau eines neuen beruflichen und sozialen Lebens gesprochen werden. Die jüdischen EmigrantInnen haben sich in die neue Gesellschaft integriert, durch die Nachkommenschaft auch neue familiäre Wurzeln geschlagen. Sie haben im Laufe der Jahre bewusst oder unbewusst argentinische Eigenheiten angenommen und viele sind international gut vernetzt. Eine richtige Heimat konnten sie aber keine mehr finden, und so stellt sich für viele bis heute die Frage nach der Zugehörigkeit.

¹ Bei weitem nicht alle vom Nationalsozialismus als ‚Juden‘ verfolgte Personen fühlten sich auch als solche.

Diese Suche nach einer konstanten Identität wurde dabei in ihrer Komplexität und Vielschichtigkeit von jeder einzelnen Person anders erlebt und beschäftigt viele bis heute.²

Ziel der Arbeit. Die in dieser Arbeit interviewten Personen entstammen allesamt einer Generation, die als Jugendliche oder junge Erwachsene Österreich verlassen mussten und im Exil noch den Großteil ihres Lebens vor sich hatten. Sie waren gezwungen, eine neue Sprache zu lernen, sich der neuen Lebensumstände anzupassen, eine neue Existenz aufzubauen und schafften dies meist auch besser als die älteren Personen. Diese Motivationen, ein neues Leben zu beginnen, und auch die Umstände, die dieses Vorhaben begleiteten und ihr Schicksal ausmachten, sollen im Folgenden anhand von authentischen und persönlichen Beispielen wiedergegeben werden. Danach sollen Fragen zu den Themen Entwurzelung, Heimatlosigkeit und zur Identität illustriert und näher untersucht werden.

Persönliche Motivation. In wenigen Jahren wird es keine ZeitzeugInnen mehr geben, die ihre Erfahrungen an die Nachwelt weitergeben können. Umso wichtiger scheint es gerade jetzt, diese Chance, ihre Geschichten festzuhalten, noch zu nützen. Dabei bleibt mir mit den Worten von Adi Wimmer meine Motivation zu erklären, denn es „treibt mich kein Schuldkomplex und kein unkritischer Philosemitismus. Nein, aus ganz egoistischen Gründen hege ich Interesse an den Exilanten: Wenn wir ihre Lebensgeschichten kennenlernen, so meine Hoffnung, dann sind wir gegenüber einem *come-back* des Naziunwesens besser gewappnet“.³

² Vgl. BETTEN u. DU-NOUR, Wir sind die Letzten, S.7f.

³ WIMMER, Die Heimat wurde ihnen fremd, S.18.

1.2 Gegenstand der Arbeit

1.2.1 Thematik

Emigration nach Buenos Aires. Über 10.000 Kilometer von Europa entfernt und 75 Jahre nachdem die NationalsozialistInnen⁴ die politische Macht in Österreich übernahmen, finden sich weit entfernt ihrer ursprünglichen Heimat noch Überlebende jener jüdischen Bevölkerung Österreichs, die durch den radikalen Antisemitismus mit seiner Kriegsmaschinerie und seinen Konzentrationslagern für den organisierten Massenmord mit einem Schlag das Leben von Millionen Menschen beendete und im besten Fall ‚nur‘ schwerwiegend veränderte. Viele von ihnen landeten über die verschiedensten Fluchtwege in Südamerika, sodass Argentinien heute mit ca. 250.000 Mitgliedern die siebentgrößte jüdische Gemeinde außerhalb Israels zählt.⁵ Die Geschichte der österreichisch-jüdischen Emigration ist zwar nur ein kleiner Teil davon, trotzdem soll in dieser Arbeit nicht nur ihre Geschichte als Schicksalsgemeinschaft erzählt werden, sondern auch jene vieler Einzelpersonen, die erst durch die gemeinsam erlittene Verfolgung zur Gemeinschaft definiert wurden. Erst der Nationalsozialismus hatte viele jüdische ÖsterreicherInnen ‚zu Juden gemacht‘, da viele bis dahin assimiliert und fern ihrer religiösen Konfession in Österreich gelebt hatten.⁶ Die durch ihr Schicksal erlittene Entwurzelung und die erlebten Gefühle der Heimatlosigkeit sollen hier nun untersucht werden.

Wettlauf mit der Zeit. 75 Jahre nach ihrer Flucht gibt es nur noch wenige Überlebende der ersten Generation und die Möglichkeit, lebensgeschichtliche Interviews durchzuführen, reduziert sich rasant. Es ist absehbar, dass die, die heute noch davon erzählen können, bald auch selbst der Geschichte angehören werden. Auch wenn die Erfahrungen des Exils individuell sehr unterschiedlich ausfallen, sind sie doch alle berührende Berichte von Menschen, die verfolgt und vertrieben wurden und ein neues Leben in einem meist unbekannten Land anfangen mussten. Gerade darin, dass sie uns das Leid dieser erlebten Heimatlosigkeit und der Entwurzelung des Exils aufzeigen, sind sie in einer von Migration und Vertreibung geprägten Welt ein Thema von großer Aktualität.⁷

Quellenmaterial. Um diese Themen zu behandeln, wurden in der vorliegenden Arbeit einerseits die eigenen ausgewerteten Interviews verwendet. Wo es hilfreich war und als

⁴ Auch wenn die hohen Ränge des Nationalsozialismus männlich dominiert waren, gab es auch leitende Nationalsozialistinnen, wie z.B. Dorothea Binz im KZ Ravensbrück oder andere in der NS-Frauenschaft.

⁵ Vgl. QUIRIN, Jüdische Einwanderung nach Argentinien, S.30.

⁶ Vgl. LITSAUER, Verlorene Nachbarschaft, S.14f.

⁷ Vgl. BOVELAND, Exil und Identität, S.18f.

gute Ergänzung erschien, wurde andererseits auch auf Passagen aus bereits anderswo publizierten Interviewprojekten zurückgegriffen. Dabei liegt der Schwerpunkt der Untersuchung nicht auf einer genauen geschichtlichen Chronologie der Ereignisse, sondern mehr auf dem persönlichen Empfinden und auf der Zeit der Neuorientierung nach der Ankunft in Argentinien. Zudem wurde noch ergänzende Literatur aus den Fachbereichen Zeitgeschichte, Judaistik und Psychologie konsultiert.

1.2.2 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit über das österreichisch-jüdische Exil in Buenos Aires gliedert sich in fünf Bereiche. Nach einer ersten Heranführung an das Thema, inklusive Überblick über den aktuellen Forschungsstandpunkt und einer Erklärung einiger wichtiger Begrifflichkeiten (Kapitel 1), folgt eine Erarbeitung der wissenschaftlichen Methode, generell über qualitative Sozialforschung sowie im Speziellen über die durchgeführten Leitfadeninterviews (Kapitel 2). Anschließend wird anhand der Interviews der sozialgeschichtliche Kontext von der Auswanderung aus Wien über die Ankunft in Lateinamerika und dem Wiederaufbau des gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens mit besonderer Berücksichtigung des Stadtteils Belgrano erörtert. Zudem werden auch die Wahrnehmung Österreichs seitens der EmigrantInnen sowie deren Erfahrungen bei Österreich-Besuchen besprochen (Kapitel 3). Aufbauend auf diesem geschichtlichen Kontext, werden nun verschiedene Konzepte von Identität vorgestellt, dann anhand der Interviews Konzepte wie Heimatlosigkeit, Entwurzelung, österreichische, argentinische und jüdische Identität erläutert. Dazu zählt auch eine Untersuchung des Faktors Sprache bei der Bestimmung von Zugehörigkeitsgefühlen (Kapitel 4). Die Ergebnisse der Forschung werden schließlich in einem letzten Kapitel in Bezug auf die eingangs formulierten Forschungsfragen resümiert (Kapitel 5). Abgeschlossen wird die Arbeit mit einer Kurzfassung in deutscher sowie einer längeren Zusammenfassung in spanischer Sprache (Anhang).

1.2.3 Forschungsfragen

Diese Arbeit versucht Antworten auf zum Teil sehr ambivalente Fragen zu finden, die die Identitätsbildung und Zugehörigkeitsstrukturen der österreichisch-jüdischen ImmigrantInnen in Buenos Aires betrifft. Es geht dabei um den Stellenwert ihrer alten Heimat Österreich, um den von Argentinien und auch um den des Judentums und ihren Beziehungen zu diesen identitätsstiftenden Faktoren:

- 1) Kann man im österreichisch-jüdischen Exil in Buenos Aires von einer kollektiven Identität sprechen?
- 2) Welche Faktoren bestimmen die Selbstwahrnehmung und Identitätskonstruktion im österreichisch-jüdischen Exil?
- 3) Wodurch manifestiert sich das Gefühl der Heimatlosigkeit und Entwurzelung?
- 4) Wie groß sind der Wille und die Bereitschaft der österreichischen ImmigrantInnen sich in die argentinische Gesellschaft zu integrieren?
- 5) Welche Beziehung haben die jüdischen Flüchtlinge zu ihrem Herkunftsland?
- 6) Was ist für sie Heimat und was bezeichnen sie als Heimat?
- 7) Welche Bedeutung hat die jüdische Identität im Leben der EmigrantInnen?
- 8) Inwiefern kann Sprache und Sprachverhalten als Indikator für die Integration in die argentinische Gesellschaft angesehen werden?
- 9) Wie hat sich die deutsche Sprache der EmigrantInnen in der Abgeschiedenheit des Exils verändert und entwickelt?

1.3 Forschungsstandpunkt

Frühe Dokumente. Als frühe Dokumente des Lebens im jüdischen Exil in Buenos Aires entstanden schon in den Ankunfts Jahren autobiographische Erzählungen oder Sammlungen von Emigrationsschicksalen wie das 1945 von Fred Heller geschriebene Buch „Das Leben beginnt noch einmal: Schicksale der Emigration“. Es versuchte damals den unbekannten jüdischen EmigrantInnen ein Denkmal zu setzen und vereinte 50 Berichte von der Flucht über das Ankommen in Argentinien bis hin zu den Herausforderungen des Wiederaufbaus in einem Buch. Andere autobiographische Schriften von der Auswanderung nach Argentinien wie „Emigrant aus Leopoldstadt: Das Schicksal einer jüdischen Schneiderfamilie“ (1995) von Ernst Meisels wurden wiederum erst viel später geschrieben oder erst mit zunehmendem öffentlichen Interesse veröffentlicht.

Anfang der Exilforschung. Die wissenschaftliche Forschung legte lange Zeit keinen allzu großen Wert auf Biographien ‚gewöhnlicher‘ EmigrantInnen und befasste sich anfangs eher mit politischen EmigrantInnen oder mit den politischen Aktivitäten im argentinischen Exil. In den 1970er-Jahren entwickelte sich langsam ein Forschungsinteresse mit neuen Impulsen vor allem aus den Literaturwissenschaften. Der Schwerpunkt lag dabei auf Exilliteratur sowie auf bekannten Persönlichkeiten aus den Bereichen der

Kunst und der Wissenschaft.⁸ Diese Arbeiten erlaubten jedoch auch nur einen eingeschränkten Blick auf das Leben im Exil und können nicht als repräsentativ angesehen werden. Große Bereiche wie die Alltags- oder Sozialgeschichte oder auch die Geschlechterrollen im Exil blieben zu dieser Zeit meist noch ausgespart.⁹

Exil der kleinen Leute. Der Schwerpunkt der Exilforschung lag noch auf einer Betonung der ‚Wissensgroßmacht‘ Österreich und den durch den Holocaust erlittenen ‚intellektuellen Aderlass‘, indem nachträglich Personen für Österreich vereinnahmt wurden, die Jahre davor noch vertrieben wurden.¹⁰ Erst langsam tauchten vor allem in den Sozialwissenschaften und der Zeitgeschichte Ansätze auf, die die Fakten der Geschichtsschreibung durch ZeitzeugInnenberichte um eine persönliche Perspektive erweiterten. Es bedarf immer wieder eines Generationenwechsels, um einen neuen Blick auf die Geschichte werfen zu können. War es in den Jahren um das Gedenkjahr 1988 in erster Linie die Auseinandersetzung mit der Schuldfrage, so sind es seit dem Beginn des neuen Jahrtausends vor allem die Erlebnisse der einfachen Leute, die in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit kommen.¹¹ Ein früher Beitrag dazu ist etwa das 1991 von Wolfgang Benz geschriebene Buch „Das Exil der kleinen Leute“, das Alltagserfahrungen und den Existenzkampf einfacher Leute, die unter der Entwurzelung des Exils leiden, beschreibt. Eine spezifisch argentinische Pionierstudie von Haim Avni mit dem Titel „Argentina y la historia de la inmigracion judía (1810-1950)“ erschien bereits 1983, widmete sich aber vor allem der Geschichte der osteuropäischen jüdischen Emigration nach Argentinien.

Oral History. Zu Beginn der 1990er-Jahre erschienen drei wichtige Forschungen über die Emigrationserfahrungen deutscher und deutschsprachiger Jüdinnen und Juden in Argentinien, die mit der Methode der *Oral History* lebensgeschichtliche Interviews als Grundlage für ihre Studien nahmen. Den Beginn machten Jack Twiss Quarles van Ufford und Joep Merckx mit „Ich hab‘ noch einen Koffer in Berlin: German-Jewish Identity in Argentina“. Elena Levin befragte etwa zeitgleich in „Die deutsch-jüdische Emigration nach Argentinien (1933-1939)“ 41 deutsche Jüdinnen und Juden zu ihren Exilerfahrungen und der Psychologe Alfredo José Schwarcz fasste als Sohn von immigrierten Eltern in

⁸ Beispielhaft dafür ist etwa: DOUER u. SEEGER (Hg.), *Wie weit ist Wien*. Ein aktuelles Werk mit diesem Fokus auf Kunst und Wissenschaft ist: WIESINGER-STICK, WEINZIERL u. KAISER, *Vom Weggehen*. Als Standardwerk zur österreichischen Exilliteratur mit vielen biographischen Informationen gilt: BOLBECHER u. KAISER: *Lexikon der österreichischen Exilliteratur. Über Presse und Journalismus im Exil* siehe: FRIEDRICH, *Publizist/inn/en und Journalist/inn/en aus Österreich*.

⁹ Vgl. METTAUER, *Erzwungene Emigration*, S.40.

¹⁰ Vgl. METTAUER, *Erzwungene Emigration*, S.41.

¹¹ Vgl. den Zeitungsartikel „Die Nacht, in der Wien braun wurde“ von TÓTH im *Falter* vom 6.3.2013, S.16.

seinem Buch „Trotz allem... Die deutschsprachigen Juden in Argentinien“ seine Arbeitserfahrungen aus zehn Jahren Psychotherapie im Altenheim Hirsch und innerhalb der deutschsprachigen Gemeinschaft zusammen. Eine weitere wichtige *Oral History*-Studie, die zwar nicht ausschließlich über das argentinische Exil berichtet, dabei aber wichtige Fragen zur Identitätsbildung im Exil aufwirft, erstellten Andreas Kruse und Eric Schmitt mit „Wir haben uns als Deutsche gefühlt: Lebensrückblick und Lebenssituation jüdischer Emigranten und Lagerhäftlinge“ (2000), wofür sie zwischen 1987 und 1995 etwa 250 Interviews durchführten.

Spezifisch österreichische Untersuchungen. Österreichische Themen werden in diesen Untersuchungen oft nur mitgemeint, kommen gar nicht vor oder wenn, nur am Rande. Wichtige Impulse zu spezifisch österreichischen Phänomenen des Exils kamen von österreichischen Gedenkdienstleistenden, die etwa an einem österreichisch-jüdischen *Oral History*-Projekt mitarbeiteten.¹² Sie konnten dafür durch ihre Arbeit für den Österreichischen Nationalfonds für Opfer des Nationalsozialismus Kontakt zu vielen Personen herstellen. Daraus entstand in Zusammenarbeit mit dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) und der *Fundación Memoria del Holocausto* ein bis heute noch nicht publiziertes Projekt der DÖW-Reihe „ÖsterreicherInnen im Exil“ mit dem Untertitel „Die Río de la Plata-Staaten Argentinien und Uruguay“. Die 80 lebensgeschichtlichen Interviews aus der Zeit von 2001 bis 2003 aus dem Großraum Buenos Aires betonten erstmals, dass die österreichische Identität nicht in einer ‚gesamtdeutschen‘ aufgegangen war. Die Ergebnisse dieses Projektes können in verschiedenen Zwischenberichten, Artikeln¹³ und in der publizierten Dissertation von Philipp Mettauert mit dem Titel „Die österreichisch-jüdische Emigration nach Argentinien von 1938 bis in die Gegenwart: Eine sozial- und alltagsgeschichtliche Oral History Studie“ nachgelesen werden. Sie stellen somit auch die erste spezifisch österreichische Untersuchung zu sozial-, alltags- und geschlechterspezifischen Fragestellungen dar.

¹² Der Gedenkdienst ist eine Form des Zivilersatzdienstes im Ausland und eine Alternative zum Zivil- oder Präsenzdienst in Österreich. Der Verein Gedenkdienst entsendet neben zwei weiteren Vereinen jährlich Gedenkdienstler für ein Jahr in eine seiner weltweit etwa 20 Einsatzstellen. Seit 1998 arbeiten Gedenkdienstleister an der *Fundación Memoria del Holocausto* in Buenos Aires, wobei sie sich anfangs vor allem der Kontaktaufnahme zu österreichischen EmigrantInnen widmeten. Später begannen sie auch Holocaust-Überlebende bei Restitutions- und Entschädigungsangelegenheiten zu unterstützen. Derzeit arbeitet ein Gedenkdienstler im Altenheim *Hogar Hirsch - Centro de Excelencia para Adultos Mayores*, das von der A.F.I., der *Asociación Filantrópica Israelita*, geleitet wird. Weitere Informationen zum Gedenkdienst und zur Stelle im Altenheim Hirsch in Buenos Aires findet man unter: <www.gedenkdienst.at>. Für einen umfassenden Überblick über die Geschichte und das Arbeitsfeld des Vereines Gedenkdienst siehe: HORVÁTH, Jenseits des Schlussstrichs.

¹³ Vgl. KÜHSCHMELT, METTAUER u. NIGG, EmigrantInnen in den La-Plata-Staaten, S.240-250.

Verlorene Nachbarschaft. Für das Projekt ‚Verlorene Nachbarschaft‘ wurden bereits 1998 ehemalige jüdische NachbarInnen aus aller Welt, die früher in der Umgebung der durch den Krieg zerstörten Synagoge in der Neudeggergasse 12 in der Wiener Josefstadt wohnten, interviewt.¹⁴ Zehn Jahre später erlebte das Projekt eine Neuauflage als *Vecinos perdidos* in Buenos Aires. Daraus entstand eine 15-tägige interkulturelle und transdisziplinäre Veranstaltung mit einem Schwerpunkt auf das Ankommen und auf österreichisches Leben in Argentinien. Die Diskussionen und lebensgeschichtlichen Erzählungen wurden in der Folge in einem gleichnamigen Sammelband veröffentlicht.¹⁵

Beitrag der vorliegenden Arbeit. Aufbauend auf den Erkenntnissen des hier bereits angedeuteten wissenschaftlichen Diskurses der letzten Jahrzehnte und als Ergänzung zu anderen ähnlichen wissenschaftlichen Arbeiten¹⁶ versucht die vorliegende Arbeit anhand von ZeitzeugInneninterviews bestimmte Themen herauszuarbeiten. Sie ist dabei nicht so stark geschichtlich orientiert, sondern versucht die persönlichen Erzählungen anhand von psychologischen Konzepten wie Identitätssuche, Heimatlosigkeit und Entwurzelung zu strukturieren. Die historischen Ereignisse sollen dabei eher der Kontext und nicht der Fokus der Arbeit sein. Themen wie Antisemitismus, Neuanfang im Exil, die Bedeutung der jüdischen Gemeinschaft und Reisen in die alte Heimat werden dabei auch nach Möglichkeit aus einer spezifisch österreichisch-jüdischen Perspektive untersucht.

1.4 Terminologie

Deutsch und deutschsprachig. Auch wenn manche AutorInnen mit ‚deutscher‘ Immigration manchmal generell deutschsprachige Immigration meinen, wird hier versucht, die Begriffe klar zu halten. Österreichische Emigration bezieht sich also auf das Österreich vor dem ‚Anschluss‘ 1938 und ‚deutsch‘ bezieht sich auf das Gebiet der Weimarer Republik oder des nationalsozialistischen Deutschen Reiches. Es wird dennoch manchmal der Begriff ‚deutschsprachig‘ im Sinne der Gesamtheit aller deutschsprechenden EmigrantInnen verwendet, vor allem dort, wo es Sinn ergibt diese Gruppe zusammenzufassen.

EmigrantInnen und ImmigrantInnen. Die beiden Begriffe werden in dieser Arbeit oft abwechselnd verwendet und bezeichnen dieselbe Gruppe von Personen. Eine ausführli-

¹⁴ Vgl. KRATZ et al., Verlorene Nachbarschaft.

¹⁵ LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), Verlorene Nachbarschaft. Siehe auch: <www.verlorene-nachbarschaft.at>.

¹⁶ Thematisch ähnlich gelagerte Diplomarbeiten beschreiben etwa die gesamtdeutsche Situation in Buenos Aires (KALINKA, La comunidad alemana; auch: SONNTAG, Identitäts- und Netzwerkbildung) oder die gesamtösterreichische und somit auch nicht-jüdische Kolonie von Buenos Aires (BLASCHITZ, Auswanderer, Emigranten, Exilanten), oder verzichten auf eine tiefergehende Interpretation der lebensgeschichtlichen Erzählungen aus dem österreichischen Exil (WIMMER, Auf der Suche nach dem verlorenen Leben).

che Diskussion dazu findet sich unter dem Punkt 4.2.1 und beschäftigt sich auch mit dem Thema Selbst- und Fremdbezeichnung. Wenn hier beide Begriffe verwendet werden, entspricht dies möglicherweise nicht dem Sprachgebrauch der Gruppe selbst, sondern eher der Perspektive aus der die Gruppe im jeweiligen Kontext betrachtet wird, als Eingewanderte oder Ausgewanderte.

Jüdische Gemeinschaft. Wenn in dieser Arbeit von einer jüdischen Gemeinschaft gesprochen wird, so geschieht dies nicht im Sinne einer religiösen Gruppierung, sondern meist im Sinne des englischen Begriffs der *community*. Dadurch soll hier eine Gruppe gemeint sein, die sich weniger durch die Konfession, sondern durch gemeinsame Erfahrungen des Leidens und der Verfolgung kennzeichnet und dadurch auch eine gemeinsame kollektive Identität besitzt (siehe auch Punkt 4.3.3).

Holocaust. Der Begriff Holocaust wurde aus dem Englischen übernommen, da es anfangs keinen deutschen Ausdruck dafür gab, wohl auch weil man die Vernichtung von Millionen als Jüdinnen und Juden verfolgten Menschen oft lieber verschweigen wollte. Der Begriff bedeutet so viel wie Vernichtung oder Zerstörung und kommt ursprünglich vom griechischen Wort für Brandopfer, weswegen der Begriff auch kontrovers zu sehen ist und kritisiert wird, da dies einer Sinnstiftung gleich käme und sich auch ausschließlich auf das jüdische Volk bezieht. Auch wenn Shoah als Alternative vorgeschlagen wurde, soll in dieser Arbeit, aufgrund seiner Dominanz in der Wissenschaft und auch weil er von Jüdinnen und Juden durchaus auch selbst verwendet wird, der Begriff Holocaust verwendet werden. Seine begrifflichen Unzulänglichkeiten sind bekannt und sollen hier keineswegs als Verharmlosung wirken.¹⁷ Denn unabhängig von der Begriffswahl Holocaust oder Shoah, bleibt dieser systematische Massenmord „[e]ine Tat, für die bisher noch keine passenden Worte gefunden wurden“.¹⁸

Überlebende und Opfer. Der Begriff Überlebende bezeichnet in dieser Arbeit nicht nur die Menschen, die in ein Konzentrationslager abtransportiert wurden und dieses wieder lebend verlassen konnten, sondern auch jene, die rechtzeitig das Land verlassen konnten und sich dadurch gerettet haben. Ähnlich ist auch der Begriff der Opfer zu verstehen, da etwa psychische Nachwirkungen der Verfolgung bis heute spürbar bleiben.¹⁹

¹⁷ Vgl. DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.15.

¹⁸ WANG, Die versteckten Kinder, S.9.

¹⁹ Vgl. DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.17.

2 Methode

2.1 Qualitative Sozialforschung

Perspektive. Nicht im Gegensatz, aber als Ergänzung zur offiziellen Geschichtsschreibung, ist es das Ziel dieser Arbeit, auch Lebensgeschichten aus der Sicht der beteiligten Personen festzuhalten. Es geht dabei um „soziale Erfahrungen aus erster Hand“, die trotzdem wie auch quantitative Forschung auf Verallgemeinerung und auf Erklärungen abzielen.²⁰ Im Kontext des Exils unterstützt diese Untersuchung auch einen Perspektivenwechsel, der die subjektiven Erfahrungen von Personen in der Nachkriegsgeschichtsschreibung als ‚überlieferungswürdig‘ ansieht.²¹ Damit steht diese Arbeit in der Tradition von Untersuchungen über das Exil der ‚kleinen Leute‘, die nicht durch ihr künstlerisches, wirtschaftliches oder politisches Wirken zu Bekanntheit gelangt sind.²²

Subjektivität von Einzelschicksalen. Qualitative Sozialforschung bedarf vorangegangener quantitativer Forschungen, ihr Ziel ist es aber diese Informationen mit Einzelschicksalen zu verknüpfen, um einen differenzierteren Einblick in eine Fragestellung zu erhalten.²³ Kannonier nennt dies „Einbettung individueller Lebenserfahrung in historische Zeitabläufe“.²⁴ Dabei ist mir bewusst, dass durch die selektive Auswahl der Daten aus den Interviews und durch die eingeschränkte Repräsentativität der interviewten Personen kein vollständiges Abbild der Wirklichkeit gegeben werden kann. Es ist jedoch auch nicht meine Absicht, die Zitate aus den Interviews als objektive Zeitdokumente zu präsentieren. Anstelle der Vollständigkeit wurde hier vielmehr der „ganz persönliche Blick, das subjektive Erleben, die individuelle Meinung“²⁵ angestrebt, in der Hoffnung, dass die Gesamtheit der manchmal vielleicht auch widersprüchlichen Aussagen eine Verstehensbasis für die Situation österreichischer Jüdinnen und Juden im argentinischen Exil bilden kann. Damit steht diese Arbeit auch in der Tradition der *Oral History*, die sich bewusst mit Subjektivem beschäftigt, „mit subjektiven Erinnerungen, mit persönlichen Verarbeitungen von Erlebten, mit individuellem Verhalten und deren Erklärungen in der Geschichte, mit persönlicher Verantwortung in historischen Prozessen und deren Deutungen“ und somit mit „Quellen für die pralle Geschichte im Kleinen“.²⁶

²⁰ Vgl. OSWALD, Was heißt qualitativ forschen, S.183f.

²¹ Vgl. PLATO, Erfahrungsgeschichte, S.61.

²² Vgl. BENZ, Das Exil der kleinen Leute.

²³ Vgl. DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.115.

²⁴ KANNONIER, Zwischen Flucht und Selbstbehauptung, S.11.

²⁵ BETTEN u. Du-nour, Wir sind die Letzten, S.14f.

²⁶ Beides aus: PLATO, Erfahrungsgeschichte, S.60.

Da die qualitative Sozialforschung nicht auf Objektivität beruht und als Ergänzung zu geschichtlichen Fakten angesehen werden kann, lag das Forschungsinteresse der Interviews weniger auf der genauen Abfolge einzelner Ereignisse und Entwicklungen, sondern mehr auf der Bedeutung, die ihnen anhand des persönlichen Lebenslaufes zugeordnet wird.²⁷ So wird im Folgenden versucht mit Hilfe der ZeitzeugInneninterviews die biographische Dimension des jüdischen Exils in Argentinien zu erforschen, wofür die Methode des offenen narrativen Leitfadeninterviews gewählt wurde.

2.2 Leitfadeninterviews

Methode. Als Befragungsmethode für die vorliegende Arbeit wurde mit dem Leitfadeninterview²⁸ eine nichtstandardisierte Methode gewählt, die sich besonders für Themen anbietet, die zum Teil nur in einer möglichst offenen Gesprächssituation artikulierbar sind. Gemeint sind damit biographisch einzigartige Erlebnisse, die oft bei standardisierten Befragungen verloren gehen. Dem Gespräch liegt dabei ein Leitfaden mit Themenbereichen und prototypischen Fragen zu Grunde, nach dem das Gespräch gestaltet werden kann, aber ohne zwingende Abfolge. Damit kann das Gespräch gelenkt werden, man versucht die vorstrukturierten Themenfelder abzudecken, jedoch nicht ohne auf die Erzählungen der InformantInnen einzugehen. Das Ziel ist es, im Laufe des Gesprächs möglichst alle vorformulierten Themen zu behandeln ohne dabei penibel die Reihenfolge einhalten zu müssen. Angewandt werden Leitfadeninterviews generell meist dort, wo es etwa darum geht, besondere individuelle Erfahrungen festzuhalten.²⁹ Dies liegt auch daran, dass im Freiraum dieser Art von Interviews „die Sichtweisen des befragten Subjekts eher zur Geltung kommen als in standardisierten Interviews oder Fragebögen“.³⁰ Acht zu geben ist dabei, dass die Leitfäden in ihrem Umfang nicht ausufern, denn dies kann „die Tendenz zum zügigen, bürokratischen Abfragen von Themen verstärken, so dass der Leitfaden von einem Mittel zur Informationsgewinnung zu einem Mittel der Blockierung von Information gerät“.³¹ Diese Mischform aus offenem und standardisiertem Interview wird manchmal auch halbstrukturiertes oder teilstrukturiertes Interview genannt.

²⁷ Vgl. KRUSE u. SCHMITT, Halbstrukturierte Interviews, S.161.

²⁸ vgl. dazu ATTESLANDER, Methoden der empirischen Sozialforschung, S.156ff; SPÖHRING, Qualitative Sozialforschung, S.147ff; KRUSE u. SCHMITT, Halbstrukturierte Interviews, S.161f; ebenso: KRUSE u. SCHMITT, Wir haben uns als Deutsche gefühlt, S.120ff.

²⁹ Vgl. ATTESLANDER, Methoden der empirischen Sozialforschung, S.156.

³⁰ FLICK, Qualitative Sozialforschung, S.194.

³¹ FRIEBERTSHÄUSER u. LANGE, Interviewformen und Interviewpraxis, S.440.

InterviewerIn. Beim Leitfadeninterview obliegt es der interviewenden Person zuerst das Anliegen des Interviews klar zu machen und einen guten Einstieg zu finden, um dann in persönlicher Zurückhaltung vor allem die InterviewpartnerInnen sprechen zu lassen. Rosenthal warnt dabei davor die Interviewsituation zu unterschätzen, da die Fähigkeit „wirklich sensible und erzählgenerierende Fragen zu formulieren“ normalerweise nicht in der alltäglichen Kommunikation trainiert wird.³² Zu den Aufgaben der Interviewenden zählt außerdem, den Wortlaut und die Reihenfolge der Themen an die jeweilige Kommunikationssituation anzupassen³³ und dem Leitfaden entsprechend neue Themen einzuleiten.³⁴ Rosenthal fasst dafür sieben Prinzipien der Gesprächsführung zur Gewinnung einer Lebenserzählung zusammen:³⁵ 1. Raum zur Gestaltentwicklung; 2. Förderung von Erinnerungsprozessen; 3. Förderung der Verbalisierung heikler Themenbereiche; 4. Eine zeitlich und thematisch offene Erzählaufforderung; 5. Aufmerksames und aktives Zuhören; 6. Sensibles und erzählgenerierendes Nachfragen; 7. Hilfestellung beim szenischen Erinnern.

Gespräche. Bei der vorliegenden Untersuchung nahmen die Gespräche je nach Situation einen unterschiedlichen Verlauf, abhängig davon worauf die GesprächspartnerInnen ihre persönlichen Schwerpunkte legten. Auch die Zeitdauer schwankte pro Interview zwischen 45 und 90 Minuten. Die Interviews fanden meist zu zweit in den Zimmern der Heimbewohnerinnen statt, nur einmal im Beisein einer Betreuerin, die jedoch nicht der deutschen Sprache mächtig war. So verhalf die vertraute Umgebung meinen Interviewpartnerinnen einerseits zu mehr Sicherheit, andererseits war für die Interviews auch die Gestaltung und Dekoration der Räume von Bedeutung, da sie Möglichkeit bot auf persönliche Gegenstände zu verweisen und Fotos oder biographische Texte herzuzeigen. Der einzige Mann in dieser Studie wurde in dem Raum interviewt, in dem er wöchentlich seine Musikstunde für die BewohnerInnen des Heims hält. Ich übte mich bei den Gesprächen anfangs in Zurückhaltung, um zuerst möglichst den für die Interviewten wichtigen Themen Platz zu geben. Danach versuchte ich langsam anhand meines Leitfadens noch offene Themen anzusprechen. Dieser Interviewleitfaden war nicht mit vorformulierten Fragen, sondern eher als Gerüst mit kurzen Stichwörtern und beispielhafte Fragen ausgestaltet, die in folgende Themenfelder gegliedert waren:

³² ROSENTHAL, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte, S.186.

³³ Vgl. KRUSE u. Schmitt, Halbstrukturierte Interviews, S.162.

³⁴ Vgl. FLICK, Qualitative Sozialforschung, S.197.

³⁵ ROSENTHAL, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte, S.186ff.

- **Biographisches:** Name, Alter, Geburtsort, Wohnort vor Emigration, Familie (Religiosität, politische Einstellung), Schule und Ausbildung, Beruf, Familienstand, Kinder.
- **Emigration:** Wann und wie haben Sie Österreich verlassen? Warum Argentinien? Wie sind Sie nach Buenos Aires gekommen? Hat Ihnen jemand geholfen?
- **Ankunft in Argentinien:** Wie war die Situation? Gab es Hilfestellungen? Wie wurden Sie aufgenommen? Wo war Ihre Wohngegend in Buenos Aires? Wie gestaltete sich die Arbeitssuche?
- **Sprache:** Welche Sprachen sprechen Sie? Welche Sprache(n) verwende(te)n Sie zu Hause/ bei der Kindererziehung/ in der Arbeit/ mit befreundeten und bekannten Personen/ in der Nachbarschaft? Wie haben Sie Spanisch gelernt? Wie pflegen Sie Ihr Deutsch? Haben Sie Zugriff zu deutschsprachigen Medien? Hat sich ihr Deutsch im Laufe der Jahre verändert?
- **Identität:** Wie würden Sie sich selbst bezeichnen? Wohin fühlen Sie sich zugehörig? Was bedeutet der Begriff Heimat? Was bedeutet es für Sie WienerIn/ ÖsterreicherIn/ ArgentinierIn zu sein?
- **Österreich:** Sind Sie jemals zurückgekehrt und warum? Haben Sie noch Kontakte nach Österreich? Welche Erinnerungen haben Sie an Österreich? Was verbinden Sie heute mit dem Land? Fühlen Sie sich zugehörig?
- **Religion:** Was bedeutet es jüdisch zu sein? Würden sie sich als gläubig oder fromm bezeichnen? Besuchen Sie die Synagoge? Sind Ihre Kinder im jüdischen Glauben erzogen worden?
- **Abschlussfrage:** Gibt es noch etwas Wichtiges, das Sie erzählen wollen?

Ablauf. Da zu Beginn das Interesse der Forschung erklärt wurde, musste nur selten lenkend in den Verlauf des Gesprächs eingegriffen werden, und so konnten die Interviews, wie gewünscht, einen stark erzählerischen Charakter haben. Durch die relativ hohe Offenheit der Interviews unterscheiden sich die Interviews jedoch stark voneinander. Manche InterviewpartnerInnen erzählten ausführlich aus ihrem Leben und von für sie wichtigen Ereignissen, andere versuchten sich mehr an die Fragen zu halten.

Subjektivität. In Verlauf dieser Arbeit wird oft direkt mit den Worten der Interviewten erzählt, dann werden diese bei Bedarf auch wieder durch Kommentare ergänzt, um den historischen oder sozialen Kontext zu verdeutlichen. Wichtig zu betonen ist, dass die ausgewählten Zitate aus den Interviews nicht für alle österreichisch-jüdischen EmigrantInnen als repräsentativ oder allgemeingültig gelten können. Dennoch handelt es sich

hier aber um exemplarische Erzählmuster, die zwar subjektiv aber wiederkehrend sind und die einen guten Einblick in die Erfahrungswelten von jenen ‚normalen‘ EmigrantInnen geben, die lange Zeit nicht im Interesse der Exilforschung standen.

Transkription. Alle Interviews wurden auf Deutsch geführt. Die Gespräche wurden mit einem Diktiergerät aufgenommen, danach transkribiert, bevor relevante Passagen markiert wurden und dann nach verschiedenen Kriterien geordnet und abschließend kommentiert wurden.³⁶ Die Verschriftlichung der Gespräche muss als ein gefiltertes Textprodukt angesehen werden, das durch den Wegfall von nonverbalen Gesprächsanteilen wie gestischer, mimischer und emphatischer Artikulation in seiner Bedeutung eine mehr oder weniger starke Veränderung erfahren hat.³⁷ Auch ist die Umgangssprache der interviewten Personen, die teils dialektal gefärbt ist, aber sich doch meist am österreichischen Standarddeutsch orientiert, zugunsten der Lesbarkeit oft nicht schriftlich wiederzugeben. Zur Transkription ist außerdem zu sagen, dass Passagen aus meinen eigenen Interviews keine eigene Quellenangabe haben, immer mit dem Vornamen versehen sowie kleingedruckt, eingerückt und in Anführungszeichen angeführt sind, wobei ausgelassene Textpassagen mit drei Punkten in eckigen Klammern gekennzeichnet wurden. Erklärungen, Ergänzungen oder Übersetzungen zum besseren Verständnis wurden in eckigen Klammern hinzugefügt. Spanische Wörter wurden kursiv gesetzt.

2.3 Das Interview als soziale Situation

Situation. Um die soziale Komponente der Interviewsituation besser verstehen zu können, ist es nötig, sich die beteiligten Personen vor Augen zu halten. Einerseits handelt es sich um ehemalige jüdische Flüchtlinge, die vor 75 Jahren dem Terror des NS-Regimes gerade noch entkommen sind und den Großteil ihres Lebens in Argentinien verbracht haben aber dennoch eine sehr starke Beziehung zu Österreich haben, andererseits handelt es sich um einen nicht-jüdischen, österreichischen Studenten in einem argentinischen jüdischen Altenheim, der sich für die Lebensgeschichte der von seiner Urgroßelterngeneration aus Österreich vertriebenen Landsleute interessiert.³⁸ Dass diese Situation durch gegenseitige Erwartungshaltungen aufgeladen ist, kann angenommen werden. Erleichtert wurde die Situation aber durch das Vertrauen in die österreichischen

³⁶ Vgl. SCHMIDT, Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews, S.473ff; vertiefend zur Methodik wissenschaftlicher Analyse lebensgeschichtlicher Erinnerungsinterviews siehe auch: JUREIT, Erinnerungsmuster.

³⁷ Vgl. METTAUER, Erzwungene Emigration, S.15.

³⁸ Vgl. dazu auch den Ausstellungstitels „Vom Großvater vertrieben, vom Enkel erforscht?“ des Jüdischen Museums Wiens; siehe dazu: HANAK u. WAHL (Hg.), Vom Großvater vertrieben.

Gedankdienstleistenden meiner Generation, die schon seit Jahren im Altenheim arbeiten und durchwegs sehr gute Beziehungen zu den HeimbewohnerInnen pflegen.

Asymmetrie. Zu bedenken ist auch, dass sich ein biographisches Interview sehr von Alltagskommunikation unterscheidet und es kein ausgeglichener Dialog sein kann, da er durch das Fragenstellen und das Forschungsinteresse automatisch asymmetrisch abläuft. Gleichzeitig können Interviewende trotz Zurückhaltung nicht neutral auf das Gespräch wirken, da sie durch ihre persönlichen Voraussetzungen, Ziele und Erwartungen die Erzählung oft unbewusst beeinflussen, was die interviewten Personen oft das erzählen lässt, was sie meinen, das erwünscht ist und so manche Erzählungen zu einer Art ‚Erfolgsstory‘ oder ‚Abenteuerroman‘ werden.³⁹

Vertrauen und Bedürfnis. Gerade weil hier für dieses Interviewprojekt GesprächspartnerInnen auch als InformantInnen genutzt wurden, war es ein Anliegen, die Achtung der einzelnen Personen zu wahren und eine persönliche Beziehung aufzubauen, um mit möglichst großem Vertrauen in meine Person auch über zum Teil sehr persönliche Themen sprechen zu können. Dieses Vertrauen schien manchmal sehr schnell etabliert, wie die in den Interviews mehrmals explizit zugesicherte Offenheit für ein offenes und ungeschminktes Gespräch zeigt:

„Ich spreche mit dir offen. Ich mache mich nicht schöner wie ich bin, nicht gescheiter wie ich bin. So bin ich.“ (Teresa K.)

Bezeichnend ist hierfür auch das gegenseitige Lernen, wobei sich Forschende auch als Person einbringen, was bei einer Fragebogenumfrage nicht der Fall wäre. Beim qualitativen Interview müssen sich Forschende auch selbst öffnen und die Beforschten am eigenen Leben teilhaben lassen.⁴⁰ Bei einigen machte es auch den Eindruck, dass es ein regelrechtes Bedürfnis wäre, die eigene Geschichte zu erzählen und so vielleicht auch Frieden zu schließen mit der Vergangenheit, indem die eigene Geschichte an jüngere Generationen weitergegeben wird⁴¹, wobei eine Dame auch bewusst die positiven Aspekte der Geschichte hervorheben wollte:

„Das wollte ich dir sagen um zu zeigen, dass es auch Menschen gibt, die gut sind, *no?* Dass man lernen muss davon, *no?* [...] Das Schlechte haben schon so viele Leute erzählt, aber ich will das Gute erzählen.“ (Edith H.)

³⁹ Vgl. METTAUER, Erzwungene Emigration, S.14.

⁴⁰ Vgl. GIRTLE, Methoden der Feldforschung, S.56f.

⁴¹ Vgl. dazu auch den Titel der Untersuchungen von BETTEN u. DU-NOUR in Israel: „Wir sind die Letzten: Fragt uns aus.“

Wirkung. Dass das Sprechen über die zum Teil bedrückenden Kapitel der eigenen Lebensgeschichte für die Überlebenden des Holocausts nicht nur eine belastende Wirkung sondern im Gegenteil auch eine heilende Wirkung haben kann, setzt voraus, dass ihnen jemand mit Interesse und Empathie zuhört. Wenn Erzählende sich bei einer zuhörenden Person verstehbar machen können, die sie „für die Handlungen, Gedanken und Gefühle nicht verurteilt, die ihnen selbst so viele Schuld- und Peinlichkeitsmomente bereiten“, so können „mit aktiver Unterstützung des Zuhörers [...] heilende Prozesse eingeleitet werden“.⁴²

Struktur. Um einer künstlichen Befragungssituation und einer Verzerrung des Antwortverhaltens vorzubeugen, „erfordert [es] eine möglichst wenig künstliche, nur schwach strukturierte Gesprächssituation, wie sie für das offene Interviewkonzept typisch ist“.⁴³ Andererseits bestünde die Gefahr, dass der Leitfaden für den Interviewenden „zu einem Instrument des Zwanges [wird], welches ihn hindert, sein eigenes Engagement einzubringen“ und somit zu behinderter Spontaneität und zu Überdruß seitens der Befragten führt.⁴⁴

2.4 Interviews im Altenheim Hirsch

Interviewte Personen. Vor zehn Jahren wurde die Zahl der noch lebenden österreichisch-jüdischen ExilantInnen in Buenos Aires bei ursprünglich 2.000 bis 4.000 Personen auf noch etwa 400 Personen geschätzt.⁴⁵ Zehn Jahre später kann man davon ausgehen, dass sich diese Ziffer noch einmal drastisch verringert hat. Die fünf Personen, die ich für die vorliegende Arbeit zu einem Interview einladen konnte, waren inzwischen zwischen 85 und 95 Jahre alt. Ihre Geburtsjahre liegen zwischen 1918 und 1923 und bei der Ausreise waren sie zwischen 14 und 20 Jahre alt. Alle vier interviewten Damen wohnen im Altenheim in San Miguel, nur der interviewte Herr wohnt im Stadtteil Belgrano, kommt aber wöchentlich als Freiwilliger ins Altenheim, um dort ein Musikquiz für die an klassischer Musik interessierten BewohnerInnen des Heimes abzuhalten.

Ort und Zeit. Alle Interviews, die im Rahmen dieser Arbeit mit in Österreich geborenen jüdischen EmigrantInnen durchgeführt wurden, fanden in der Seniorenresidenz der *Asociación Filantrópica Israelita*, dem *Hogar Hirsch*, innerhalb von drei Tagen, vom 5. Bis

⁴² Siehe ROSENTHAL, Lebensgeschichte, S.173ff. Zur Bedeutung von aufmerksamen und aktiven Zuhören siehe auch: ROSENTHAL, Lebensgeschichte, S.200ff.

⁴³ SPÖHRING, Qualitative Sozialforschung, S.153.

⁴⁴ GIRTLE, Methoden der Feldforschung, S.158.

⁴⁵ Vgl. METTAUER, Erzwungene Emigration, S.16.

zum 7. September 2012, statt. Das Heim liegt etwa eine Zugstunde außerhalb von Buenos Aires in San Miguel. Die Gespräche konnten innerhalb von drei Tagen abgehalten werden. Dafür nutzte ich am ersten Tag die Zeit während der Rundgänge und beim Zeitungsaustragen mit dem österreichischen Gedenkdienstleistenden Sebastian Palasser oder beim gemeinsamen Nachmittags-Kaffee, um die BewohnerInnen des Heims kennen zu lernen. Einige Personen wurden mir auch durch die Leiterin der *Servicios Sociales*, María Mercedes Olmedo, vorgestellt. Mit dem Einverständnis aller Beteiligten fanden dann an den zwei Folgetagen Einzelgespräche in ihren Wohnräumen statt. Wichtig für die Stimmung während der Gespräche war dabei auch die Einrichtung dieser Räume, die geprägt war von Familienfotos der Kinder, EnkelInnen und UrenkelInnen sowie von persönlichen Erinnerungsstücken, zum Teil noch aus Österreich, auch wenn diese nach dem Umzug ins Heim nur mehr einen kleinen Teil ihrer Habseligkeiten ausmachten.

Unterschiedliche Motivationen. Die Motivationen sich als Zeitzeugin oder Zeitzeuge zu einem Gespräch zur Verfügung zu stellen, können vielfältig eingeschätzt werden. Einerseits bat sich so die Möglichkeit mit einem jungen Mann aus ihrer ehemaligen Heimat in Kontakt zu treten und in der eigenen Muttersprache zu erzählen. Als weitere Gründe können zwischenmenschliche Motive wie Aufmerksamkeit, Nostalgie oder auch politische Motivation genannt werden.⁴⁶ Die InterviewpartnerInnen hatten ihre Erinnerungen zum Teil schon öfters erzählt oder auch niedergeschrieben.

2.4.1 Gemeinsamkeiten der ImmigrantInnen

Gemein ist den InterviewpartnerInnen dieser Studie, dass sie bei der Flucht aus Österreich allesamt noch Jugendliche oder junge Erwachsene waren und auch alle aus Wien stammen, verallgemeinernd gesagt aus wenig religiösen Familien. Sie wurden in Wien mehr oder weniger stark mit antisemitischen Ereignissen konfrontiert und emigrierten meist mit ihren Eltern gemeinsam und teilen auch das Schicksal, dass ein großer Teil ihrer engen Verwandtschaft den Holocaust nicht überlebte. Sie können einem gehobenen sozialen Milieu zugeordnet werden, da sich meist nur VertreterInnen des Bürgertums und der Mittelschicht die finanziellen Hürden einer Überfahrt nach Südamerika leisten konnten.⁴⁷ Mit ihrer bewussten Entscheidung für das jüdische Altenheim Hirsch

⁴⁶ Vgl. METTAUER, Erzwungene Emigration, S.26.

⁴⁷ Eine Schiffsfahrkarte zweiter Klasse nach Südamerika entsprach für eine Person in etwa einem Monatseinkommen eines leitenden Angestellten. Vgl. METTAUER, Erzwungene Emigration, S.20.

zeigen sie auch eine gewisse Zugehörigkeit zur deutschsprachig-jüdischen Gemeinschaft von Buenos Aires. Trotz freier Wahl wurden auch alle Interviews auf Deutsch gehalten.

Einzigartigkeit und ‚Schicksalsgemeinschaft‘. Obwohl die interviewten Personen einzigartige Schicksale haben, so sind sie doch Teil derselben ‚Schicksalsgemeinschaft‘, die sie auf verschiedene Weise vereint, durch „[d]ie deutsche Sprache und Kultur, das Jude-sein, Verfolgung und erzwungene Auswanderung, unermessliche Verluste, die mühevoll Integration und das Einleben in eine neuartige Kultur, der Aufbau eines neuen Lebens, sowohl im individuellen als auch im familiären Sinn, und auch in neuen Gemeinschaften“.⁴⁸ Ein ehemaliger österreichischer Gedenkdienstleistender beschrieb die BewohnerInnen des Heimes so: „Die meisten hier sind polyglotte KosmopolitInnen und haben im Lauf Ihres Lebens an vielen verschiedenen Orten in vielen verschiedenen Ländern gelebt, und das nicht immer freiwillig“.⁴⁹

2.4.2 Kurzportraits der interviewten Personen

Folgend werden wichtige Lebensstationen der interviewten Personen, von denen sie selbst im Laufe der Gespräche erzählten, in Kurzportraits zusammengefasst. Nach dem Namen werden jeweils in Klammer wichtige Lebensdaten angegeben (Geburtsjahr/ Alter zur Zeit des Interviews/ Alter bei der Flucht aus Österreich).

Beatrice K. (1925/87 J./14 J.): Sie lebte mit ihrer Familie an der Ecke Kärntner Straße und Weihburggasse über dem Modesalon ihrer Eltern, besuchte die Volksschule Hegelgasse, später das Lyzeum Luithlen am Tuchlauben. Im argentinischen Exil arbeitete sie in der Buchhaltung einer argentinischen Firma, danach bei einer Werbeagentur. Sie heiratete mit 23, ihr Sohn arbeitet fürs Privat-Fernsehen, ihre Tochter wohnt in Atlanta.

Edith H. (1923/85 J./14 J.): Sie lebte mit ihrer Familie in einem Haus im Bezirk Favoriten, Ecke Quellenstraße und Favoritenstraße, das heute ihre Schwester von Israel aus verwaltet. Sie bezeichnet sich als überzeugte Sozialdemokratin. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen flüchtete sie in die Schweiz, von wo sie nach einem Jahr über Frankreich mit einem englischen Dampfer und mit falschem Visum nach Bolivien kam. Von dort übersiedelte sie bald nach Buenos Aires. Ihr Mann stammte auch aus Wien, mit ihm hat sie einen Sohn und eine Tochter.

⁴⁸ SCHWARCZ, Trotz allem, S.15.

⁴⁹ STECHAUNER, Gedenkdienst, S.191.

Elly W. (1918/95 J./~20 J.): Sie wuchs in der Maria-Theresien-Straße 24 auf, besuchte das Realgymnasium Luithlen am Tuchlauben, arbeitete als Näherin in einem Modesalon, floh zuerst nach Bolivien, wo sie 20 Jahre lebte, bevor sie nach Buenos Aires kam. Sie hat Wien mittlerweile wieder besucht.

Ernst A. (1923/89 J./15 J.):⁵⁰ Er wuchs in der Albertgasse 55 im 8. Wiener Gemeindebezirk auf, gelangte mit 15 Jahren nach Bolivien. Dort heiratete er eine deutsche Jüdin, die aus Kassel geflohen war. Sie verstarb vor 25 Jahren an einer Herzkrankheit. Nach einigen Jahren in Bolivien zog es ihn weiter nach Buenos Aires, wo er heute mit seiner Tochter, Schwiegersohn und Enkelsöhnen lebt. Bis vor 15 Jahren weigerte er sich noch nach Wien zu kommen, „trotz oder wegen seiner tiefen Liebe zu Wien“. Erst als er zu einem Besuch eingeladen wurde, änderte er seine Meinung und war seither schon des Öfteren zu Besuch, unter anderem auch bei Projekten und in Schulklassen.⁵¹

Teresa K. (1918/95 J./~20 J.): Sie wohnte bis zu ihrem 20. Lebensjahr Am Tabor 15, besuchte die Grundschule bei der Karlskirche, später die Handelsschule und arbeitete sechs Jahre als Lebensmittelhändlerin. Ihre Schwester floh nach England, selber kam sie mithilfe ihres Bruders nach Argentinien, wo sie ihren zukünftigen Mann kennenlernte, der ursprünglich aus Eisenstadt kam. Sie hat zwei Kinder, einen Sohn in Buenos Aires und eine Tochter in Australien.

2.4.3 Das Altenheim Hirsch

Geschichte. Das Altenheim Hirsch der *Asociación Filantrópica Israelita (A.F.I.)* in San Miguel zählte neben einem Kindergarten aus der Gründungszeit zu den ersten und wichtigsten Einrichtungen des deutschsprachig-jüdischen Vereines. Der Altersdurchschnitt der BewohnerInnen stieg in den letzten Jahrzehnten beständig und liegt mittlerweile bei über 90 Jahren, was auch bedeutet, dass immer mehr Personen in einem eigenen Bereich mit intensiver medizinischer Betreuung wohnen. Mittlerweile werden auch BewohnerInnen mit anderer Religion oder Muttersprache aufgenommen.

⁵⁰ Ein Bericht über ihn in Begegnung mit den SchülerInnen der Wiener KMS Spielgasse im Rahmen des Projekts ‚A Letter To The Stars‘ findet sich auch in: FOGLAR-DEINHARDSTEIN et al., A Letter To The Stars, S.8-19. Zehn Jahre zuvor nahm Ernst A. auch am Projekt „Verlorene Nachbarschaft“ in der Wiener Neudeggergasse teil. Vgl. dazu den Bericht „Ich gehöre nicht mehr dazu, und das ist nicht mehr gutzumachen.“ in: KRATZ et al., Verlorene Nachbarschaft, S.120-126.

⁵¹ Vgl. KRATZ et al., Verlorene Nachbarschaft, S.121.

Charakter. Das Altenheim Hirsch kann mit den Schlagworten „Sauberkeit, Pünktlichkeit und gut bürgerliche deutsche Atmosphäre“ beschrieben werden.⁵² Die Entscheidung ins jüdische Altenheim zu gehen hat neben dem hohen Standard der Betreuung schließlich oft auch mit Zugehörigkeit zu Vereinen und mit einer Mitgliedschaft bei der *A.F.I.* zu tun:

„Hör zu, mein Mann und ich sind schon Mitglied von diesem Heim 65 Jahre. So wie wir angekommen sind, waren wir Mitglied, weil das wurde gegründet von einem Emigranten, der Geld hatte. Der hat eine ältere Mutter gehabt – mit 70 war man hier schon alt! – und hatte auch ein Heim gehabt. [...] Meine Schwiegermutter ist auch hierhergekommen, als ältere Frau, und ist auch hier gestorben. Also das Heim kenne ich schon lange und ich kenne es wie es immer wieder renoviert wurde und sie haben das Geld schön verwendet für alte Leute.“ (Teresa K.)

Die Entscheidung ins Hogar Hirsch zu gehen ist jedoch nicht so sehr religiös begründet und es wird auch nicht als streng religiöses Heim geführt:

„Hier wird man nicht gezwungen in die Synagoge zu gehen. Manchmal gehen wir. Zu den Feiertagen gehen wir wahrscheinlich, ja bestimmt, und dann machen sie auch ein schönes Abendessen hier zu Neujahr und Yom Kippur, dem Versöhnungstag.“ (Beatrice K.)

Neben der gesundheitlichen Betreuung, bietet das Altenheim auch ein sehr breites Unterhaltungs- und Bildungsangebot, bei dem auch die österreichischen Gedenkdienstleistenden maßgeblich beteiligt sind.⁵³

„Zum Beispiel Montag haben wir Yoga und nachher eine Literatur[stunde], am Nachmittag ist dann Musik. Am Dienstag ist Turnen in der Früh, nach dem Turnen gehen wir dann, einige, in die Küche und machen die *canapés*, die kleinen Sandwiche. Und nachmittags ist dann auch etwas, *bueno*, jeden Tag etwas.“ (Teresa K.)

⁵² TWISS QUARLES VAN UFFORD u. MERKX, Ich hab' noch einen Koffer in Berlin, S.106.

⁵³ Über die Arbeit im *Hogar Hirsch* und die Geschichte sowie den Aufbau des Altersheims, siehe: SOMMERBAUER, Gedenkdienst im Altersheim ‚Adolfo Hirsch‘.

3 Sozialgeschichtlicher Kontext

3.1 Vor der Auswanderung nach Argentinien

3.1.1 Judentum und Antisemitismus in Österreich

Judentum in Österreich. Der Zensus aus dem Jahr 1934 erhob, dass in Österreich etwas mehr als 191.000 Personen israelitischen Religionsbekenntnisses lebten, der Großteil davon in Wien. Man schätzte, dass die Zahl nach der von den NationalsozialistInnen angewendeten Blutliniendefinition der Nürnberger Gesetze⁵⁴ um weitere 15.000 Personen erweitert werden konnte. Bei der Volkszählung im Mai 1939 minimierten sich diese Zahlen jedoch um 130.000 Personen, die vor allem in der Zeit nach dem ‚Anschluss‘ und vor dem Beginn des 2. Weltkrieges vor der Verfolgung durch den Nationalsozialismus flüchteten.⁵⁵ Doch schon vor dem offiziellen ‚Anschluss‘ am 13. März 1938 durch das ‚Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich‘ herrschte in Österreich ein Klima des latenten Antisemitismus.

Gründe für den Antisemitismus. Gründe für diese Haltung gab es verschiedene. So kann der Antisemitismus sowohl als ‚christliches Erbe‘ als auch auf Basis eines nationalistischen Rassismus erklärt werden, und hatte somit starken Einfluss auf die Politik sowohl der politischen Rechten und der Deutschnationalen wie auch der Christlichsozialen, die ihn alle für ihre Zwecke instrumentalisierten.⁵⁶ War dies anfangs nur im Untergrund zu spüren, so wurde der Antisemitismus durch die hohe Arbeitslosigkeit und gleichzeitig durch die Versprechungen, Propaganda und Menschenhetz der NationalsozialistInnen nur noch verstärkt. Dass die antijüdische Politik der NSDAP in Österreich so starke Zustimmung erhielt, ist zudem auch auf einen wirtschaftlichen Antisemitismus zurückzuführen, der als Neid auf wohlhabende und wirtschaftlich erfolgreiche BürgerInnen jüdischen Glaubens zu erklären ist.⁵⁷ Des Weiteren repräsentierte die lange Geschichte des europäischen Judentums eine Gefahr für das Konzept des extremen Nationalismus, mit dem die Jüdinnen und Juden unvereinbar zu sein schienen, denn „[s]ie gal-

⁵⁴ Im September 1935 wurde am ‚Reichsparteitag der Freiheit‘ in Nürnberg das ‚Gesetz zum Schutz deutschen Blutes und der deutschen Ehre‘ sowie das ‚Reichsbürgergesetz‘ verabschiedet, welche rechtliche Grundlagen für die antisemitische Diskriminierung und Ausgrenzung schufen. Vgl. METTAUER, Erzwungene Emigration, S.74.

⁵⁵ Vgl. BENZ, Lexikon des Holocaust, S.62.

⁵⁶ Vgl. REINPRECHT, Zurückgekehrt, S.28.

⁵⁷ Vgl. BOTZ, Ausgrenzung, Beraubung und Vernichtung, S.337.

ten als Repräsentanten des Universalen, des Wurzellosen, des Internationalen, des Abstrakten im Gegensatz zu allem Lokalen, Verwurzelten und Konkreten“.⁵⁸

Opfer. Zu den Opfern der Menschenhetze dieses Regimes zählten nicht nur die Menschen jüdischen Glaubens, sondern auch jene, die zwar jüdische Wurzeln innerhalb ihres Familienstammbaumes hatten, sich womöglich aber selbst schon lange nicht mehr als Jüdinnen und Juden identifizierten. Dazu kamen noch jüdische Flüchtlinge, die in den Jahren vor dem ‚Anschluss‘ aus der deutschen Diktatur nach Österreich geflüchtet waren. Sie alle sollten schließlich systematisch beraubt und anschließend vertrieben werden. Dabei galt es möglichst vor dem Kriegsbeginn im September 1939 das Land zu verlassen, um überhaupt eine Chance darauf zu haben die Befreiung im Jahre 1945 zu erleben.⁵⁹

Begeisterung für Hitler. Eine Interviewpartnerin erinnerte sich daran, wie schnell sich die Massen der ÖsterreicherInnen für den Nationalsozialismus begeistern ließen, und wie sich die Situation in den Tagen des ‚Anschlusses‘ für sie anfühlte:

„Sie haben von einem Tag zum anderen angefangen zu schreien: Heil Hitler, heil Hitler! In Deutschland haben sie gebraucht zwei Jahre, drei Jahre bis alle ‚heil Hitler!‘ geschrieben haben - in Wien zwei Tage. [...] Es war horrend!“ (Beatrice K.)

In den Erzählungen über diese Zeit wurde immer wieder versucht, die Beweggründe der Leute zu erklären. Dabei fiel auch der Begriff ‚Selchfleisch‘, der einen Teil der damaligen Bevölkerung des ‚Roten Wiens‘ und ihre politische Haltung beschreibt:

„Die Leute waren arbeitslos und sie haben gesehen die ganze Krise und er verspricht ihnen den großen Aufschwung. Jetzt hat Hitler begonnen, um Arbeit zu schaffen hat er begonnen zu rüsten. Und die Leute natürlich waren froh und glücklich, weil man kann den Juden alles wegnehmen, wenn die viel haben. *Bueno*, da sind sie alle Nazis geworden. Aber wie? Im Untergrund. Man hat sie Selchfleisch genannt. Von oben waren sie Sozialdemokraten und von unten waren sie schwarz: Nazis.“ (Edith H.)

Demütigungen. Auch wenn die Interviews dieser Untersuchung keinen spezifischen zeitgeschichtlichen Fokus auf die Erlebnisse während des Nationalsozialismus in Wien setzten, so kamen die Interviewten doch immer wieder auf dieses Thema zu sprechen. Dazu zählten Erzählungen vom Einmarsch der deutschen Truppen, von der bedrohlichen Stimmung in Wien, von den Demütigungen der Eltern beim Straßenputzen, von öffentlichen Beschimpfungen, Verhaftungen und Hausdurchsuchungen. Nur eine Person erklärte explizit, bis zu ihrer Ausreise in ihrem Umfeld keine antisemitischen Handlungen

⁵⁸ LEVY u. SZNAIDER, Erinnerung im globalen Zeitalter, S.25.

⁵⁹ Vgl. PELINKA, 1918 – 1938 – 2008, S.44.

gen wahrgenommen zu haben. Dass es aber auch in der Nachbarschaft heftige antisemitische Reaktionen gab, hält eine Interviewpartnerin am Beispiel eines Nachbarn fest, der damit drohte, sie ins Konzentrationslager zu schicken, wenn sie sich nicht unauffällig verhalten würden:

„Der Umbruch, wie die Nazis einmarschierten, war für uns ein furchtbarer Schlag. Wir konnten es uns nicht vorstellen, dass die plötzlich von einem Tag auf den anderen... Da bekamen wir von dem Herrn K.R. [Name anonymisiert], der unter uns gewohnt hat in Döbling und uns gedroht hat, wenn wir nicht aufhören uns abends zu baden und auf Stöckelschuhen zu gehen, bringt er uns beide – meine Mutter und mich – in ein KZ. K.R., den Namen werde ich nie vergessen.“ (Beatrice K.)

Auch in der Schule machten jüdische Schülerinnen und Schüler unangenehme Erfahrungen, die vom Auftreten von MitschülerInnen in Uniform bis hin zum Schulausschluss und zur Schließung von jüdischen Schulen führten:

„Damals sind wir in die Hegelgasse gegangen, in die Volksschule. Und nachher zu Luithlen, drei Jahre in das Oberlyzeum, und dann wurden wir dort herausgeholt, weil die jüdische Besitzerin vom Lyzeum durfte das nicht mehr weiterführen und dann wurden wir im Jahre 1938 dort raus... Wir haben das Jahr dort noch fertig gemacht, es hat uns aber ein Jahr gefehlt um die Hauptschule überhaupt zu beenden. Da waren wir von 25 jüdischen Schülerinnen – es war eine Schule für Mädchen – zwei oder drei Nicht-Jüdinnen. Und eine davon ist gleich am ersten Tag nach dem Umbruch in der Uniform des BdM [Bund deutscher Mädel] in der Schule bei uns erschienen. [...] Das Schuljahr hat man uns noch fertigmachen lassen, am Ende des Schuljahres ist man gekommen und hat gesagt: Es gibt keine Schule mehr. Die Schule wird aufgelöst.“ (Beatrice K.)

Verstehensversuche. Neben dem Ärger über diese Anfeindungen versuchten einige InterviewpartnerInnen aber auch die Beweggründe der nicht-jüdischen österreichischen Bevölkerung zu relativieren, die sie zu diesem Verhalten getrieben hatte:

„Aber nicht alle waren überzeugt und viele waren gegen die Nazis, aber sie wollten das nicht offen zeigen, weil sie Angst gehabt haben. Jeder denkt doch an seine eigene Haut, *no?* Man hat gewusst früher oder später wird Hitler einmarschieren. Besser wenn man Nazis ist, nicht?“ (Edith H.)

3.1.2 Schwierige Entscheidung zur Auswanderung

Konflikt. Für viele österreichische BürgerInnen jüdischer Konfession war es eine traurige Erkenntnis, dass man ihnen ihre Zugehörigkeit zu ihrem Heimatland absprechen wollte, gerade weil sich viele sehr mit Österreich identifizierten und mitunter auch sehr patriotisch waren, weil etwa Männer aus der eigenen Familie als Frontsoldaten im Ersten Weltkrieg gedient hatten.⁶⁰ So standen viele von ihnen vor einem tiefen innerlichen Konflikt, denn bei einer starken Bindung zur eigenen Heimatstadt fiel die Entscheidung zur Flucht nicht leicht:

„Man hat uns gesagt: Ihr müsst weggehen von hier. Die Deutschen kommen hierher, die Nazis, da seid ihr verloren. In Amerika haben sich der und der gut situiert. Da hat mein Vater gesagt: Lieber

⁶⁰ Vgl. DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.23.

bin ich Straßenkehrer in Wien als Millionär in Amerika. So haben wir diese Stadt geliebt.“
(Ernst A.)

Zögern und Entschluss zur Ausreise. Argentinien war für viele noch ein dunkler Fleck auf der Landkarte. Viele hatten kaum Vorstellungen von ihrem Auswanderungsziel, geschweige denn Sprachkenntnisse im Spanischen. Jene, denen es wirtschaftlich gut ging, wollten ihr Geschäft nicht aufgeben und noch bis zum letzten Moment warten. Dass die Entscheidung zur Ausreise alles andere als leicht fiel und mit viel Zögern, Angst und großer Unsicherheit verbunden war, zeigt auch folgende Aussage:

„Wir haben gesagt: Wir kennen Argentinien nicht. Wir sprechen nicht die Sprache. Ich weiß nicht was wir dort machen sollen, hat meine Mutter gesagt. Meine Mutter hat gut verdient in Wien und wollte noch nicht weg, wenn es nicht unbedingt notwendig gewesen wäre. Aber dann haben wir schon gesehen...“ (Beatrice K.)

Innerhalb der jüdischen Gemeinschaft wurden die Vorkommnisse in Deutschland genau beobachtet. Der Entschluss zur Ausreise war kein leichter und auch wenn sich eine Familie dazu entschloss, stand sie immer noch vor oft schwer zu überwindenden Hürden:

„Meine Freundin hat gesagt: Wir müssen jetzt weg aus Österreich, meine Eltern bereiten sich schon vor. Sie sagen, das was sich in Deutschland abgespielt hat, wollen sie hier nicht erleben. Aber man konnte ja nicht weg, wenn man kein Visum hatte.“ (Beatrice K.)

3.1.3 Die Flucht aus Österreich

Ausreisehindernisse. War der Entschluss zur Auswanderung aus Österreich einmal gefasst, so bedeutete dies erst nach „monatelangen Vorbereitungen, ökonomischen wie bürokratischen Kämpfen, gewalttätigen Erniedrigungen und staatlichem Terror“⁶¹ die Chance auf die erlösende Ausreise. Davor wurde aber noch von behördlicher Seite dafür gesorgt, dass mithilfe der ‚Reichsfluchtsteuer‘ zur Bereicherung des Deutschen Reiches beigetragen wurde. Mit der von Adolf Eichmann gegründeten ‚Zentralstelle für jüdische Auswanderung‘ „forcierte und bremste der NS-Staat die Auswanderung der deutschen Juden gleichzeitig“, was für die jüdische Bevölkerung eine massive Verdrängung aus der Wirtschaft mit gleichzeitigen Vermögenskonfiskationen bedeutete, bevor im Herbst 1941 ein generelles Auswanderungsverbot verhängt wurde.⁶² Neben den Barrieren, die die deutsche Bürokratie den Ausreisewilligen aufstellte, gab es noch weitere ökonomische und politische Hürden wie Reisekosten, Einwanderungsquoten und -gebühren sowie begrenzte Unterkunftschancen in den Aufnahmeländern zu bedenken.⁶³

⁶¹ METTAUER, Erzwungene Emigration, S.95.

⁶² BENZ, Lexikon des Holocaust, S.62.

⁶³ Vgl. BOTZ, Ausgrenzung, Beraubung und Vernichtung, S.325.

Ausreise. Dass aber auch die Ausreise aus Österreich ein gefährliches Unternehmen war und mitunter traumatisierende Zustände auslösen konnte, beschreibt folgende Anekdote über ein Versteck in Vorarlberg und eine illegale Flucht in die Schweiz:

„Und der hat uns gebracht in sein Haus, wo er früher eine Fabrik für Stickereien hatte. [...] Durch die Krise war die komplett leer. Da hat er uns in diesem *galpón* [Scheune], den er da gehabt hat, gelassen, damit uns niemand sieht. Und er hat vorne eine Gastwirtschaft aufgemacht und diese Nacht, die wir dort verbracht haben, da war einer, ein Führer von der SA, irgendein Capo, und wir sind dort auf dem Zementboden gesessen. Meine Schwestern waren klein, sind umgefallen, am Boden eingeschlafen. Und die [SA-Männer] haben gegrölt: ‚Wenn das Judenblut vom Messer spritzt...‘ Und da hat meine Mama gesagt: Siehst du, jetzt werden sie kommen, jetzt sind wir erledigt.“ (Edith H.)

Dass sich die verfolgten Jüdinnen und Juden in diesem Ausnahmezustand immer wieder am Rande des Gesetzes bewegten, davon zeugt Edith H. auch, wenn sie erzählt, dass ihre Familie „nicht eine Grenze [...] legal überschritten hat“. Konnte eine Familie rechtzeitig die nötigen Mittel für die Ausreise aufbringen, so war sie mit viel Glück eventuell gerettet. Viel mehr Personen als die, die es ins Ausland schafften, blieben jedoch zurück und beinahe jede jüdische Familie hatte in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis zahlreiche Tote zu beklagen:

„Mein Vater hatte insgesamt neun Brüder, meine Mutter fünf. Wir waren also eine vielköpfige Familie. Heute ist meine Familie auf zwei Personen reduziert.“ (Jorge Hacker)⁶⁴

Dankbarkeit. In einigen Erinnerungen an die Ausreise spürt man ein starkes Gefühl des Dankes jenen Leuten gegenüber, die ihnen halfen, das Land zu verlassen. Zudem war dies auch von einem Staunen geprägt, dass die Helferinnen und Helfer offensichtlich auch zu jener Bevölkerungsgruppe zählten, die sie gerade erst in die Flucht getrieben hatte. Die oberste Priorität war es für die Verfolgten, möglichst heil aus der Gefahrensituation zu entkommen. Dass sich einige Leute, die jüdische Flüchtlinge ins Ausland brachten, auch an den machtlosen Personen bereicherten, fällt in den Erzählungen fast nicht mehr ins Gewicht:

„Und dort war der Kontrolleur, der verlangt hat, dass wir ihm alles geben, den Schmuck und so. Und wir haben alles gegeben. [...] Wir haben nicht gewusst wie weit wir fahren sollen und wann wir aussteigen sollen. Der Kontrolleur hat gesagt: Jetzt steigen Sie aus und da hier ist eine Glastür und durch die gehen sie. [...] Auf der anderen Seite war schon die Schweiz und da hat man uns erwartet und uns mit dem Auto nach St. Gallen gebracht. Also das will ich dir sagen, dass das ein ganzes Netz von Untergrund war, *no*? Stell dir vor, bei der SA, da waren überall... Überall! Ich wollte das erzählen, damit man weiß, dass nicht alle Leute so schlecht waren. [...] Das waren alles Christen, österreichische Bürger, und deutsche, die sogar bei der Partei waren.“ (Edith H.)

⁶⁴ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), Verlorene Nachbarschaft, S.99.

3.2 Einreise in Argentinien

3.2.1 Einreisehindernisse

Verschärfte Maßnahmen. In vielen Ländern, wie auch in Argentinien, wurden die Einreisebedingungen soweit erschwert, dass jüdische EmigrantInnen, wenn sie ohne Visum als TouristInnen einreisen wollten, unter hohem finanziellen Aufwand Fahrkarten der ersten Klasse kaufen mussten, um zu beweisen, dass sie wohlhabend waren:

„Meine Mutter hatte den Modeladen im ersten Stock an eine Wiener Schneiderin verkauft und das Geld hat sie in bar bekommen, und damit hat sie die Schiffskarten gekauft.“ (Beatrice K.)

Die argentinischen Behörden sollen dabei, vor allem wenn man ihnen eine *mordida*, also ein Bestechungsgeld anbot, den ImmigrantInnen durchaus wohlgesonnen gewesen sein.⁶⁵ Diese Lücke in den Einreisebestimmungen wurde durch ein 1934 verabschiedetes Dekret zur Regelung für reisende TouristInnen geöffnet, und ermöglichte es den Reisenden mit einer Ersten-Klasse-Passage einzig mit Reisepass und TouristInnenbescheinigung einzureisen. Die Aufnahmebereitschaft für jüdische Flüchtlinge erhöhte sich jedoch nicht. Im Jahr 1938 versuchte man noch auf Initiative des amerikanischen Präsidenten Roosevelt mit der Konferenz von Évian auf internationaler Ebene Sympathie für die Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich zu wecken und ihr Problem zu lösen. Doch wurde damit genau das Gegenteil bewirkt und die Tore schlossen sich zunehmend vor den jüdischen Flüchtlingen.⁶⁶ Ein besonders tragischer Fall ist die Geschichte der 930 Passagiere des Schiffs ‚St. Louis‘, die im Juni 1939, nachdem sie schon im Hafen von Havanna eingelaufen waren, wieder nach Europa zurückkehren mussten, weil trotz gültiger Visa kein Land am amerikanischen Kontinent bereit war, die Flüchtlinge aufzunehmen.⁶⁷

Argentinische Bürokratie. Doch auch in Argentinien wurde es seither, ähnlich wie in den USA, immer schwieriger einzureisen, bis das Land im Jahr 1941 offiziell gar keine ImmigrantInnen mehr aufnahm. Davor bestand zumindest noch die Möglichkeit über einen Arbeitsvertrag oder über eine so genannte *llamada*⁶⁸ im Sinne der Familienzusammenführung ins Land zu kommen. Erlaubt wurde dadurch, Anträge für einreisewillige Großeltern, Eltern, EhepartnerInnen, Kinder, Geschwister, EnkelInnen und bluts-

⁶⁵ Vgl. LITSAUER, Aspekte argentinischer Geschichte, S.31.

⁶⁶ Vgl. JACKISCH, Einwanderungspolitik und öffentliche Meinung, S.45f.

⁶⁷ Vgl. BÖHM, Jüdische Aspekte des lateinamerikanischen Exils, S.81

⁶⁸ Die *llamada*, bedeutet übersetzt in etwa ‚der Ruf‘ oder ‚die Anforderung‘, dabei wird im argentinischen Spanisch das ‚ll‘ nicht etwa wie in den meisten anderen spanischsprachigen Ländern als ‚j‘, sondern als stimmhaftes ‚sch‘ ausgesprochen.

verwandten Neffen und Nichten zu beantragen.⁶⁹ Wenn die Einreisewilligen das Glück hatten, ausgewanderte Verwandte in Argentinien zu haben, mussten sie immer noch finanzielle Sicherheiten und ihre Unbescholtenheit nachweisen können. Trotz allem gelang die Einreise nach Argentinien in den häufigsten Fällen auf diese Weise.⁷⁰ Diese Situation wurde aber mit einem im Juli 1938 erlassenen Geheimdokument der Militärregierung, dem ‚Circular 11‘, noch einmal verschärft, da dadurch keine politisch oder rassistisch Verfolgten mehr einwandern sollten.⁷¹ Auch wenn weite Teile der argentinischen Politik- und Presselandschaft den europäischen Flüchtlingen ihre Solidarität aussprachen, ließ die Regierung die Grenzen dicht machen. Die Möglichkeit einzureisen wurde dadurch aber nicht restlos verstellt, wenn sie auch stark erschwert wurde.⁷²

Schiffsüberfahrt. Schaffte es eine Familie rechtzeitig die notwendigen Dokumente und Mittel für eine Flucht aus Europa aufzubringen, so geschah dies in der Regel per Schiff. Die Routen in Richtung amerikanischen Kontinent waren vielfältig, doch meist stachen die Schiffe von einem französischen oder italienischen Hafen in See. Solch ein Unternehmen mag für junge, unverheiratete Erwachsene ein abenteuerliches Erlebnis gewesen sein, für Personen um die 30 oder 40 wurde dies aber zu einem richtigen Familienprojekt. Eine Interviewpartnerin erzählte dabei von für sie überraschenden Sympathien, die ihrer Familie in dieser Zeit auf der Flucht durch Italien entgegengebracht wurden:

„Die Italiener auf dem Schiff waren so reizend, ich kann dir nicht sagen. Wir mussten eine Nacht in Genua warten um auf das Schiff zu kommen – wir wussten noch nicht was uns dort erwartet – und die Pensionswirtin, die uns da Zimmer vermietet hat, wollte kein Geld nehmen. Die wollte von den jüdischen Emigranten, die durch Italien sind um ihr Leben zu retten, wollte sie kein Geld nehmen. Fürs Taxi auch nicht, das war unglaublich!“ (Beatrice K.)

Dass es dabei auch mitunter zu bizarr anmutenden Szenen gekommen ist, zeigt folgende Anekdote von Ernst A., der auf einem Schiff mit deutscher Besatzung ausreiste:

„Am 20. April, des ‚Führers Geburtstag‘, gab es ein großes Festessen mit Tanz. Und die arischen Kellner gaben den verfolgten Juden ein Bankett. In meiner Erinnerung war die Schiffsreise schön und angenehm, die Besatzung ließ uns nie merken, dass wir Verfolgte sind.“(Ernst A.)⁷³

Sobald die Flüchtlinge aber einmal auf argentinischem Boden angekommen waren, relativierte sich die Härte der gesetzlichen Normen, und die Einwanderungsbehörden agier-

⁶⁹ Vgl. JACKISCH, Einwanderungspolitik und öffentliche Meinung, S.45.

⁷⁰ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.117.

⁷¹ Vgl. LITSAUER, Aspekte argentinischer Geschichte, S.31.

⁷² Vgl. JACKISCH, Einwanderungspolitik und öffentliche Meinung, S.45 u. 52. Zur restriktiven Haltung der offiziellen Politik Argentiniens gegenüber den jüdischen EmigrantInnen, siehe weiterführend auch: SENKMAN, Argentinien und der Holocaust; sowie JACKISCH, Einwanderungspolitik Argentiniens.

⁷³ Aus den Aufzeichnungen bei seinem Schulbesuch in Wien, in: FOGLAR-DEINHARDSTEIN et al., A Letter To The Stars, S.8-19.

ten durchwegs mit Großzügigkeit und Milde, wenn sie mit ImmigrantInnen zu tun hatten, die illegal über die Grenze oder mit einem TouristInnen- oder Transitvisum ins Land gekommen und geblieben waren.⁷⁴

3.2.2 Immigrationsland Argentinien

Jüdische Auswanderung nach Argentinien. In der Zeit zwischen dem ‚Anschluss‘ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 und der Verhängung des generellen Ausreiseverbotes im Oktober 1941 flüchteten 150.000 Menschen, die meisten davon als ‚Juden‘ deklariert, vor der Verfolgung durch das Regime. Angaben schwanken zwischen 2.000 und 4.000 Personen, die von Österreich nach Argentinien gelangten. Dazu zählen auch jene, die mit einem Transitvisum mit eigentlichem Ziel Bolivien, Uruguay oder Paraguay einreisten und blieben. Schon früher als die österreichischen EmigrantInnen kamen ab 1933 auch ca. 30.000 bis 40.000 deutsche Flüchtlinge nach Argentinien und machten dadurch Argentinien zu jenem Land, das mehr als jedes andere lateinamerikanische Land und auch in Relation zur eigenen Bevölkerung unter den Alliierten am meisten Flüchtlinge aufnahm. Eine weitere, wenn auch eher kleine Anzahl von Holocaust-Überlebenden erreichte auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg durch Familienzusammenführungen und mit offizieller Erlaubnis Argentinien. Dass man bei all diesen Zahlen nur von Schätzungen ausgehen kann, liegt zum Beispiel daran, dass ab 1938 österreichische und tschechische ImmigrantInnen als Deutsche registriert wurden und so nicht mehr eindeutig zuzuordnen sind.⁷⁵

Immigrationsgeschichte. Davon, dass Argentinien nicht erst durch die Unruhen des Zweiten Weltkrieges zu einem Einwanderungsland wurde, zeugt allein schon das Motto ‚Regieren heißt bevölkern!‘⁷⁶, das schon 1853 in der Verfassung niedergeschrieben wurde. Mit seiner über lange Zeit sehr liberalen Einwanderungspolitik versechsfachte sich die Bevölkerung von knapp 2 Millionen im Jahr 1869 auf etwa 12 Millionen im Jahr 1930. Der bei weitem größte Teil der heutigen argentinischen Bevölkerung geht nicht auf indigene Volksgruppen, sondern vor allem auf italienische oder spanische Einwanderungsströme zurück.⁷⁷ Die Hauptstadt Buenos Aires entwickelte sich durch die Massenzuwanderung und seine geographisch günstige Lage an der Mündung des Río de la

⁷⁴ Vgl. JACKISCH, Einwanderungspolitik und öffentliche Meinung, S.47.

⁷⁵ Alle Zahlen aus: METTAUER u. Horváth, Flucht über den Atlantik, S.12; STEINACHER, Argentinien als NS-Fluchtland, S.254; LITSAUER, Aspekte argentinischer Geschichte, S.31; NIGG, Wien-Buenos Aires, S.4.

⁷⁶ „Gobernar es poblar“ schrieb Juan Bautista ALBERDI in: Bases y puntos de partida para la organización política de la República Argentina, zitiert in: WIEGMANN, Regieren heißt Bevölkern, S.11.

⁷⁷ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.89.

Plata zum wichtigsten Hafen Südamerikas. Vor allem aber bedurfte das weite Land auch jener ImmigrantInnen, die bereit waren, sich in den scheinbar endlosen, fruchtbaren Ebenen der Pampa niederzulassen, um diese für die Landwirtschaft nutzbar zu machen. Dies hatte später auch Auswirkungen auf die Haltung gegenüber den jüdischen Flüchtlingen, die vor allem in den großen Städten Zuflucht suchten und deswegen als unerwünscht angesehen waren, weil von ihnen kaum jemand landwirtschaftliche Erfahrung mitbrachte.⁷⁸

3.2.3 Warum Argentinien?

Gründe. Die argentinische Hauptstadt und Hafenmetropole Buenos Aires, in deren Umkreis in den späten 1930er-Jahren etwa die Hälfte der argentinischen Bevölkerung lebte, galt durch ihre europäische Prägung als das Paris Südamerikas und nahm auch den Großteil der Argentinien-ExilantInnen auf. Trotzdem kann Argentinien in den meisten Fällen nicht als Wunschdestination wie die USA angesehen werden, viel eher ist die große Zahl an ImmigrantInnen in Verbindung mit den Einreisebeschränkungen nach Nordamerika und auch jene seitens Großbritanniens nach Palästina zu verstehen. Den meisten der vor die schwierige Wahl der Emigration gestellten Personen blieb oft einfach kein anderer Weg und so gelangten sie vielmehr aus Zufall, oder weil es die einzige Möglichkeit war, nach Argentinien, nur in wenigen Fällen weil es die persönliche Wahl war. Das Wichtigste war in den meisten Fällen, ein Visum zu bekommen, für welches Land war eher nebensächlich.⁷⁹ Die Priorität der Flüchtlinge war zuallererst vor allem einmal der Verfolgung entkommen und irgendwo in relativer Sicherheit angekommen zu sein. Erst mit der Zeit haben sie dann eine Verbindung zu ihrem Aufnahmeland aufgebaut.⁸⁰ Jedoch hatten viele Argentinien-ExilantInnen mit ihrer Ankunft in Buenos Aires auch Glück im Unglück, denn wie sich herausstellen sollte, bot sich ihnen hier dank des relativen Wohlstandes und der großen deutschsprachigen Gemeinde im Vergleich zu anderen südamerikanischen Ländern die Möglichkeit zur „größtmögliche[n] Kontinuität ihres bisherigen Lebensstils“.⁸¹

⁷⁸ Vgl. METTAUER, Erzwungene Emigration, S.85. Die Geschichte einer stark landwirtschaftlich orientierten Emigration in der Zwischenkriegszeit aus Österreich nach Argentinien ist nachzulesen bei: BRETTL, Die burgenländische Auswanderung. Über frühe jüdische Siedlungen und das Leben außerhalb der großen Städte ist nachzulesen in den 1910 erstmals erschienenen Erzählungen von: GERCHUNOFF, Jüdische Gauchos.

⁷⁹ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.99 u. 246.

⁸⁰ Vgl. Interview mit Alfredo Schwarcz, In: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), Verlorene Nachbarschaft, S.65.

⁸¹ NIGG, Wien-Buenos Aires, S.4.

Familienanforderungen. Da Argentinien schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts als typisches Einwanderungsland galt, gab es auch vor der Machtübernahme durch die NationalsozialistInnen jüdische EmigrantInnen am Río de la Plata und in anderen Gegenden Lateinamerikas. Diese Kontakte waren für viele Familien schließlich auch wichtige Entscheidungshilfen, da sie zumindest einen ersten Zufluchtsort und eine Ansprechperson im Exil versprochen:

„Argentinien war für uns die erste Wahl, da der Schulfreund meines Vaters, der mit ihm zusammen schon in Rumänien in die Volksschule gegangen ist, sich schon im Jahre 1926 in Bolivien niedergelassen hat, und der hat so viel Geld gemacht, der hat Rennpferde hier in Buenos Aires gekauft um sein Geld in Argentinien anzulegen. [...] Der hat uns sofort telegraphiert, wir sollen Österreich sofort verlassen und nach Argentinien kommen, oder nach Bolivien.“ (Beatrice K.)

In vielen Fällen waren es diese Verwandten oder Bekannten, die sich auch um die Einreiseanträge für ihre Leute in Europa kümmerten. Bis aber die Einreiseerlaubnis durch die Botschaften der Exilländer ausgestellt wurde, dauerte es oft noch lange, sodass sich die Situation für manche Familien schon gefährlich zugespitzt hatte und die Entscheidung zur Auswanderung in ein bestimmtes Land an einem einzigen Brief hängen konnte:

„Und wir haben auch die Verbindung mit England gemacht. Wir hätten auch bei der Familie [in England] Zuflucht gefunden, die hätten uns angefordert, oder hatten uns schon angefordert. Aber ich hatte einen Onkel hier [in Buenos Aires], ein Bruder von meinem Vater. Und da sagt mein Vater: – die Post ist gekommen, wir haben gewartet auf die Einreise nach hier – ‚Wenn sie nicht kommt, fahren wir nach England. Wenn Sie kommt, fahren wir nach Argentinien. Warten wir bis Montag‘. Da ist jedes Mal die Post von außerhalb gekommen, und die Einreise ist gekommen und wir sind eben hierher.“ (Teresa K.)

Öfters ist auch ein nahes Familienmitglied vorausgereist, um sich die Situation vor Ort anzuschauen und die Familie später nachzuholen, wenn die nötigsten Vorkehrungen in der neuen Heimat schon getroffen waren:

„Weder ich noch meine Mutti haben uns da eingemischt, wir haben nichts gewusst. Papa war schon hier [in Argentinien], sollte also er entscheiden ob wir nach Argentinien, Bolivien, Paraguay oder wohin... Aber wir mussten weg.“ (Beatrice K.)

Vorstellungen von Argentinien. Da die Entscheidung zur Ausreise vor allem für die österreichischen Flüchtlinge sehr schnell getroffen werden musste, blieb oft nur wenig Zeit um sich genauer über das Reiseziel zu informieren. Zudem war Argentinien durch seine Entfernung vielen nur kaum oder gar nicht bekannt, sodass die Vorstellungen davon auch sehr unterschiedlich waren. Eine verbreitete Vorstellung war die von Südamerika als einem „wildem, unzivilisierten, rückständigen“ Kontinent.⁸² Manche erwarteten

⁸² METTAUER, Erzwungene Emigration, S.107.

sich ein ‚Affenland‘ oder ‚Indianer‘.⁸³ Andere Vorstellungen waren auch geprägt von den Geschichten, die man aus dem Kino kannte, welche auch nicht gerade das beste Bild des Ausreiseziels vermittelten:

„Auf diese Weise kamen sie nach Argentinien. In ein Land, von dem sie vorher nur wenig gehört hatten. Es waren Geschichten, die vom Kino kamen: Tango und Prostitution, Unterwelt und Delinquenz, Indios und Pampa, das waren ungefähr die Bilder, die man auf der Schifffassage in diese Gegenden mitnahm.“⁸⁴

Bei anderen Leuten kamen beim Gedanken an Argentinien wiederum Bilder eines Landes der Zukunft auf, mit Vorstellungen vom reichen Amerika, von einer Welt der unbegrenzten Möglichkeiten, was sie für die Ankunft optimistisch stimmte. Viele von ihnen merkten schließlich aber auch, dass nicht alles so einfach werden sollte, wie man es sich erhofft hatte.⁸⁵

Umwege nach Buenos Aires. Nicht alle österreichischen Jüdinnen und Juden, die heute in Buenos Aires leben, sind direkt dorthin gelangt.⁸⁶ Viele mussten erst zum Teil große Umwege bei der Einreise machen und blieben auch zunächst in dem Land, in dem sie zuerst angekommen waren. Jüdische Hilfsorganisationen spielten hierbei eine große Rolle, da sie den Neuankömmlingen erste Hilfestellungen und Orientierung anzubieten versuchten. Doch nicht alle konnten sich gleich an die klimatischen und geographischen Bedingungen Südamerikas gewöhnen:

„Die jüdische Organisation, die enorm gearbeitet hat, war immer verständigt über Bewegungen von Emigranten. Und da haben sie einen Mann, der ein Kaufmann war in Arica⁸⁷ – ein verlassenes Dorf, ununterbrochen mit Erdbeben, es hat nicht eine ganze Fensterscheibe gegeben, das Hotel wo man uns hingbracht hat, war alles mit Papier verklebt. [...] Das war ein gewisser Herr Kreuzberger, der hat uns dort in Empfang genommen und hat sich darum gekümmert, dass wir im Hotel warten konnten auf den Zug, und dann sind wir mit der Bahn nach La Paz, von ganz unten bis nach ganz oben, bis nach 3800 Meter. Viele Leute sind krank geworden.“ (Edith H.)

Nicht alle EmigrantInnen aus Europa konnten sich auf solche herausfordernde äußere Umstände einstellen und wanderten weiter auf der Suche nach angenehmeren Gegenden. So ereilte vielen von ihnen auch der Ruf aus Buenos Aires, wohin es auch nach Jahren noch Leute zog, die sich in anderen Ländern nicht so gut zurechtfinden konnten. Immer wieder finden sich in den Interviews auch Hinweise auf einen Wunsch nach einer europäisch geprägten kulturellen Umgebung und auch nach Studienmöglichkeiten:

⁸³ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.246.

⁸⁴ WANG, Die Vielfalt der Kulturen, S.199.

⁸⁵ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.43; und: METTAUER, Erzwungene Emigration, S.107

⁸⁶ Vgl. dazu als Beispiel auch die abenteuerliche Autobiographie von Erwin Rath in: RATH, Glück im Unglück: Von Österreich durch Rumänien, England, Bolivien und Argentinien nach Israel.

⁸⁷ Arica ist eine Hafenstadt an der Nordgrenze Chiles zu Peru.

„Wir sind dann nach Buenos Aires gekommen, weil dort [in Bolivien] war zu jener Zeit das Leben praktisch unmöglich. Mein Mann hatte schrecklich unter dem Klima gelitten und es war alles primitiv, keine Möglichkeit zu lernen, zu studieren, *no?* Das war die Sache. Wir waren gewöhnt an ein Kulturleben. [...] Man konnte keinen Tropfen Wasser trinken dort, Fleisch musste man 24 Stunden kochen. [...] Wenn du heute nach La Paz kommst, wirst du das alles nicht mehr sehen, es ist nun eine moderne Stadt.“ (Edith H.)

Illegale Einwanderung. Auch wenn Argentinien offiziell strenge Einwanderungsbeschränkungen hatte, war es in der Praxis jedoch nicht in der Lage, seine langen Grenzen mit den Nachbarländern Chile, Bolivien, Paraguay, Brasilien und Uruguay zu kontrollieren. Das brachte die europäischen Konsulate dieser Länder, vor allem der ersten drei, auf die lukrative Geschäftsidee des Handels mit Visa und Einreiseerlaubnissen. Viele jener Leute, die verzweifelt auf eine Ausreisemöglichkeit warteten, stiegen auf diesen Handel ein. Weil aber Argentinien ein unverhältnismäßig reicheres und ‚zivilisiertes‘ Land war und auch eine gut etablierte jüdische Gemeinde beherbergte, von der sich viele anfängliche Starthilfe erwarteten, wurde es so zum endgültigen Ziel für die meisten unter ihnen.⁸⁸ Hatte es ein Flüchtling erst einmal ins Land geschafft, so war es für die jüdischen Hilfsorganisationen durchaus möglich, einen legalen Aufenthaltstitel zu beantragen.⁸⁹

⁸⁸ Vgl. NEWTON, *Indifferent Sanctuary*, S.395; ebenso: TWISS QUARLES VAN UFFORD u. MERKX, *Ich hab‘ noch einen Koffer in Berlin*, S.101.

⁸⁹ Vgl. SPITTA, *Argentinien*, S.146.

3.3 Ankunft und Neubeginn in Buenos Aires

3.3.1 Erste Eindrücke

Destination Buenos Aires. Auf der Überfahrt nach Lateinamerika machten viele Schiffe Halt in mehreren Häfen und Ländern. Dort teilten sich die Flüchtlinge dann nach den Ländern auf, für die sie eine Einreisegenehmigung oder ein Transitvisum bekommen hatten. Die größte Zahl der Lateinamerika-EmigrantInnen fuhr jedoch bis an den Río de la Plata, an dem mit Montevideo und Buenos Aires gleich zwei Hauptstädte liegen und wo manche auch schon erwartet wurden:

„Mein Papa, der schon hier war, hat uns in Montevideo abgeholt. In Río sind einige ausgestiegen, die das Visum für Brasilien hatten. In Uruguay sind eine Menge ausgestiegen, und die meisten bis Buenos Aires gefahren.“ (Beatrice K.)

Die Gefühle und Eindrücke bei der Ankunft in der Millionenstadt Buenos Aires waren durchaus vielfältige. Vor allem war es aber einmal ein Gefühl gerettet zu sein und man war erstaunt über die offene und moderne Hafenmetropole, in der man sich vorfand.⁹⁰

Freundliche Aufnahme und Dankbarkeit. Da sich in der ersten Zeit nach der Ankunft die Gedanken der Flüchtlinge vor allem um materielle Sorgen drehten, fallen manche Erzählungen über die ersten Wahrnehmungen von Argentinien eher unergiebig und undifferenziert aus. Dabei wird oft eine allgemeine Freundlichkeit seitens der argentinischen Bevölkerung betont, die vor allem in Anbetracht der Erlebnisse im Nationalsozialismus besonders positiv aufgefallen sein müssen.⁹¹ Dabei ist zu bemerken, dass nachträglich kaum Kritik an der Einwanderungspolitik Argentiniens fiel, sondern eher ein starkes Gefühl aus Dankbarkeit gegenüber dem Exilland vorherrscht.⁹² Manche gaben aber auch zu, zu beschäftigt gewesen zu sein, als dass sie sich besonders gut an ihre Gefühle und Eindrücke der ersten Zeit erinnern könnten:

„Weißt du, das kann ich gar nicht... Ich bin ja nicht als Tourist gekommen. Das ist ein Riesenunterschied. ... Ich hab' nicht drüber nachgedacht, ehrlich gesagt. Ich habe nicht drüber nachgedacht, weil wir waren zu sehr mit uns beschäftigt, weißt du. Wir waren zu sehr damit beschäftigt, Arbeit zu haben, Geld zu verdienen, um überleben zu können.“ (Charlotte Koppmann)⁹³

Die Dankbarkeit über die Ankunft ist auch in der Nachsicht seitens der argentinischen Autoritäten gegenüber jenen Personen begründet, die ohne gültige Einreisegenehmigung ins Land gekommen waren, und erst später ihren Status legalisieren konnten:

⁹⁰ Vgl. METTAUER, Erzwungene Emigration, S.108.

⁹¹ Vgl. HOPFENGÄRTNER, Zwischen Emigration und Immigration, S.15.

⁹² Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.121.

⁹³ Zitiert in: NIGG u. METTAUER, Wir sind für euch immer noch die Emigranten, S.25.

„Eines muss ich dir sagen: Die Argentinier waren außergewöhnlich freundlich zu allen Leuten. Die Polizei, die Ministerien... Wir sind illegal nach Argentinien gekommen, das ist eine Geschichte noch mal für sich, und kein Mensch hat uns belästigt oder gefragt. Sie haben uns alle nachher legalisiert, *cédulas* [Ausweise] gegeben, kein Problem. Ich habe dort studiert, obwohl ich noch gar keine Papiere hatte.“ (Edith H.)

Gerade diese schwierige Anfangsphase wird auch in der Psychoanalyse als besonders sensible Zeit bewertet, in der ein Neuankömmling besonders verwundbar ist und daher auch besonders froh über jede wahrgenommene Zuneigung ist:

Die Verwundbarkeit des Neuankömmlings ist, wie die des Neugeborenen, sehr groß. Das Bedürfnis, sich angenommen zu fühlen, ist so groß, daß jede Person, die sich für ihn interessiert, sich ihm gegenüber lebenswürdig oder empathisch verhält, wie auch jegliche Angelegenheit, die sich günstig entwickelt, ihm das Gefühl vermittelt, geliebt zu werden. So wie ihn jede Unannehmlichkeit vom neuen Ort scheinbar verstößt.⁹⁴

In dieser Anfangszeit ist es auch typisch, dass die ExilantInnen dazu neigen, alles Positive am neuen Land besonders hervorzuheben und gleichzeitig das Zurückgelassene für sich abzuwerten. Eine Idealisierung dieser Art kann den Neuankömmlingen über die schwierige erste Zeit helfen, da sie „zu hypomanischen Zuständen und zu psychischem und physischem Wohlergehen [führt], das sich aber als flüchtig und vorübergehend erweist“.⁹⁵

Hoher Lebensstandard. Ein Grund für die generell positive Bewertung von Buenos Aires ist auch der hohe Lebensstandard der Stadt, der in der 1930er- und 1940er-Jahren durchaus zu den höchsten weltweit zählte.⁹⁶ Auch wenn Buenos Aires für viele der Jüdinnen und Juden aus Österreich aus Mangel an Alternativen zuerst nicht ein bewusst ausgewähltes Auswanderungsziel war, so blieben doch viele hier. Gerade die aus Wien emigrierten Jüdinnen und Juden fühlten sich oft in der Großstadt Buenos Aires mit ihrer kosmopolitischen Atmosphäre und ihrem starken europäischen Einfluss sehr wohl und fanden darin einen Ersatz für das von ihnen vermisste Kulturleben Wiens:

„Schau, Buenos Aires ist so wie eine europäische Stadt. Hier gibt es ein enormes kulturelles Leben. Buenos Aires ist das Kulturzentrum von ganz Südamerika.“ (Edith H.)

Neben dem Kulturleben beschrieben manche EmigrantInnen Argentinien auch als ein paradiesisches Land, in dem sich ihnen auch ganz neue kulinarische Genüsse auftaten:

„Die Menschen waren früher viel besser als jetzt. Jetzt kannst du ein bisschen vorsichtig sein mit ihnen. Aber wie ich angekommen bin, habe ich geglaubt ich bin im Paradies: Obst in Hülle und Fülle, menschenfreundlich, das einzige was teuer war, war das Wohnen, zu mieten, aber ansonsten...“ (Teresa K.)

⁹⁴ GRINBERG u. GRINBERG, Psychoanalyse der Migration, S.87.

⁹⁵ GRINBERG u. GRINBERG, Psychoanalyse der Migration, S.88.

⁹⁶ Vgl. SPITTA, Argentinien, S.144.

Wenn von den Ess- und Trinkgewohnheiten gesprochen wird, kommt auch immer wieder das argentinische Nationalgetränk, der stark koffeinhaltige Mate-Tee, zur Sprache, dessen Geschmack den Mate-Novizen anfangs noch gewöhnungsbedürftig erschien:

„Abends wurden wir vom Kapitän zum Nachtmahl eingeladen. Da hab ich gesehen, daß die Leute so ein Staberl in der Hand hatten und ein Glas und der Ober hat aus der Kanne heißes Wasser zugegossen. Und dann hat man aus dem Staberl getrunken. Das war die, wie heißt die bloß? *Bombilla*! *Bombilla*, ja. Da hat man *mate* getrunken. Und die ist von Mund zu Mund gegangen, die *bombilla*. Dann hab ich meinen Mann so mit den Augen gefragt: ‚Was mach ich?‘ Hat er mir gesagt: ‚Trink!‘ *Bueno*, muss ich trinken und hab das schnell runtergewürgt, denn es war schrecklich bitter. Und der Kellner hat gedacht, es schmeckt mir so gut, daß er mir schnell nachgegossen hat.“ (Margit Schindelmann)⁹⁷

Zurückgehen in der Zeit. Neben der Kultur des Mate-Trinkens fielen den ImigrantInnen aber auch andere kulturelle Unterschiede auf, an die sie sich zum Teil erst gewöhnen mussten. In Bezug darauf wurden in den Interviews vor allem der nach hinten verschobene Tagesrhythmus, die potentielle Unpünktlichkeit der ArgentinierInnen sowie auch die strengen Kleidungs Vorschriften genannt. Dazu zählte, dass es trotz der heißen Temperaturen für Männer üblich war Hut und Jacke sowie für Frauen lange Ärmel zu tragen. Gerade den EmigrantInnen aus Wien, die in einer relativ liberalen Gesellschaft sozialisiert waren, kam dies sehr altmodisch oder wie ein Zurückgehen in der Zeit vor.⁹⁸ Vor allem für Frauen und Mädchen bedeutete dies eine großen Veränderung, wurden sie doch mit den „zutiefst traditionellen, von der katholischen Moral geprägten, italienisch-spanischen Rollenvorstellungen von der argentinischen Gesellschaft“ konfrontiert.⁹⁹

3.3.2 Österreichische und deutsche Flüchtlinge

Sozialstrukturen. Auch wenn in dieser Arbeit immer wieder von der deutschsprachigen Emigration geschrieben wird und es auch Sinn ergibt dies manchmal zusammenzufassen, so gibt es in anderen Aspekten durchaus wieder bedeutende Unterschiede. Zum einen bemerkt man aufgrund der verschiedenen Sozialstrukturen der jüdischen Gemeinden in Österreich und Deutschland eine unterschiedliche durchschnittliche Familienzusammensetzung. Viele deutsche Familien waren eher aus kleineren Städten und Dörfern emigriert und hatten durchschnittlich mehr Kinder als die österreichischen EmigrantInnen, die fast alle aus der Großstadt Wien kamen. Dazu kam, dass sich deutsche Jüdinnen und Juden eher zu Organisationen zusammenschlossen, weil sie an ein Engagement in solchen Institutionen gewohnt waren, während man in Wien häufiger ein

⁹⁷ Zitiert in: METTAUER, Wir sind Juden, S.8.

⁹⁸ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.50-52.

⁹⁹ METTAUER, Erzwungene Emigration, S.109.

assimiliertes Leben führte.¹⁰⁰ Während die deutschen EmigrantInnen eher einem konservativ-bürgerlichen Milieu zuzurechnen sind und im Exil auch häufig Religionsgemeinschaften gründeten, so zählten sich die meisten ÖsterreicherInnen eher zu den so genannten ‚Dreitagejuden‘, die nur an den wichtigsten Feiertagen in den Tempel gingen, wenn sie nicht überhaupt atheistisch waren. Der Grund dafür mag darin liegen, dass die ÖsterreicherInnen aus Wien auf unterschiedliche Weise vom kosmopolitisch-liberalen Klima des Roten Wiens beeinflusst waren.¹⁰¹

Ankunft mit leeren Händen. Ein weiterer Unterschied zwischen den zwei Herkunftsländern liegt auch in der Dringlichkeit, mit der die ÖsterreicherInnen ihren Entschluss zur Ausreise fassen mussten. Quasi von heute auf morgen versuchten viele nach dem ‚Anschluss‘ das Land zu verlassen. Jedenfalls hatten sie im Gegensatz zu Deutschland, wo sich die Unterdrückung durch den Nationalsozialismus über die Jahre erst nach und nach verstärkte, weniger Zeit für eine gute Organisation und Vorbereitung der Überfahrt. Sie mussten unter hohem Zeitdruck handeln und konnten oft kaum etwas mitnehmen, weder Geld, das ihnen zum Großteil abgenommen wurde, noch ihre persönlichen Besitzgegenstände, die meist in konfiszierten Wohnungen zurückblieben oder auch abgenommen wurden:

„Gar nichts, gar nichts. Viele Deutsche dagegen haben ganze Lifts¹⁰² kommen lassen... An einem Sonntag sind wir von Wien weggefahren, und als wir in Buenos Aires ankamen, war schon ein Brief von meiner Tante hier, in dem sie uns schrieb, daß am Montag, einen Tag nach unserer Abfahrt, die Leute von der Gestapo gekommen sind und uns abholen wollten, meinen Vater und mich.“¹⁰³

Von den im Verhältnis anfangs wohlhabenderen Deutschen erzählte auch eine Interviewpartnerin, deren Vater in Buenos Aires mit Stoffhandel angefangen hat und bei dem die ausgewanderten Deutschen zu guten Kunden seines Geschäftes wurden:

„Wir hatten wenig Kontakt zur österreichischen Gemeinschaft, eher zu allen Deutschsprechenden, durch das Geschäft meines Vaters. Da sind nicht nur die Österreicher gekommen, sondern auch die Deutschen, die mit Geld hergekommen sind. Die wollten dann ihre Frauen ausstatten und haben ihnen Seide und Stoffe gekauft, damit sie sich was nähen lassen konnten.“ (Beatrice K.)

Charakterunterschiede. Manchmal werden auch charakterliche Unterschiede zwischen den EmigrantInnen aus Österreich und Deutschland diagnostiziert. Dabei werden ÖsterreicherInnen oft als die gemütlicheren, zugänglicheren Personen beschrieben, die

¹⁰⁰ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.198.

¹⁰¹ Vgl. NIGG u. METTAUER, Wir sind für euch immer noch die Emigranten, S.33.

¹⁰² Der Begriff ‚Lifts‘ bezeichnet hier Schiffsladungen mit Übersiedlungsgegenständen.

¹⁰³ Anonymes Zitat in: SCHWARCZ, Trotz allem, S.41.

weniger ‚hart‘ und nicht so genau wie ihre deutschen NachbarInnen wären. Zudem seien sie durch ihre Familiengeschichte weniger mit ihrem Herkunftsland verbunden.¹⁰⁴

„Ich glaube der deutsche Jude hat sich mehr als Deutscher gefühlt als der österreichische Jude als Österreicher.“

„Es waren sehr wenige Juden in Wien, die eine lange Familiengeschichte in Österreich hatten. Und nicht nur unter den Juden. Wenn man ein bißchen nachgeforscht hat, ist immer das Ursprungsland herausgekommen: Böhmen, Ungarn, Tschechoslowakei, Jugoslawien usw.“¹⁰⁵

3.3.3 Herausforderungen der neuen Umgebung

Anfangsschwierigkeiten. Dass die Anfangszeit in Argentinien nicht nur in romantisierter Erinnerung verklärt ist und es durchaus große Hürden gab, die es zu meistern galt, dafür sorgten die mitunter zermürbenden Herausforderungen, die sich den ImmigrantInnen stellten. Neben dem Gefühl der Einsamkeit und Schwierigkeiten mit der oft noch unbekannten Sprache, war dies vor allem auch die Suche nach einer ersten Arbeit und einer Wohnung.¹⁰⁶ Damit einher ging in den meisten Fällen ein drastischer sozialer Abstieg, da die *conventillos*, die typischen argentinischen Armenunterkünfte mit Einzimmerwohnungen und Gemeinschaftswaschräumen, in keinsten Weise mit den bürgerlichen Wohnungen in Wien zu vergleichen waren.¹⁰⁷ Die meisten EmigrantInnen mussten auch die Erfahrung machen, in ihrer neuen Umgebung fremd zu sein und kulturelle Gegebenheiten nur teilweise zu verstehen.¹⁰⁸ Dazu kamen noch Schwierigkeiten, einen Platz in dieser Gesellschaft zu finden und seinen sozialen und beruflichen Status aus dem Heimatland wiederzuerlangen. Erschwert wurde diese Unsicherheit noch durch die Anonymität der Großstadt Buenos Aires.¹⁰⁹ Ein neues Land, eine neue Kultur und eine neue Sprache forderten die österreichischen Neuankömmlinge in Argentinien anfangs sehr heraus. So schilderte eine Frau etwa die anfänglichen Schwierigkeiten des Sprachstudiums, das ihr nicht leicht fiel. Durch ihre Arbeit in der Kinderbetreuung hatte sie aber gleich praktische Übungsobjekte zur Verfügung:

„Das ist mir sehr schwer gefallen, nicht das Sprechen, weil mein erster Posten war Kinderfräulein zu zwei Kindern.“ (Teresa K.)

Dass aber gerade die Arbeitswelt auch großes Potential für anfängliche Schwierigkeiten und falsche Erwartungen bot, zeigt die Anekdote über den Sohn einer immigrierten Fa-

¹⁰⁴ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.53.

¹⁰⁵ Beide anonymen Zitate aus: SCHWARCZ, Trotz allem, S.53.

¹⁰⁶ Vgl. GRINBERG u. GRINBERG, Psychoanalyse der Migration, S.99.

¹⁰⁷ Vgl. METTAUER u. Horváth, Flucht über den Atlantik, S.13.

¹⁰⁸ Vgl. METTAUER, Erzwungene Emigration, S.113.

¹⁰⁹ Vgl. GRINBERG u. GRINBERG, Psychoanalyse der Migration, S.102.

milie, der, obwohl in Argentinien aufgewachsen, keine glückliche Hand mit seinen Geschäften hatte:

„Er hat geglaubt, er ist noch in Brunn. Man hat ihn so hereingelegt, weil er jedem geglaubt hat. Jeder ist hier gleich ein Freund, ein *amigo*. Er hat geglaubt, er ist zuhause, wo ein Wort ein Wort ist. Aber hier ist das anders.“ (Margit Schindelmann)¹¹⁰

Anpassungsfähigkeit. Dass schwierige Verhältnisse Menschen manchmal zu besonderem Einfallsreichtum anregen, wie auch schon bei der Einreise nach Argentinien, beweist folgende Geschichte, in der eine bedürftige eingewanderte Familie die unterschiedlichen Essgewohnheiten in Österreich und Argentinien ausnützte um mit einem Trick gratis zu Essen zu kommen:

„Wir sind angekommen mit 10 D-Mark. Und da haben wir also gearbeitet, die Wohnung hat ein Gehalt gekostet. Meine Mutter, meine Schwester, ich – mein Papa hat keine Arbeit gehabt. Und so sind wir zum Fleischhauer gegangen und fragten nach einem Stückchen Fleisch für Suppe. Ja, hat er gegeben. Und können Sie mir geben ein Stückchen Leber für die Katze? Da hat er genommen die Leber, so ein großes Stück, und hat abgeschnitten. Wir haben die gegessen, die Leber. [...] Und da haben wir die ganze Woche Fleisch gehabt.“ (Teresa K.)

Die Erinnerungen an diese Zeit sind oft geprägt von einer relativ wohlhabenden argentinischen Gesellschaft, die auch sehr nett zu den neuen ImmigrantInnen war. Ähnlich wie in der Fleischhauerei funktionierte der Mitleidstrick auch in der Obsthändler:

„Oder wir haben zum Beispiel Obst gekauft, das ist aber gegangen nicht nach Kilo, sondern nach Dutzend, pro Stück. [...] Also geben Sie mir ein halbes Dutzend von den Äpfel, sag' ich. Und kannst du mir nicht noch einen geben für mich? Ich bin nur angestellt. Da hat er zwei gegeben. Die Menschen waren so nett.“ (Teresa K.)

3.3.4 Arbeitssuche

Gefragte und überflüssige Arbeitskräfte. Ein erster wichtiger Schritt um in Argentinien Fuß zu fassen war es Arbeit zu finden. Grundsätzlich gab es durchaus Bedarf an Arbeitskräften und vor allem denen, die eine technische oder wirtschaftliche Ausbildung mitbrachten, boten sich verschiedenste Arbeitsmöglichkeiten. Andererseits hatten es manche Berufssparten besonders schwer, ihr Wissen und Können zu Geld zu machen. Viele mussten sich deswegen ganz neu orientieren:

„Mein Vater war Rechtsanwalt in Wien, also der schlimmste Beruf, den es überhaupt gibt, um in ein fremdes Land, einen fremden Kontinent, eine fremde Sprache auszureisen.“ (Ernst A.)

Viele versuchten am Anfang Arbeit innerhalb der deutschsprachigen Gemeinschaft von Buenos Aires zu finden. Dabei mussten manche ImmigrantInnen auch bald erleben, dass ein Großteil der etablierten deutschen Kolonie stark mit dem Nationalsozialismus sym-

¹¹⁰ Zitiert in: METTAUER, Wir sind Juden, S.8.

pathisierte und sie mit einem ‚J‘ im Pass¹¹¹ in deren Firmen keine Jobs bekamen.¹¹² Der durch die Arbeitslosigkeit einhergehende soziale Abstieg war hart, vor allem für jene Personen, die ein gutbürgerliches Leben gewohnt waren und nun mit für Europa unvorstellbaren Arbeitsbedingungen konfrontiert waren. Zudem waren sie nicht nur mit Ablehnung innerhalb der nationalistischen deutschen Kolonie konfrontiert, sondern auch mit einem verbreiteten katholisch geprägten Antisemitismus sowie spürbarer Abneigung unter den osteuropäischen und eher orthodox geprägten Jüdinnen und Juden.¹¹³

Vorteile der Frauen. Viele Männer, die nicht das Glück hatten einen ihrer Ausbildung entsprechenden Beruf zu finden, mussten sich, wenn sie überhaupt Arbeit fanden, als Botengänger, Vertreter, Chauffeure oder Aufzugswarte ihr Geld verdienen. Frauen hingegen fiel es oft leichter eine Arbeit zu finden und so fanden sie in vielen Fällen auch zu neuem Selbstbewusstsein.¹¹⁴ Oft waren es gerade Frauen, denen es gleich nach der Ankunft gelang eine Arbeit, etwa als Haushaltsgehilfin, in der Kinderbetreuung oder in der Bekleidungsindustrie zu finden. Sie mussten dann oft auch ihre Männer und Väter mitversorgen und bewirkten eine momentane Umkehrung der Geschlechterrollen:¹¹⁵

„Mein Onkel, der hier war, der hat uns abgeholt mit seiner Frau und hat uns in eine Pension gesetzt und hat gesagt: So, das müsst ihr euch allein zahlen, ihr müsst Arbeit suchen und das zahlen. Ich war einen Tag hier und habe Arbeit gehabt, und meine Schwester genauso und meine Mutter auch.“ (Teresa K.)

Es wurde davon ausgegangen, dass Frauen ihrem traditionellen Rollenbild entsprechend Aufgaben in Haushalt und Familie übernehmen konnten. Auch wenn diese Jobs meist schlecht entlohnt waren, fiel es den Frauen offenbar leichter, solche Tätigkeiten mit niedrigerem Sozialstatus auszuüben, während manche Männer darauf bestanden, eine ihrer Ausbildung entsprechende Tätigkeit zu finden.¹¹⁶ Diese ungewohnte Arbeitsmarktsituation veränderte gerade in der Anfangszeit oft das traditionelle Rollenbild innerhalb der Familien, da nun die Frauen zuständig waren, das bitter nötige Geld für den Lebensunterhalt der Familie nach Hause zu bringen:

¹¹¹ Der ‚J‘-Stempel für Reisepässe von Jüdinnen und Juden im Deutschen Reich wurde im August 1938 eingeführt um ‚unerwünschte‘ EmigrantInnen, die in die Schweiz einreisen wollten, leichter identifizieren zu können. Vgl. METTAUER, Erzwungene Emigration S.75.

¹¹² Vgl. METTAUER u. Horváth, Flucht über den Atlantik, S.12.

¹¹³ Vgl. TWISS QUARLES VAN UFFORD u. MERKX, Ich hab‘ noch einen Koffer in Berlin, S.102.

¹¹⁴ Vgl. METTAUER u. Horváth, Flucht über den Atlantik, S.13.

¹¹⁵ Vgl. LEVIN, Die deutsch-jüdische Emigration, S.107. Zur Geschichte deutschsprachiger Frauen in Argentinien siehe: HOPFENGÄRTNER, Zwischen Emigration und Immigration; ebenso: DEUTSCH, Crossing Borders.

¹¹⁶ Vgl. HOPFENGÄRTNER, Zwischen Emigration und Immigration, S.9.

„Weißt du, mein Vater war im Grunde genommen eigenartig. Er war *Periodist* [span. *periodista* = Journalist] in Wien bei einer Lebensmittelzeitung und hat sich besser gefühlt, weil nicht jede Arbeit gut genug war für ihn, sagen wir. Aber wir haben zu dritt gearbeitet und haben uns dadurch eine Wohnung mieten können.“ (Teresa K.)

Trotz des relativ einfachen Zugangs für Frauen zu Arbeitsplätzen war die Anfangszeit für viele alles andere als einfach. Gerade für junge Frauen, die hart arbeiten mussten, war eine Hochzeit eine willkommene Erleichterung und Absicherung ihrer Situation. Die beruflichen Vorteile für Frauen waren nämlich auch zeitlich begrenzt. Eine Anstellung in den leicht zugänglichen unterbezahlten Berufen bot kaum Aussicht auf einen beruflichen Aufstieg und so wurde sie meist auch wieder gekündigt, sobald keine unbedingte Notwendigkeit mehr dafür bestand. Wenn sich also die Ehemänner beruflich etabliert hatten, gingen die Frauen in vielen Fällen dazu über diese beruflich oder von zu Hause aus zu unterstützen.¹¹⁷

Sozialer Aufstieg. Für die meisten der eingewanderten Jüdinnen und Juden waren die Anfangsjahre kaum mehr als harte Arbeit. Doch nach anfänglicher Bescheidenheit schafften immer mehr von ihnen den sozialen Aufstieg, der oft ihrer Fachausbildung und ihren weltweiten Kontakten zu verdanken war:

„Das Leben hier war arbeiten, arbeiten, arbeiten. Man hat angefangen mit *cualquier cosa* [irgendwas], was immer man gefunden hat. Wir haben nie hier Hunger leiden müssen, wir haben immer Arbeit gehabt, aber man durfte nicht aufs hohe Ross steigen. Man musste annehmen was war. Ich habe gearbeitet als Stubenmädchen, als Kindermädchen, als Gesellschafterin und wie ich geheiratet habe, habe ich noch als Stubenmädchen gearbeitet. Inzwischen habe ich die Sprache kennen gelernt und mein Mann hat dann einen *taller*, eine Werkstatt, aufgemacht für Plastikbeutel. Und dann habe ich mit im *taller* gearbeitet, wie jeder Arbeiter und so haben wir uns hochgearbeitet und ich konnte meine Kinder studieren lassen.“ (Teresa K.)

Mit den Jahren konnten sich viele EmigrantInnen Firmen und Unternehmen aufbauen. Dabei waren vor allem die Konfektionsbranche oder auch Konditoreien typische Beschäftigungsfelder. Diese berufliche Integration hatte schließlich nicht nur eine enorme wirtschaftliche Bedeutung, sondern war auch ausgesprochen wichtig für die Selbstachtung der einzelnen Personen. Die Psychologie schreibt dieser Wiedereingliederung in die Gesellschaft durch Arbeit eine „enorme Wichtigkeit [...] als organisierende[r] und stabilisierende[r] Faktor im psychischen Leben [zu,] insbesondere wenn es sich um eine Arbeit handelt, zu der das Subjekt befähigt ist und die es befriedigt“.¹¹⁸ Mit der Einwanderung Ende der 1930er-Jahre begann für viele EmigrantInnen ein bemerkenswert positiver Entwicklungsprozess, sodass sie innerhalb von zehn Jahren schon alle optimisti-

¹¹⁷ Vgl. HOPFENGÄRTNER, Zwischen Emigration und Immigration, S.16f.

¹¹⁸ GRINBERG u. GRINBERG, Psychoanalyse der Migration, S.108f.

schen Erwartungen übertroffen und ein hohes wirtschaftliches Niveau erreicht hatten. Die Importsubstitutionen während des Krieges und die danach geförderte Industrialisierung des Landes während der Präsidentschaft von Perón brauchten fähige Fachkräfte in den Bereichen Fertigung, Handel und Dienstleistungen.¹¹⁹ Das spielte den ImmigrantInnen mit ihrem Know-How und Entrepreneurship in die Hände. Der Herausgeber des *Argentinischen Tageblattes*, Ernesto Alemann, schrieb darüber 1943 in einem Artikel:

Das ist das gemeinsame Merkmal der deutsch-jüdischen Einwanderer in diesen zehn Jahren: Arbeit. Sie brachten mehr mit als Vermögen, sie brachten den unbeugsamen Willen mit sich, eine neue Existenz aufzubauen, Kenntnisse, Initiative, Fleiß, Zähigkeit, Intelligenz und die Fähigkeit, sich rasch an ungewohnte Verhältnisse einzuleben.¹²⁰

Zusammenfassend kann zur beruflichen Integration gesagt werden, dass die meisten EmigrantInnen wieder in etwa solche beruflichen und gesellschaftlichen Positionen erreichten, die sie vor ihrer Auswanderung innehatten. Die meisten von ihnen zählen zur Mittelschicht oder oberen Mittelschicht und haben sich vor allem in den Bereichen Handel und Wirtschaft eine gesicherte wirtschaftliche Grundlage aufgebaut.¹²¹

¹¹⁹ Vgl. SPITTA, Argentinien, S.149.

¹²⁰ Zitiert in: SCHWARCZ, Trotz allem, S.265.

¹²¹ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.294.

3.4 Die deutschsprachige jüdische Gemeinde

3.4.1 Wiederaufbau des kulturellen Lebens

Kleineuropa. Trotz der Größe und Anonymität der Metropole Buenos Aires gab es in der Stadt etwas, was man als deutschsprachigen mitteleuropäischen Mikrokosmos bezeichnen könnte.¹²² In diesem Selbstverständnis war man nicht emigriert, sondern umgezogen und man drückte dies durch enge Zugehörigkeit zur Gemeinschaft mitteleuropäischer Jüdinnen und Juden aus.¹²³ So schaffte man es auch, das gewohnte soziale Milieu der ursprünglichen Heimat mehr oder weniger wiederaufzubauen.¹²⁴ Familien brachten ihre mitteleuropäischen Gewohnheiten mit nach Argentinien und schufen sich so etwas wie ein Kleineuropa:

„Meine Familie hat das Wien von früher nach Argentinien mitgebracht, irgendwie. Meine Freundinnen von der Universität, wenn sie zu uns gekommen sind, haben gesagt: ‚Oh, hier ist Kleineuropa. Bei euch ist Kleineuropa. Da ist alles anders.‘ Mein Zuhause hier in Argentinien war ein Kleineuropa. Das war absolut keine Nostalgie, das war eine Art zu leben. Es war eine Art, die Sachen so zu machen, wie man es früher gemacht hat.“ (Julie Hahn)¹²⁵

Schicksalsgemeinschaft. Dass Freundschaften zum großen Teil, oder manchmal auch ausschließlich innerhalb der ImmigrantInnengemeinde geschlossen wurden, verlieh der jüdischen ‚Schicksalsgemeinschaft‘ auch eine gewisse therapeutische Funktion. Vor allem für die erste Generation war es von besonderer Bedeutung, sich in einer sonst schon schwierigen Lage zumindest innerhalb der vertrauten Sprache und Kultur zu bewegen.¹²⁶ Diese starke Form des Zusammenhalts und des Festhaltens an alten Mustern führte manche aber gleichzeitig auch in eine gewisse Isolation abseits der argentinischen Gesellschaft, was ihnen manchmal scheinbar erst nach Jahren auffiel:

„Ich habe komischerweise niemals Kontakte mit Argentinern gepflegt. Niemals einen argentinischen Freund gehabt, niemals argentinische Gesellschaft gepflegt. Das ist komisch, weil das genau das Gegenteil ist von dem, was ich heute predige. Eigentlich sage ich das ungern, aber wir sind uns als Europäer den Argentinern überlegen vorgekommen.“ (Kurt Löwy)¹²⁷

Unmögliche Rückkehr. Von den Argentinien-Flüchtlingen aus dem nationalsozialistischen Deutschen Reich remigrierte nur ein sehr kleiner Teil. Zu schwerwiegend waren die Geschehnisse und zu massiv die Veränderungen, nachdem ganze Familien ermordet, manche Familienmitglieder in anderen Exil-Ländern überlebt hatten, die ehemalige

¹²² Vgl. MÜHLEN, *Fluchtziel Lateinamerika*, S.136. Für eine ausführliche Studie zur deutschsprachigen Gemeinde in Buenos Aires siehe: KALINKA, *La comunidad alemana*.

¹²³ Vgl. Interview mit Alfredo Schwarcz in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), *Verlorene Nachbarschaft*, S.64f.

¹²⁴ Vgl. SCHWARCZ, *Trotz allem*, S.81.

¹²⁵ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), *Verlorene Nachbarschaft*, S.164.

¹²⁶ Vgl. DANGLMAIER, *Seine erste Liebe vergisst man nicht*, S.140.

¹²⁷ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), *Verlorene Nachbarschaft*, S.88.

Wohnung oder das Geschäftslokal entweder im Krieg zerstört oder arisiert wurden und zudem noch die bürokratischen Hürden hoch waren.¹²⁸ Außerdem kam es auch auf den Exilort an und auf seine Möglichkeiten zur wirtschaftlichen Entwicklung, ob jemand eher geneigt war zurückzukehren. Jene, denen jegliche finanzielle Grundlage entzogen war und die auch keine Perspektiven finden konnten, kehrten mit größerer Wahrscheinlichkeit nach Österreich zurück.¹²⁹ Dabei bietet das Exil neben dem Leid und Unglück auch die Chance auf einen positiven Neustart, wenn man es schafft, die große Bewältigungsaufgabe zu überwinden und einen Neubeginn zu wagen.¹³⁰

Neubeginn. Der Beginn eines neuen Lebens im Exil wurde von den meisten Neuankömmlingen trotz unterschiedlichster Herausforderungen gemeistert. Man fand seinen Platz in der Arbeitswelt, fand FreundInnen, heiratete, gründete Familien, neue Haushalte wurden eingerichtet und es etablierte sich langsam so etwas wie ein Alltag in der zuvor noch so ungewohnten Umgebung. Mit nicht zu unterschätzenden psychischen Anstrengungen verlangte die Migration von den ImmigrantInnen einen Neuaufbau von all diesen grundlegenden Dingen, von denen man geglaubt hatte, sie bereits für immer geschaffen zu haben. Was dabei jedoch geschah, ist, dass die ImmigrantInnen immer mehr zu ihrer neuen Umgebung gehörten.¹³¹ Außerdem etablierte sich rasch auch ein starkes Netzwerk an Clubs und Vereinen, in dem sich die ImmigrantInnen für den Unterricht der Kinder, die Pflege der Alten, für Sport und ein soziales Miteinander engagierten.

Vereine und Clubs. Die deutschsprachige jüdische Gemeinde in Buenos Aires entwickelte bald ein sehr angeregtes soziales Leben. Dabei waren diese Aktivitäten aber vordergründig nicht religiös ausgerichtet, denn man traf und trifft sich heute noch meist in Vereinen und Clubs. Über zwei Drittel der deutschsprachigen Jüdinnen und Juden wurden in den ersten Jahren in Argentinien Mitglied von zumindest einem dieser Vereine.¹³² Obwohl es schon bestehende deutschsprachige Vereine in Argentinien gab, wurden viele neue von den ankommenden jüdischen Flüchtlingen gegründet, da die deutsche Kolonie zum Großteil deutschlandtreu ausgerichtet war. So entstand 1933 mit der ersten großen Welle jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland der ‚Hilfsverein deutschsprechender Juden‘,

¹²⁸ Vgl. DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.28f.

¹²⁹ Vgl. DODERER, Man kehrt nie zurück, S.182.

¹³⁰ Vgl. KANNONIER, Zwischen Flucht und Selbstbehauptung, S.37.

¹³¹ Vgl. GRINBERG u. GRINBERG, Psychoanalyse der Migration, S.205.

¹³² Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.168.

der heute den spanischen Namen *Asociación Filantrópica Israelita*, kurz *A.F.I.*, trägt.¹³³ Zu seinen Aufgaben zählten vor allem Hilfestellungen für die Neuankömmlinge. Arbeit und Wohnungen wurden vermittelt, ein Kinderheim und ein Altenheim betrieben, Sprachkurse und Veranstaltungen organisiert, Gottesdienste gehalten und auch eine Bibliothek stand der ImmigrantInnengemeinde zur Verfügung.¹³⁴ Als weitere wichtige kulturelle und soziale Institution ist die ‚Jüdische Kulturgemeinschaft‘ (J.K.G.) zu nennen, die sich heute *Asociación Cultural Israelita de Buenos Aires (A.C.I.B.A.)* nennt und mit dem Ziel, „Ersatz für das verlorene kulturelle und gesellschaftliche Milieu der alten Heimat im neuen Lande zu schaffen“, gegründet wurde. Innerhalb von fünf Jahren nach ihrer Gründung 1937 zählte sie schon ungefähr 500 Familien zu ihren Mitgliedern.¹³⁵ Auch wenn bereits angemerkt wurde, dass sich österreichische ImmigrantInnen im Vergleich zu ihren deutschen NachbarInnen weniger in den Vereinen engagierten, so entstanden doch auch einige spezifisch österreichische Vereine, zum Teil mit politischer Ausrichtung. Zu nennen wäre hier etwa der 1941 gegründete *Club Austro-Vienés* oder das überparteiliche antifaschistische *Comité Austriaco*, das ab 1943 für Freiheit und Demokratie in Österreich eintrat.¹³⁶

Wichtige Netzwerke. Die neu errichteten Netzwerke hatten neben der sozialen zum Teil auch eine wichtige wirtschaftliche Funktion. Eine Freimaurerloge bestand etwa zu einem großen Teil aus jüdischen Mitgliedern und manch findiger Geschäftsmann wartete die Neuankömmlinge bereits am Hafen ab, um ihnen, gleich nachdem sie erstversorgt waren, eine Stellung anbieten zu können:

„Dort war es ein Ort, wo sie sich wieder getroffen haben. Die Loge meines Mannes hatte zu 80, 90% jüdische Freimaurer. Einer war hier jahrelang, der hat sogar die Schiffe in Empfang genommen und die Juden, die von den Schiffen heruntergekommen sind, hat er empfangen, hat sie bewirtet und hat ihnen Stellen angeboten. Er hatte eine große Fabrik, eine Strumpffabrik. Er hat also diesen deutschen jüdischen Immigranten Stellen angeboten.“ (Beatrice K.)

Auch heute haben die Vereine noch eine wichtige Bedeutung für die jüdische Gemeinde, vor allem für die noch lebenden ImmigrantInnen der ersten Generation. Man trifft sich vor allem auf informeller Ebene und zum Zeitvertreib, um die Sprache und die Gemeinschaft zu pflegen:¹³⁷

¹³³ Vgl. LITSAUER, Aspekte argentinischer Geschichte, S.41.

¹³⁴ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.142.

¹³⁵ SCHWARCZ, Trotz allem, S.145

¹³⁶ Vgl. NIGG, Wien-Buenos Aires, S.4.

¹³⁷ Für weiterführende Informationen zu den jüdischen Hilfsvereinen und über ihre zum Teil lebensrettende Funktion zur Selbsthilfe siehe: MONEKE, Die Emigration der deutschen Juden nach Argentinien.

„Hier lebt man sehr viel in Clubs, wie mein Tennisclub. Kulturell habe ich auch sehr viele Zirkel, jetzt wo ich nicht mehr arbeite – *no?* – an denen ich teilnehme: Diskussionen, alle Themen, die es gibt. Einer davon ist sogar nur deutschsprachig, was doch eine Seltenheit ist nach siebzig oder so vielen Jahren, weil viele der Immigranten, die keine Möglichkeit haben [zum Deutschsprechen], die im Elternhaus Deutsch gesprochen haben, möchten die Sprache nicht vergessen.“ (Ernst A.)

Theater und das Colón. Immer wieder wurde in den Interviews das hohe Niveau des Kulturlebens in Buenos Aires erwähnt. Auffällig oft fiel dabei der Name des *Teatro Colón*, das wie ein Ersatz der honorigen Wiener Staatsoper beschrieben wird. Als es 1908 eröffnet wurde, wurde es in Bezug auf Fläche und Publikumskapazität zum größten Opernhaus der Welt und manifestierte damit den Wunsch Argentiniens, als ‚europäischer‘ und ‚zivilisierter‘ Staat wahrgenommen zu werden.¹³⁸ Auch der Wunsch nach dem Aufrechterhalten der österreichischen ‚Hochkultur‘ fand hier eine neue Adresse:

„Wir haben uns angestellt um Karten zu bekommen, oben die billigsten Karten, aber ich wollte kein Konzert versäumen, und wenn dann noch andere Konzerte waren und bei uns in der Umgebung auch Konzerte waren... [...] Für mich war Argentinien nur durch die Musik anziehend, alles andere hat mich nicht interessiert.“ (Beatrice K.)

Ernst A. beschrieb wie er 1952 zum ersten Mal mit einer Sportdelegation im Rahmen einer Makkabiade¹³⁹ nach Buenos Aires kam und wie sehr ihn das kulturelle Angebot dieser Stadt faszinierte, dass er sich dazu entschloss noch einmal umzuziehen:

„Buenos Aires war für mich der anziehendste Ort in Südamerika, der Wien am meisten ähnelt in seiner Lebensweise, sagen wir einmal. Buenos Aires ist das Zentrum – heute nicht mehr so wie es damals vor Jahrzehnten gewesen ist – ganz allein stehend... Nicht nur das Colón, das ja dieses Opernhaus in derselben Klasse, sagen wir, wie unsere Wiener Oper, die Mailänder oder die Metropolitan ist. Das Schöne war, dass, wenn hier Winter ist und drüben Sommer und umgekehrt, also wenn keine Saison ist, kamen hier die größten Künstler, Sänger, Dirigenten, Orchester usw., was mich besonders angezogen hat, weil ich ja ein Zwischenleben in Bolivien geführt habe, über 30 Jahre vollkommen abgeschieden, besonders von Kultur.“ (Ernst A.)

Vor allem das kulturelle und akademische Angebot ließ für ihn Buenos Aires als richtigen Ort erscheinen, an dem seine Kinder aufwachsen sollten:

„Das war für mich natürlich, ich kann nicht sagen eine Offenbarung, aber das ist die Stadt für mich, das ist das Land wo auch meine Kinder groß werden sollen, ein bisschen lernen etwas an Kultur. Immerhin gibt es hier ganz andere Möglichkeiten, Universitäten, und Buenos Aires hat mehr Theater, glaub ich, als Wien und Berlin zusammen. Vielleicht übertreibe ich hier. Aber hier hast du, allein wenn du dir die Zeitung anschaust, seitenlang jeden Tag was allein an Theater dir geboten wird.“ (Ernst A.)

Musik als kulturelle Brücke und Integrationschance. Die besondere Rolle des Theaters und der Musik im Leben vieler ImmigrantInnen kann als Brücke zwischen der alten Heimat und dem jetzigen Exilort angesehen werden, die eine gewisse Vertrautheit ver-

¹³⁸ Vgl. BLASCHITZ, Auswanderer, Emigranten, Exilanten, S.39.

¹³⁹ Makkabiaden sind seit den 1930er-Jahren alle vier Jahre abgehaltene große jüdische Sportveranstaltungen, vergleichbar mit den Olympischen Spielen, die ihren Ursprung in der Zionismus-Bewegung haben.

schaft und die Möglichkeit zur Fortführung eines gewohnten Lebensstils gewährt. Gleichzeitig trugen auch die ImmigrantInnen selber zur Blüte des Musik- und Theaterlebens bei.¹⁴⁰ Sehr gute Arbeitschancen bot Buenos Aires nämlich den exilierten Musikerinnen und Musikern, die vor dem Nationalsozialismus flüchteten und die Engagements am Colón oder auf anderen Bühnen annahmen. Zu ihnen zählten namhafte Dirigenten, ChoreographInnen und TänzerInnen, die vorher etwa an der Wiener Staatsoper oder der Grazer Oper angestellt waren.¹⁴¹

Deutschsprachiges Theater. Auch wenn es die emigrierten SchauspielerInnen erwartungsgemäß schwieriger hatten als die MusikerInnen, so taten sich auch für sie durchaus erfreuliche Wege auf. Theater und Schauspiel stieß nämlich bei den deutschsprachigen Neuankömmlingen auf großes Interesse, sodass deutschsprachige Schauspielgruppen in Rekordtempo neue Stücke einstudieren mussten, um dem Wunsch ihres Publikums nach Unterhaltung nachzukommen:

„Walter Lenk war ein Schauspieler, ein Österreicher, und jede Woche haben sie im Judenviertel, Ecke Corrientes und Canning, das war das Judenviertel, dort haben sie einen Saal gemietet und jede Woche ein neues Stück in Deutsch, ein deutsches, bekanntes Theaterstück dort gegeben. Das war eine ganze Gruppe in deutscher Sprache, jüdischer Schauspieler, die haben eine ganze Woche gelernt und jedes Mal von einer Woche zur anderen ein neues Stück uns gebracht, sodass wir am Wochenende immer etwas vorhatten.“ (Beatrice K.)

Die ‚Freie Deutsche Bühne‘ unter der Leitung von Paul Walter Jakob war so gefragt, dass sie wöchentlich eine Premiere geben musste und auf Publikumswunsch auch meistens Komödien zum Besten gab.¹⁴²

3.4.2 Parallelgesellschaft Belgrano

Konzentration. Dem Bedürfnis der österreichischen Immigrationsgemeinde nach Beibehaltung ihrer kulturellen Gewohnheiten und dem Leben in einer scheinbar homogenen Gruppe entspricht auch die außergewöhnlich hohe Konzentration von Deutschsprachigen in Belgrano, einem nördlichen und am Río de la Plata gelegenen Stadtteil von Buenos Aires. Die Hauptstraße, die *Avenida Cabildo*, war eine Allee mit deutschen Geschäften und niedrigen Häusern mit Vorgärten. In dieser Gegend wurden auch die meisten deutschsprachig-jüdischen Institutionen, wie auch Synagogen und die Pestalozzi-

¹⁴⁰ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.41.

¹⁴¹ Vgl. BLASCHITZ, Argentinien, S.23f. Über die mitunter sehr erfolgreichen MusikerInnen an den argentinischen Opern- und Konzerthäusern siehe: DRIESSEN GRUBER, Tango desperado; ebenso: GLOCER, Acerca de los músicos judíos exiliados.

¹⁴² Vgl. SPITTA, Argentinien, S.150.

Schule gegründet.¹⁴³ Von der Deutsch-Dominanz in diesem Viertel zeugt folgende Erinnerung:

„Es war noch ein Witz: Wenn man in Belgrano spazieren geht, hört man hie und da einmal Spanisch sprechen! Weil die ganzen Deutschen sind nach Belgrano ...“ (Teresa K.)

Von einer Konzentration kann man hier zu Recht sprechen, da im Großraum Belgrano mit den umliegenden Stadtteilen mehr als die Hälfte aller deutschsprachigen Jüdinnen und Juden von Buenos Aires wohnen. Dabei leben etwa 80% der deutschsprachig-jüdischen Bevölkerung Argentiniens in Buenos Aires.¹⁴⁴ Wenn man bei solch starker Konzentration von einer ‚Parallelgesellschaft‘ spricht, bleibt jedoch zu bedenken, dass sich nicht nur diese Gruppe von ImmigrantInnen in den Anfangsjahren von ihrer Umgebung abschottete. Ein ähnliches Verhalten ist auch bei anderen AuswandererInnengruppen aus Europa zu bemerken, dabei besonders bei nicht-jüdischen Deutschen sowie auch schon bei früheren EinwandererInnen aus England oder Frankreich, die genauso versuchten, ihre spezifischen Lebensgewohnheiten in kultureller und religiöser Hinsicht zu erhalten.¹⁴⁵

Ehen innerhalb der Gemeinde. Da die jüdische Kolonie einen großen Teil ihrer Freizeit in deutschsprachigen jüdischen Kreisen verbrachte, ist es auch keine Überraschung, dass ein sehr hoher Prozentsatz der Ehen auch innerhalb der jüdischen EinwandererInnengemeinde geschlossen wurde. Neun von zehn jüdischen Männern und Frauen heirateten somit wieder innerhalb der ethnischen Gruppe und dabei fast ausschließlich Aschkenasim.¹⁴⁶ Eheschließungen mit einheimischen Männern oder Frauen können meist als Indiz für einen sehr fortgeschrittenen Assimilierungsprozess angesehen werden. Dass der Prozentsatz von Mischehen in anderen lateinamerikanischen Exilländern, wo die kulturelle Differenz größer war, noch niedriger war, kann aus folgender Erzählung abgeleitet werden:

„Dass zum Beispiel jemand in Bolivien – wenn vielleicht von hundert einer eine Bolivianerin oder umgekehrt einen Bolivianer geheiratet hat, [dann war das] eine absolute Seltenheit: nur unter uns.“ (Ernst A.)

¹⁴³ Vgl. METTAUER, Erzwungene Emigration, S.124.

¹⁴⁴ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.164f.

¹⁴⁵ Vgl. BÖHM, Jüdische Aspekte des lateinamerikanischen Exils, S.83.

¹⁴⁶ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.236. Aschkenasim bezeichnet eine Gruppe des europäischen Judentums, die seit der Spätantike ursprünglich in Mittel- und später auch in Osteuropa lebte und die nicht wie die sephardischen Jüdinnen und Juden von der iberischen Halbinsel stammen. Ihre gemeinsame Sprache war früher das Jiddische. Heute unterteilt man die Aschkenasim in ost- und westeuropäische Jüdinnen und Juden, wobei Jiddisch durch Migration und Assimilation nicht mehr von allen gesprochen wird.

Kennenlernen. Die gut organisierten jüdischen Vereine und Organisationen boten einen fruchtbaren Boden für ledige ImmigrantInnen einen Partner oder eine Partnerin für ein gemeinsames Leben zu finden:

„[Wir haben uns kennen gelernt] als junge Leute im Makkabi [im jüdischen Sportverband], also beim Sport, da haben wir uns alle fast, also meiner Generation, haben sich so kennen gelernt, beim Tanzen und so weiter...“ (Ernst A.)

Auch die gemeinsamen Ferienzele waren für manche ImmigrantInnen Orte um den zukünftigen Ehepartner oder die zukünftige Ehepartnerin kennenzulernen:

„Ich habe meinen Mann kennengelernt in Alto de San Pedro, das ist [in der Provinz] Córdoba. [...] Da ging nur die deutsch-jüdische Kolonie hin, die haben dort Zimmer reserviert von einem Jahr zum anderen, für dieselben Leute. [...] Und da hat mich einmal eine Freundin meiner Mutter gefragt: Kennst du Alto de San Pedro? Und sag ich: Nein, ich kenne es nicht. Aber das soll so schön sein, du musst doch mal hinfahren! Schau, du bist heute 20 Jahre alt, fahr doch mal hin, du hast noch keinen *novio* [Freund]!“ (Beatrice K.)

3.4.3 Deutschsprachige Schulen und Presse

Ausbildung. Bildung und Ausbildung hatte neben der Arbeit einen hohen Stellenwert in der österreichisch-jüdischen Emigrationsgemeinschaft. Vielen der Kinder wurde es demnach ermöglicht, die abgebrochene Schulausbildung weiterzuführen. Neben den öffentlichen staatlichen Schulen gab es in Argentinien auch eine lange Tradition deutscher Schulen, wovon es in den 1930er-Jahren in Argentinien 200 Standorte gab, davon 90 in und rund um Buenos Aires. Für die jüdischen Flüchtlinge kamen diese Schulen jedoch kaum in Frage, da sie meist widerstandslos mit dem NS-Regime gleichgeschaltet waren. Daher gab es in Buenos Aires mit der Cangallo-Schule unter Schweizer Leitung und der Pestalozzi-Schule eigentlich nur zwei Möglichkeiten eine deutschsprachige Schule zu besuchen. Letztere wurde von demokratisch und antifaschistisch gesinnten Personen rund um den Schweizer Ernesto Alemann unter dem Motto ‚Für ein anderes Deutschland‘ gegründet. Da diese Privatschulen aber Schulgeld einhoben, mussten viele Flüchtlings-Kinder in spanischsprachige öffentliche Schulen gehen. Meist wurden dann aber die Kinder aus der zweiten Generation in deutschsprachigen Schulen angemeldet.¹⁴⁷

Deutschsprachige Presse. Neben der Pestalozzi-Schule war Ernesto Alemann als Herausgeber auch maßgeblich am Aufbau des ‚Argentinischen Tageblatts‘ (AT) und somit der Presselandschaft im deutschsprachig-argentinischen Exil beteiligt, in der zeitweise bis zu einem halben Dutzend Zeitschriften herausgegeben wurden. Das AT erscheint seit

¹⁴⁷ Vgl. METTAUER, Erzwungene Emigration, S.130. Über die Pestalozzi-Schule siehe auch: SCHNORBACH, Für ein anderes Deutschland.

1889 und wurde von seinem liberal gesinnten Großvater Johann Allemann gegründet. Vor allem auch dank der jüdischen Immigration nach Argentinien konnten zu den besten Zeiten täglich mehr als 40.000 Exemplare aufgelegt werden. Dieser Erfolg mag auch in der starken politischen Agenda der Zeitung begründet liegen, die sich inhaltlich dem „Kampf gegen die Nazioten“ verschrieb, wobei sich das AT dezidiert sowohl gegen die menschenverachtende nationalsozialistische Politik in Europa wie auch gegen die Gleichschaltung der Kolonie mit dem deutschen Regime engagierte.¹⁴⁸ Durch dieses vehemente Eintreten für seine Überzeugungen machte sich das AT nicht nur beliebt. Immer wieder wurden neben einem generellen Anzeigenboykott durch deutsche Firmen Redaktionsmitglieder körperlich aggressiv angegriffen und auf die Druckerei wurde sogar ein Bombenanschlag verübt.¹⁴⁹ Eine weitere wichtige Zeitschrift war die 1940 gegründete ‚Jüdische Wochenschau‘, die ab 1969 als *Semanario Israelita* aufgelegt und 1999 ganz eingestellt wurde. Sie verschrieb sich im Vergleich zum AT nicht so sehr den politischen Entwicklungen in Argentinien, sondern vor allem denen in Palästina und in Europa und widmete sich mit Familien- und Vereinsnachrichten auch zu einem großen Teil der Kultur- und Traditionspflege.¹⁵⁰

3.4.4 Polarisierung der deutschsprachigen Kolonie

Spiegelbild Europas. Schon vor der jüdischen Massenauswanderung aus Europa zählte die Kolonie der Deutschsprechenden am Río de la Plata in etwa 300.000 Menschen, die vereinfacht in zwei große Lager aufgeteilt werden konnten: In die Mehrheit, die mit den Ideen des aufkommenden Nationalsozialismus sympathisierte, und in die Minderheit, die von antinationalistischer Überzeugung geprägt war:¹⁵¹

„Man muss sich im Klaren sein, dass der Einfluss der Nazis auf die Deutschen und Österreicher hier enorm war. Da besteht überhaupt kein Zweifel. Das hat aber mit den Argentinern nichts zu tun. Die Deutschen waren hier immer abgekoppelt. Die hatten ihre eigenen Vereine. Also war auch der Einfluss der Nazis sehr stark.“ (Alexander Szarazgat)¹⁵²

Das politische Geschehen prägte auch im Exil noch jene Leute, die ihre geistige Heimat nach wie vor in Mitteleuropa sahen, weswegen man in Bezug auf die politischen Anschauungen und Parteizugehörigkeiten im Exil von einem Spiegelbild der Verhältnisse

¹⁴⁸ Vgl. SCHOEPP, Das Argentinische Tageblatt, S.88; weiterführend: GROTH, Das argentinische Tageblatt.

¹⁴⁹ Vgl. MEDING, Flucht vor Nürnberg, S.236.

¹⁵⁰ Vgl. SCHIRP, Presse als Brücke zwischen Heimat und Exil, S.168ff.

¹⁵¹ Vgl. MEDING, Der Nationalsozialismus und die deutsche Einwanderung, S.33. Zur Zweiteilung der deutschsprachigen Bevölkerung von Buenos Aires siehe auch: SAINT SAUVEUR-HENN, Deutsche Einwanderung an den Río de la Plata.

¹⁵² Zitiert im Gespräch mit: LITSAUER, Aspekte argentinischer Geschichte, S.34.

am Alten Kontinent sprechen kann.¹⁵³ In dieser Zeit entstand etwa eine NS-Ortsgruppe, die schon 1931 erste Massenkundgebungen durchführte und sich Schlachten mit linken Gruppierungen lieferte.¹⁵⁴ So wurde etwa die Protestaktion gegen Hitlers Machtergreifung in der größten Veranstaltungshalle der Stadt, dem Luna Park, von der SA gestürmt, genauso wie die Pestalozzi-Schule im Folgejahr.¹⁵⁵

NS-Auswanderung. Dass nach der Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg noch einmal eine Flüchtlingswelle aus dem Deutschen Reich nach Argentinien kam, lud die angespannte Situation zwischen der nationalistischen und der antifaschistischen Front in der deutschsprachigen Kolonie noch einmal mehr auf.¹⁵⁶ Darunter befanden sich nicht nur namhafte NS-Verbrecher wie Adolf Eichmann und Josef Mengele, sondern weitere 300 bis 800 höhere FunktionärInnen des Dritten Reichs, unter denen sich circa 50 schwer belastete Kriegsverbrecher und Massenmörder befanden, die oft mit gefälschten Reisedokumenten ins Land gelangten.¹⁵⁷ Im selben Stadtviertel lebten nun also viele der vor 1933 ausgewanderten und meist nationalistisch gesinnten EmigrantInnen neben Holocaust-Überlebenden, und nun auch gesuchte NationalsozialistInnen. Bis heute leben viele an denselben Straßen und sprechen für die argentinische Bevölkerung denselben deutschen Akzent. Die Grenze zwischen diesen beiden Gruppen zeichnet sich jedoch sehr klar zwischen ihren Institutionen.¹⁵⁸ Durch die Größe und relative Anonymität von Buenos Aires, das die verschiedensten ImmigrantInnengruppen in seinem Stadtbild aufnahm, kam es in den meisten Fällen im Alltag selten zu Kontakt zwischen den beiden Gruppen, denn „jede Gruppe besaß eine eigene Tageszeitung und ein eigenes Theater; das gesamte gesellschaftliche Leben, einschließlich des Schul- und Vereinswesens, war durch die politischen Grenzen getrennt“.¹⁵⁹ Manchmal überschritten sie sich doch, wie folgende Anekdote erzählt, in der die junge jüdische Frau als Kinderfräulein bei einer deutschen Familie angestellt war und sich mit einem Hitler-Bild in deren Wohnung konfrontiert sah:

¹⁵³ Vgl. MEDING, Flucht vor Nürnberg, S.235.

¹⁵⁴ Vgl. KOOP, Hitlers fünfte Kolonne, S.181.

¹⁵⁵ Vgl. METTAUER, Erzwungene Emigration, S.142; zu Antisemitismus in Argentinien siehe auch: LAIKIN ELKIN, Mit Antisemitismus leben.

¹⁵⁶ Für nähere Hintergrundinformationen zum Thema Auswanderung deutscher und österreichischer Flüchtlinge vor den Nürnberger Prozessen siehe: BLASCHITZ, NS-Flüchtlinge österreichischer Herkunft; MEDING, Flucht vor Nürnberg; ebenso zum Thema schreibt: KOOP, Hitlers fünfte Kolonne, S.181ff.

¹⁵⁷ Vgl. STEINACHER: Argentinien als NS-Fluchtland, S.255.

¹⁵⁸ Vgl. TWISS QUARLES VAN UFFORD u. MERKX, Ich hab' noch einen Koffer in Berlin, S.108.

¹⁵⁹ MEDING, Der Nationalsozialismus und die deutsche Einwanderung, S.33.

„Der Vater [der Familie] war in der Goetheschule¹⁶⁰ Professor. Aber das hätte nichts gemacht, aber er hat sein Hitler-Bild [auf]hängen müssen und das hat mir ein bisschen weh getan, er hat mir dann gesagt: Schau nicht auf das Bild, ich muss es haben, weil ich in der deutschen Schule arbeite, aber mir hat es ein bisschen weh getan.“ (Teresa K.)

Beziehungen zwischen Argentinien und dem Deutschen Reich. Zum Ärgernis der USA hielt Argentinien bis 1944 enge politische, wirtschaftliche, kulturelle und auch militärische Beziehungen mit Deutschland aufrecht. So kam es, dass Argentinien im März 1945 als letztes Land der Welt Deutschland offiziell den Krieg erklärte. Trotzdem tauchten noch kurz vor Kriegsende deutsche U-Boote vor der Küste Argentiniens auf, aus welchen Peróns Regierung hochdekorierte Militärs, zum Teil gefahndete KriegsverbrecherInnen, rekrutierte.¹⁶¹ Juan Perón, der 1946 offiziell das Präsidentenamt übernahm, distanzierte sich zwar offiziell von der Nähe ihm zuvor gegangener Regierungen zum Dritten Reich. Dennoch kann seine Bewunderung für die Ideologie und Organisation der NationalsozialistInnen kaum verleugnet werden. Schon seine Militärausbildung erhielt er von deutschen Offizieren, welche ihn auch auf eine Instruktionsreise nach Deutschland führte.¹⁶² Die Anzahl der deutschsprachigen ImmigrantInnen nach dem Zweiten Weltkrieg beläuft sich auf 30.000 bis 40.000 Personen, die meisten davon reisten illegal ein. Sie machten sich auch das Klima des sich anbahnenden Kalten Krieges zunutze, denn Einwanderungswillige, die qualifiziert und noch dazu nicht kommunistisch waren, waren gern gesehen. Perón formulierte es so: „Der deutsche Staat hat Millionen von Mark in die Ausbildung dieser Leute investiert, uns kosten sie nur das Flugticket“.¹⁶³

¹⁶⁰ Die Goetheschule, die bis Anfang der 1990er-Jahre bestand, war zur Zeit der deutschen Masseneinwanderung das politische Pendant zur antifaschistischen und demokratischen Pestalozzi-Schule.

¹⁶¹ Vgl. MEDING, *Dealing with a Controversial Past*, S.190 u. 192f.

¹⁶² Vgl. MEDING, *Flucht vor Nürnberg*, S.49.

¹⁶³ Zitiert in: MEDING, *Der Nationalsozialismus und die deutsche Einwanderung*, S.36.

3.5 Österreich-Bild und Wien-Besuche

3.5.1 Wahrnehmung von Österreich

Erinnerungen. Obwohl die Auswanderung aus Österreich nunmehr schon etwa 75 Jahre zurückliegt, sind viele der EmigrantInnen gut informiert über Neuigkeiten aus der alten Heimat. Viele haben Österreich mittlerweile schon wieder besucht, doch alle behalten sich ihr Heimatland auf ihre ganz persönliche Weise in Erinnerung. Viele verfolgen die meist knappen Berichte über Österreich in den internationalen und argentinischen Medien, welche nicht immer besonders positiv ausfallen und das Land mit Verweisen wie ‚Geburtsland von Hitler‘ oder mit Berichten über Kurt Waldheim und Jörg Haider als sehr rechts und konservativ darstellen.¹⁶⁴ Die ehemalige Heimat in Mitteleuropa wird rückblickend als strikt, genau und zum Teil auch militärisch angesehen, was viele EmigrantInnen auch in Kontrast zur stereotypischen lateinamerikanischen Leichtlebigkeit sehen. Teresa K. verdeutlicht das anhand der Briefe eines deutschen Volontärs im Altenheim, der sich in eine Argentinierin verliebte und sich nach der Heimreise wieder an argentinische Umstände zurücksehnte:

„In einem Brief hat er geschrieben, er möchte nach Argentinien zurück. Er kann sich nicht gewöhnen an die deutsche Art. Sie sind so *seco* – wie sagt man? – ernst. Es gibt kein Lachen, es gibt alles militärischer.“ (Teresa K.)

Ambivalenzen. Die Österreich-Wahrnehmung der geflüchteten Jüdinnen und Juden lässt sich oft als sehr ambivalent beschreiben. Einerseits findet man zum Teil eine nach wie vor sehr starke Verbindung zum Land und in bestimmten Bereichen fast ein glorifiziertes Bild von Österreich vor, andererseits stößt man aber auch nach vielen Jahren meist noch auf Bedenken vor den Leuten, die sie einst aus der Heimat vertrieben hatten:

„Mit all dem habe ich Österreich geliebt, aber ich müsste mich gewöhnen an die Menschen.“
(Teresa K.)

Die persönliche Leidensgeschichte ist für viele eine große Hürde, um Positives an den Menschen in der alten Heimat zu finden. Manche bemühen sich in ihren Erinnerungen zwischen jenen Österreicherinnen und Österreichern, die den NationalsozialistInnen blind gefolgt sind, und jenen, die im Widerstand gearbeitet haben und geheime Unterstützung für die Verfolgten organisiert haben, zu differenzieren.

„Aber eines muss ich sagen: Es hat Leute mit Charakter gegeben, die trotz allem nicht die Propaganda befolgt haben und gedacht haben und sich bemüht haben den Juden zu helfen. Das wollte ich dir sagen. Aber sie konnten es nicht offiziell machen, *no*? [...] Zum Beispiel in der Kristallnacht,

¹⁶⁴ Vgl. LITSAUER, Verlorene Nachbarschaft, S.21.

da wurden viele Juden verhaftet und in die Konzentrationslager gebracht und wir zum Beispiel, wir waren sehr beliebt unter den Leuten und viele haben uns geholfen. Wir hatten ein Mädchen, ein Bauernmädchen, als Dienstmädchen, und wie man meinen Vater geschleppt hat auf die Straße, er soll die Straße reinigen, kehren. Schau zu, so idiotisch! Glaubst du nicht? Um die Juden zu demütigen, dass sie die Straße aufkehren. Da ist sie nachgelaufen. Man hat vom Papa verlangt, dass er einen Besen mitbringt. Und sie war doch ein christliches Mädchen: *Por favor*, lassen sie meinen Herren, ich werde für ihn die Straße kehren! Wirklich! Es waren nicht alle so verbrannte Nazis und so unmenschlich.“ (Edith H.)

Fiktive Heimat. Wie unterschiedlich die Erinnerungen und Vorstellungen der verlorenen Heimat sein können, beschrieb auch der indisch-britische Schriftsteller Salman Rushdie. Er versuchte zu erklären, dass der Verlust der Heimat ein stark verunsichernder Prozess ist, in dem man rückblickend versucht fiktive Heimatländer zu erschaffen, denn man ist verfolgt...

...von dem Verlangen zurückzublicken, selbst wenn man Gefahr läuft, in eine Salzsäule verwandelt zu werden. Aber wenn wir dennoch zurückblicken, müssen wir es in dem – tiefe Unsicherheit auslösenden – Bewußtsein tun, daß unsere physische Entfremdung [...] fast zwangsweise bedeutet, daß es uns nicht gelingen wird, haargenau das zurückzugewinnen, was wir verloren haben; daß wir, kurz gesagt, Fiktionen erschaffen, nicht tatsächliche Städte oder Dörfer, sondern unsichtbare, imaginierte Heimatländer [...].¹⁶⁵

3.5.2 Nostalgie

- Und? Wie gefällt's dir hier?
- Gut, danke.
- Ja, aber auch nur, wenn man weiß, dass man bald wieder weggehen kann.¹⁶⁶

Sehnsucht und Idealisierung. Auch wenn es auch jene EmigrantInnen gibt, die versichern, dass sie mit Österreich nichts mehr zu tun haben wollen und dieses Kapitel in ihrem Leben abgeschlossen haben, gibt es doch viele, die so etwas wie Heimweh verspüren und sich zu einer gewissen Sehnsucht nach Österreich mit seiner spezifischen Landschaft, dem Essen und seiner Kultur bekennen.¹⁶⁷ So kommt es, dass es nicht unüblich ist, dass typische Mahlzeiten aus der alten Heimat zusammen mit Landsleuten wie ein Ritual zelebriert werden.¹⁶⁸ Diese Erinnerung an Dinge wie das Kulturangebot, die Sauberkeit der Straßen, das Benehmen der Leute oder die kulturellen Leistungen im Bereich der Musik und Literatur bieten oft ein gewisses Sicherheitsgefühl in der Erinnerung, führen aber auch zu einer Idealisierung der alten Heimat und gleichzeitig zu negativen Projektionen auf das Exilland.¹⁶⁹ Aus dieser Glorifizierung der früheren Heimat

¹⁶⁵ RUSHDIE, Heimatländer der Phantasie, S.22. Für eine ausführliche Diskussion über die Nation als vorgestellte politische Einheit siehe auch: ANDERSON, Imagined Communities.

¹⁶⁶ Dieser Dialog ist die Aufzeichnung meiner ersten Begegnung mit einem Bewohner des Altenheims Hirsch. Auch wenn mir nicht ganz klar war, ob sich der Herr mit ‚hier‘ auf das Altenheim oder auf Argentinien im Allgemeinen bezog, soll der Dialog an dieser Stelle als Einleitung dienen.

¹⁶⁷ Vgl. DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.149.

¹⁶⁸ Vgl. GRINBERG u. GRINBERG, Psychoanalyse der Migration, S.89.

¹⁶⁹ Vgl. DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.88.

stammt auch die Bezeichnung ‚Bei-uns‘-Mentalität, die überspitzt die Haltung jener EmigrantInnen beschreibt, die ihre Erzählungen wiederholt mit ‚Bei uns in Wien‘ beginnen.¹⁷⁰ Unter der Last des Exils blieb die mitteleuropäische Heimat für viele, trotz allem Negativen, „das Synonym für bürgerliche Behaglichkeit, für mäßigen Wohlstand und für geordnete, nicht improvisierte Lebensumstände wenigstens im privaten Umkreis“.¹⁷¹

Verschiedene Zugänge zum Erinnern. Neben den Erzählungen spielen oft auch ganz alltägliche Dinge wie das Essen Anlässe zum Erinnern. Die österreichische Küche prägte bereits in frühem Alter die kulinarischen Vorlieben und so werden auch in Argentinien oft noch jene Rezepte hochgehalten, die man schon als Kind am liebsten mochte:

„Wir kochen selbst, entweder meine Schwester oder ich. Was Sie wollen mache ich, Wurstgulasch oder so typisch wienerisch...“ (Elly W.)

Ernst A. spürt die Verbindung zu seinem einstigen Heimatland vor allem durch die Musik. So leitet er seit etwa 17 Jahren eine Musikkatechese im Altenheim Hirsch, bei der er dazu einlädt, klassische Musik aus der alten Heimat zu hören und zu erraten. Diese besondere Verbindung der Stadt Wien mit der Geschichte der Musik wird ihm auch in Gesprächen mit ArgentinierInnen immer wieder bewusst:

„Im Moment wo man in ein Taxi einsteigt und sagt wohin man fährt, [wird man gefragt] *¿de dónde es Usted?* – woher kommen Sie denn? Austria? Australia? Das können die meisten nicht sehr gut unterscheiden, aber wenn man sagt *Viena* und *música*, das kennen die meisten. Außerdem sind sehr viele, nachdem Österreich doch ein Land von Fremdenverkehr ist, sehr viele in Österreich gewesen und durch und durch begeistert. Es gibt keinen, der von Wien nicht schwärmt, mit Recht.“ (Ernst A.)

Auch die Landschaft, die Natur und der Sport sind Erinnerungen, die immer wieder auftauchen und durchaus auch von Nostalgie geprägt sind, wie etwa diese vom Schlittschuhlaufen im Wiener Stadtpark:

„Der Schlittschuhlaufplatz, da bin ich mit meinem Bruder hingegangen, jeden Nachmittag. Er hat dort auch Eishockey gespielt, er war acht Jahre älter als ich. Daran erinnere ich mich noch gern, und an den Stadtpark.“ (Beatrice K.)

3.5.3 Unmögliche Rückkehr

Emotionale Hürden. Auch wenn viele Erinnerungen an Österreich durchwegs positiv sind und sich viele nach der alten Heimat sehnen, sind nach dem Ende des Krieges nur die wenigsten wieder aus Argentinien zurückgekehrt. Zunächst waren die Umstände nach dem Krieg in Bezug auf Transportmöglichkeiten und Einreisemöglichkeiten seitens

¹⁷⁰ Vgl. MÜHLEN, Entwurzelung und Fremdheitserlebnis, S.76.

¹⁷¹ BENZ, Von der Emanzipation zur Emigration, S.8.

der Alliierten derart schwierig, dass kaum jemand den Schritt wagte. Des Weiteren gab es auch seitens der österreichischen Regierung keine Bemühungen, Rückholungsmaßnahmen einzuleiten. Als einzige Partei holte sich die KPÖ ihre FunktionärInnen zurück, um mit ihnen unter anderem drei der vier bei den Neuwahlen gewonnenen Nationalratsplätze zu besetzen.¹⁷² Von Seiten der ÖsterreicherInnen gab es kaum Signale ins Exil. Man versuchte sich eher als Opfer des nationalsozialistischen Deutschlands, sowie der Zerstörung durch den Krieg darzustellen. Gefangen im eigenen Leid wegen des Hungers und der Besatzungszeit brachte man kein Verständnis für das Schicksal der Flüchtlinge auf, sondern verstand sich dabei noch als Opfer der geflüchteten Jüdinnen und Juden:¹⁷³

„Nie ist irgendwie eine Geste gemacht worden. Hat Österreich jemals, die ganzen Politiker mit dieser ganzen Farce, eine Hand ausgestreckt und gefragt: Was können wir für die Vertriebenen tun? Was können wir euch geben? Kommt zurück, kommt zurück! Wir geben euch wo zu wohnen und wo zu leben. Aber kommt zurück, nur damit ihr wieder da seid, wo ihr eigentlich herkommt. - Ich komm ja von dort. - Ihr seid ja von da. Aber nein, die sind froh, dass sie uns losgeworden sind. Das ist, wie wenn Sie ein Kind adoptieren und es dann auf die Straße schmeißen. Wissen Sie, es ist so traurig und so schmerzhaft. [...] Aber ich in meinem Innern fühl mich schrecklich enttäuscht. Wenn jemand ein Unrecht getan hat, würde es sich doch irgendwie gehören, dass er hingeht und sagt: 'Hör zu, es tut mir Leid. Sei mir nicht mehr böse.' Aber dieses Vollkommen-den-Rücken-Kehren. Das ist das Schändlichste, das Widrigste und das Verachtungsvollste, das man sich nur vorstellen kann.“ (Felix Friedenbach)¹⁷⁴

Mit dem Gedanken der Rückkehr spielten sich viele der ausgewanderten Personen. Oftmals scheiterte es aber an der emotionalen Hürde, die sie überwinden hätten müssen, um wieder in das Land zurückzugehen, das sie vor Kurzem noch vertrieben hatte, auch wenn sich, wie in dieser Erzählung, durchaus attraktive Berufschancen angeboten hätten:

„Mein Mann hat seine ganze Jugend in Wien verbracht. Er hat Wien heiß geliebt und er wollte zurück fahren. Er war Studienkollege vom Kanzler Kreisky und er war mit ihm gleichzeitig *socio* [Kollege] in der Sozialistischen Partei. Er hätte wahrscheinlich Karriere gemacht, aber ich konnte nicht. Vielleicht habe ich schlecht gehandelt, ich weiß nicht. Aber ich konnte nicht.“ (Edith H.)

Andere dachten auch daran, zurückzukehren, hatten aber das Gefühl ihre jüdische Identität verstecken und sich dabei selbst verleugnen zu müssen:

„Ich hätte vielleicht sagen können, ich bin der Felix Friedenbach, aber ich bin ja Jud. Und das mach ich nicht. Weil ich bin, ich fühle mich absolut jüdisch. Als Jude in Wien wäre ich ein Außenseiter gewesen.“ (Felix Friedenbach)¹⁷⁵

Auch wenn er privat seine Geburtsstadt Wien mittlerweile wieder besucht hat, könnte er auch keine offizielle Einladung nach Wien akzeptieren:

¹⁷² Vgl. EMBACHER, Eine Heimkehr gibt es nicht, S.188.

¹⁷³ Vgl. EMBACHER, Eine Heimkehr gibt es nicht, S.198.

¹⁷⁴ Zitiert in: METTAUER, Eine Reise nach Österreich, S.3.

¹⁷⁵ Zitiert in: KRATZ et al., Verlorene Nachbarschaft, S. 140.

„Ich würde mir nicht eine Fahrkarte zahlen lassen, um dort als Schaustück interviewt zu werden. Da, bitte, wir haben ihn kommen lassen.“ (Felix Friedenbach)¹⁷⁶

Viele EmigrantInnen hatten nach einigen Jahren im Exil auch schon einen Bekanntenkreis aufgebaut, während sie in ihrer alten Heimat meist niemanden mehr hatten, der oder die noch am Leben war:

„In den 50er-Jahren war es schon eine andere Sache. Da ging's uns schon recht gut. Da haben wir keinen Grund gehabt auszuwandern. Und wir hatten in Wien außer dem Onkel niemanden, der sich gerettet hat. Kein einziger der Familie, einer Riesenfamilie, ist am Leben geblieben. Niemand.“ (Ernst A.)¹⁷⁷

Auch wenn viele jüdische Emigrantinnen und Emigranten ihre alte Heimat wieder einmal besuchten, remigrierten aus der ganzen Welt nicht mehr als 4.500 zurück nach Österreich.¹⁷⁸

3.5.4 Gründe und Erwartungen

Wie schön wäre Wien ohne Wiener!
So schön wie a schlafende Frau.
Der Stadtpark wär sicher viel grüner,
und die Donau wär endlich so blau.
Wie schön wäre Wien ohne Wiener,
ein Gewinn für den Fremdenverkehr!
Die Autos ständen stumm, das Riesenrad fallet um,
und die lauschigen Gassen wär'n leer,
in Grinzing endlich Ruh - und's Burgtheater zu!
Es wär herrlich, wie schön Wien dann wär.

Keine Baustell'n, keine Schrammeln,
und im Fernseh'n kein Programm!
Nur die Vogerln und die Pferdln
und die Hunderln und die Bäum'.
Und wer durch dies' Paradies muß,
findet später als Legat
statt des Antisemitismus
nur ein Antiquariat.¹⁷⁹

Gründe und Vorwände. Der Großteil der nach Argentinien emigrierten österreichischen Jüdinnen und Juden hat nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges aus verschiedensten Gründen wieder die Heimatstadt Wien besucht. Es würde nicht verwundern, wenn die EmigrantInnen nach dem ihnen widerfahrenen Leid und der Verfolgung nie mehr zurückkehren wollten. Meist ist dies aber nicht so, und auch wenn negative Gefühle nicht verblasen, so besteht doch eine besondere Verbundenheit mit dem Land, in

¹⁷⁶ Zitiert in: KRATZ et al., Verlorene Nachbarschaft, S. 140.

¹⁷⁷ Zitiert in: KRATZ et al., Verlorene Nachbarschaft, S. 126.

¹⁷⁸ Vgl. REINPRECHT, Zurückgekehrt, S.29.

¹⁷⁹ Auszug aus dem Lied ‚Wie schön wäre Wien ohne Wiener‘ des österreichischen Komponisten und Kabarettisten Georg Kreisler (1922-2011), der aus einer jüdischen Familie stammend selbst ins US-amerikanische Exil fliehen musste, 1955 aber wieder nach Wien zurückkehrte.

dem sie ihre Kindheit und Jugend verbrachten.¹⁸⁰ Daher wurde die Rückkehr nach Wien für viele EmigrantInnen eine Art Wallfahrt, die die meisten erst nach einigen Jahren antreten konnten. Zu groß waren anfangs noch die emotionalen Hürden und auch die finanzielle Situation der Anfangsjahre führte dazu, dass in den meisten Fällen die Reisepläne aufgeschoben wurden.¹⁸¹ Oft nützte man auch berufliche oder geschäftliche Vorwände, wie Kongresse oder Schulungen sowie Europa-Urlaubsreisen, um dabei auch der alten Heimat einen Besuch abzustatten und seine Neugier zu befriedigen.¹⁸² Dabei half es vielen auf diesem belasteten Boden, sich in die TouristInnenrolle zurückzuziehen und mit den Augen einer oder eines Außenstehenden durch Wien zu wandern. Viele reisten mit dem Partner oder der Partnerin oder mit anderen Familienmitgliedern nach Wien zurück um auf den Spuren der Vergangenheit zu wandeln. Wieder andere kamen auch aufgrund einer offiziellen Einladung, etwa über den *Jewish Welcome Service Vienna*¹⁸³, oder über ZeitzeugInnenprojekte in Schulen oder anderen Institutionen nach Wien.

Ambivalente Gefühle. Dass diese Besuche von einer gewissen Ambivalenz der Gefühle geprägt sind, bei der sich glückliche Erfahrungen und schmerzhaftes Erinnerungen mischen, steht außer Frage und jeder geht damit auch auf seine ganz persönliche Weise um. Einerseits brauchen viele EmigrantInnen die im Zusammenhang mit Besuchen im Herkunftsland gemachte Erfahrung des ‚emotionalen Auftankens‘.¹⁸⁴ Andererseits sind sie sich auch bewusst, dass sie sich bei solchen Besuchen Erfahrungen aussetzten, die schmerzhaftes Erinnerungen wieder aufkommen lassen können, und sie von einem ständigen Gefühl der Verwundbarkeit begleitet sind.¹⁸⁵

„Wien ist für mich ein sehr ambivalentes Thema. Ich habe ein sehr großes Ressentiment und eine große Hassliebe in mir. Ich fahre alle zwei Jahre nach Wien, um dort die Wiener Luft zu atmen, doch ich bin kein Süchtiger. Ich gehe in die Oper, ich gehe ins Theater, ich gehe meine Lieblings-speisen essen, also das Essen meiner Kindheit: das Szegediner Gulasch, die Dobosch-Torte, alles, was aus Ungarn kommt.“ (Jorge Hacker)¹⁸⁶

Erwartungen. Wie die Gründe für einen Heimatbesuch sind auch die Erwartungen sehr persönlich und unterschiedlich, dennoch drehen sie sich oft um zwei zentrale Emotionen: Zum einen ist es die Erinnerung an die eigene Kindheit und Jugend, die mit dem Besuch des ehemaligen Wohnhauses verbunden ist, das manche sogar betreten konnten,

¹⁸⁰ Vgl. DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.157.

¹⁸¹ Vgl. BOVELAND, Exil und Identität, S.163.

¹⁸² Vgl. LEVIN, Die deutsch-jüdische Emigration, S.111.

¹⁸³ Mehr Informationen dazu online unter: <www.jewish-welcome.at>.

¹⁸⁴ Vgl. AKHTAR, Immigration und Identität, S.32.

¹⁸⁵ Vgl. BOVELAND, Exil und Identität, S.171.

¹⁸⁶ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), Verlorene Nachbarschaft, S.103.

zum anderen die damit verbundene Klarheit, dass eine Rückkehr in diese Kindheitswelt unmöglich geworden ist.¹⁸⁷ Viele RückkehrerInnen sind dabei von einer Sehnsucht getrieben, die „verlorenen, ursprünglichen Bilder wieder zu erlangen, die Eindrücke und die Vertrautheit von damals“, die sich aber meist nur zum Teil bestätigen.¹⁸⁸ Viele kehren auch zurück um sich zu vergewissern, dass ihre Erinnerung mehr als nur ein Fantasieprodukt ist und um sich die Entscheidung zum Weggehen zu bestätigen, indem sie sich vor Augen halten, „wie die Dinge gewesen wären, wären sie nicht so gewesen, wie sie waren“.¹⁸⁹

3.5.5 Erfahrungen und Erkenntnisse

Positive Erfahrungen. Auch wenn RückkehrerInnen mitunter sehr unterschiedliche Erfahrungen in Wien machten, zeigt sich, dass sich das Gefühl des Fremdseins vor allem dann wandeln kann, wenn man die Möglichkeit zu positiven Begegnungen hat. So halfen Ernst A. etwa seine Gespräche mit österreichischen SchülerInnen, um sich langsam wieder in Wien zu Hause fühlen zu können:

„Wie ich das erste Mal eingeladen war in Wien, war es mir vollkommen fremd. Ich habe eine sehr große Familie gehabt in Wien, kein einziger ist am Leben geblieben, nicht nur das, auch keine Bekannten, nichts, nichts. Ich war vollkommen fremd. Und dadurch, dass ich das Glück hatte, dort viermal eingeladen zu sein, habe ich mich jedes Mal wieder mehr zu Hause gefühlt und das vierte Mal habe ich mir überhaupt gedacht, hier bin ich ja gar nicht weg gewesen, habe zufällig ganz in meiner Gegend, in der Josefstadt, eine Pension gefunden, mit meiner Tochter...“ (Ernst A.)

Vor allem wertschätzende Begegnungen mit jüngeren Generationen haben den ExilösterreicherInnen immer wieder geholfen, das Gefühl vom Fremdsein loszuwerden und die Begegnungen mit ÖsterreicherInnen auch als Bereicherung zu sehen:

„Also ich fühle mich heute als ein begeisterter Wiener, es ist ja auch noch viel schöner geworden. Den Prater haben sie neu gemacht, alles. Und ich habe auch jedes Mal, wenn ich in Wien bin, immer mehr Bekannte und Freunde, mit denen ich heute verkehre, nicht meine Generation, aber das hat mein Leben sehr, sehr bereichert.“ (Ernst A.)

Diese wahrgenommene Veränderung der jüngsten Generation zu einer demokratischen Jugend wurde von Ernst A. als sehr positiv bewertet und veränderte sein Österreich-Bild zu einem positiveren:

„Es sind ganz andere Menschen wie früher und ich habe mit großer Befriedigung festgestellt und verteidige auch diesen Standpunkt, dass vor allem die jungen Generationen absolut demokratisch und positiv denken und handeln. Nicht nur dass mich diese Schüler – es ist ja keine jüdische Schule, wo ich eingeladen war – [...] [das] hat nichts überhaupt mit Judentum zu tun, aber sie waren alle sehr interessiert an meinem Schicksal.“ (Ernst A.)

¹⁸⁷ Vgl. DODERER, Man kehrt nie zurück, S.193.

¹⁸⁸ Vgl. WANG, Die Vielfalt der Kulturen, S.201.

¹⁸⁹ GRINBERG u. GRINBERG, Psychoanalyse der Migration, S.210.

Andere wiederum schränken ein, dass man nicht überall auf Verständnis stößt und sie sich nur bei Personen, die sich für die Aufarbeitung ihrer Geschichte ernsthaft engagieren, wirklich wohl fühlen können:

„Wien bereitet mir viele Schwierigkeiten. Dort habe ich viele Kontakte, ich habe Freunde in Wien. Das sind allerdings Freunde, die auf irgendeine Weise einen Glauben, eine Profession daraus gemacht haben, zu erkennen, was dort vor sich geht. Leute, die etwas mit dem zu tun haben, was für uns die Emigration war. Bei diesen Leuten fühle ich mich wie zu Hause, wenn sie mich einladen. Aber beim Rest der Wiener fühle ich mich ein bisschen fremd.“ (Jorge Hacker)¹⁹⁰

Entfremdungserfahrungen. Nicht alle nach Wien zurückgekehrten Jüdinnen und Juden hatten das Glück durch wertschätzende Begegnungen neue Bekanntschaften zu österreichischen Bürgerinnen und Bürgern zu machen, die bei der Aufarbeitung ihrer traumatischen Erinnerungen geholfen hätten:

„No. Ich war eine Fremde. Unmöglich. Ich konnte nicht... Sehr schöne... aber nach all dem was wir mitgemacht haben... [...] Ehrlich gesagt, *no*. Das ist eine Wunde, die schwer vernarben kann.“ (Edith H.)

Die Entfremdung äußert sich meistens in einem Gefühl, gespalten zu sein: Einerseits hat sich sehr vieles verändert, andererseits haben viele das Gefühl, gar nicht weg gewesen zu sein. Doch wenn das ehemalige Wohnhaus besucht wird und man sieht, wie es sich verändert hat und dass neue Leute darin wohnen, dann kann das durchaus auch ein Grund für Schmerz und Entfremdungserfahrungen sein,¹⁹¹ denn „derjenige, der zurückgekehrt ist, ist nicht mehr der gleiche wie jener, der wegging. Der Ort, an dem man zurückkehrt, und die Leute, die dort wohnen, sind nicht mehr die gleichen, die man verlassen hat“.¹⁹² Dabei ist zu bedenken, dass diese Gefühle auch helfen können, die unfreiwillige Emigration positiv in die eigene Lebensgeschichte einzuordnen.¹⁹³

Kulturschock. Dass sich nicht nur Österreich verändert hat, sondern sich auch die ÖsterreicherInnen in Argentinien mittlerweile an andere soziale Konventionen gewöhnt hatten, davon berichtet Beatrice K., die nach 60 Jahren wieder zu Besuch in Wien war und einen kleinen Kulturschock bei einer Begegnung mit einem kleinen Baby und dessen Mutter erlebte:

„Ich bin dort einkaufen gegangen bei einem Lebensmittelgeschäft, und da ist eine Frau gestanden mit einem Kinderwagen mit einem netten Kind drin. Ein süßes Kind ist dort gesessen und hat gelacht. Wir Argentinier sind mit den Kindern immer nett, sprechen, spielen und ich habe mit dem Jungen angefangen zu sprechen, zu spielen und da dreht sich die Mutter von dem Kind um und

¹⁹⁰ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), *Verlorene Nachbarschaft*, S.104.

¹⁹¹ Vgl. GRINBERG u. GRINBERG, *Psychoanalyse der Migration*, S.212f.

¹⁹² WANG, *Die Vielfalt der Kulturen*, S.201.

¹⁹³ Vgl. DANGLMAIER, *Seine erste Liebe vergisst man nicht*, S.165.

sagt: Rühren sie mein Kind nicht an! Das war für mich so typisch – ich weiß nicht, ich bin das nicht gewöhnt. [...] Darum sage ich, ich müsste mich gewöhnen. Die Menschen sind anders.“ (Teresa K.)

Auch wenn die Reaktion der Mutter nicht unbedingt als typisch österreichisch gelten mag, merken die EmigrantInnen in solchen Situationen oft doch, wie sehr sie sich schon an die üblichen Umgangsformen und die Lebensweise in Argentinien gewöhnt haben. So haben Österreich-Reisen, die oft von einem Kulturschock begleitet sind, auch die Funktion, den BesucherInnen verständlich zu machen, dass sie sich zum Teil schon längst von der österreichischen Lebensweise und Mentalität entfernt haben.¹⁹⁴ Auch wenn einen ein leichtes Gefühl von Nostalgie überfällt, so sind die meisten doch schon zu lange weg um sich an vieles wieder gewöhnen zu können:

„Wien ist eine herrliche Stadt. Aber ich sage dir: für ein paar Monate. Denn wenn ich mit so viel Ordnung konfrontiert bin in Wien und in Österreich, dann denke ich an Argentinien, wo alles so schlampert ist. Dann sage ich mir auf einmal, zu viel Ordnung kann ich auch nicht ertragen. Also muss ich wieder zurück. Aber hie und da sehne ich mich danach, nach Wien zu fahren.“
(Felix Schmer)¹⁹⁵

Kein Verständnis und Vorwürfe. Obwohl viele ein Bedürfnis hatten, mit der Nachkriegsgesellschaft in Wien in Kontakt zu treten, um zu erfahren was die ÖsterreicherInnen der jüngeren Generation über die Geschichte dachten, stießen nicht alle bei ihrer Rückkehr auf das erhoffte Verständnis:

„Es waren 40 Jahre nach dem Kriegsende vergangen und ich war entschlossen, alles Mögliche zu tun, um Antworten zu erhalten. So verpasste ich keine Gelegenheit, auf der Straße, in Geschäften, Restaurants etc., etc. meinen jeweiligen Gesprächspartner wissen zu lassen, dass ich 1939 das Land verlassen musste. Fast ohne Ausnahme war die Antwort entweder Schweigen, so zu tun, als ob man nicht gehört hätte, oder, meistens, mir zu erzählen, wie schwer die Nachkriegsjahre für sie selbst gewesen waren, was sicherlich absolut wahr war.“ (Erwin Auspitz)¹⁹⁶

Neben Entfremdungs- und Kulturschock-Erlebnissen machten manche bei ihrer Rückkehr nach Österreich auch die besonders bittere Erfahrung, sich Vorwürfen über ihre Auswanderung ausgesetzt zu sehen. Manche mussten erleben, wie sie unterstellt bekamen einfach verantwortungslos weggelaufen zu sein und so weniger mitgemacht zu haben von dem Unheil des Krieges. ÖVP-Bundeskanzler Leopold Figl beschuldigte etwa ExilantInnen, während des Krieges „die Zeit in ihren Clubsesseln verbracht zu haben, anstatt für Österreich zu leiden“:¹⁹⁷

„Ich habe es so gehasst, wenn mich jemand angesprochen und gefragt hat: Woher kommen Sie denn? Ich komme aus Argentinien. Sie haben sich gerettet also, haben nichts mitgemacht? Ach, hör schon auf – habe ich mir gedacht – jetzt halt doch den Mund.“ (Beatrice K.)

¹⁹⁴ Vgl. METTAUER, Weißt was, mein Name ist Paul, S.83.

¹⁹⁵ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), Verlorene Nachbarschaft, S.147.

¹⁹⁶ Zitiert in: FOGLAR-DEINHARDSTEIN et al., A Letter To The Stars, S.36.

¹⁹⁷ *Kleines Volksblatt* vom 22.11.1945, zitiert in: EMBACHER, Eine Heimkehr gibt es nicht, S.197.

Ohne jegliches Verständnis für das ihnen und den Millionen ermordeten Jüdinnen und Juden angetane Leid begegnete man den BesucherInnen neidvoll, denn sie hatten es ja viel besser gehabt im Exil, weil sie „schlau wie die Juden eben sind“, rechtzeitig das Weiße gesucht hätten“.¹⁹⁸ Man bezeichnete sie als ‚Drückeberger‘, die sich im Exil ein leichtes Leben machten, und betonte die Opferrolle Österreichs, in der man sich nicht noch um ‚andere‘ kümmern hätte können.¹⁹⁹ Während es sich also die einen im Exil ‚gemütlich gemacht‘ haben, so wären die anderen ‚treu ihrer Heimat‘ in Österreich geblieben.²⁰⁰ Besonders schwierig fanden es einige der Wien-RückkehrerInnen wohl auch mit den Bildern des Zweiten Weltkrieges und mit dem öffentlichen Diskurs darüber umzugehen. In einer Begegnung mit unbekannten Personen während einer öffentlichen Ausstellung von Bildern des zerstörten Wiens kamen unter anderem starke Gefühle hoch:

„Am Stephansplatz war eine Ausstellung mit Riesenbildern, groß wie die Häuser, vom zerbombten Wien. Und die Leute sind davor gestanden und haben gemurmelt und haben sich das angeschaut: So zerbombt ist Wien worden! Da haben sie alle gemeint: Allerhand, was Wien durchgemacht hat! Da habe ich gesagt, ganz laut: Viel zu wenig! Es kam mir aus dem Herzen. Ich hatte so einen Hass, damals auf was sie uns genommen hatten, meine schönsten Jugenderinnerungen haben sie mir gestohlen.“ (Beatrice K.)

¹⁹⁸ WIMMER, Die Heimat wurde ihnen fremd, S.14.

¹⁹⁹ Vgl. DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.30f.

²⁰⁰ Vgl. DODERER, Man kehrt nie zurück, S.180.

4 Identität

4.1 Konzepte der Identität

4.1.1 Individuelle Identität

Definition. In einer Zeit, in der der Begriff Identität durch seinen inflationären Gebrauch so viele verschiedene, zum Teil widersprüchliche Konnotationen angenommen hat, bedarf es hier einer kurzen Begriffsklärung. Identität kann vereinfachend als die Antwort auf die Frage nach dem ‚Ich‘ definiert werden. Er leitet sich vom Lateinischen *idem* (derselbe) ab und steht für „die Echtheit einer Person oder Sache“, für die „völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird“, oder in einer psychologischen Definition für die „als ‚Selbst‘ erlebte innere Einheit der Person“.²⁰¹ Anders ausgedrückt kann Identität auch für das Selbstgefühl oder das Selbstbewusstsein einzelner Personen stehen. Dabei wird der Begriff in den Sozialwissenschaften auf unterschiedlichste und manchmal auch sich widersprechende Weise angewandt. Zudem gibt es auch keine einheitliche Meinung darüber, ob sich ein Individuum nicht durch Zugehörigkeit zu multiplen Identitäten charakterisiert.²⁰²

Identität durch soziale Interaktion. Jedenfalls kann man davon ausgehen, dass sich die individuelle oder personale Identität einer Person nicht von alleine ‚von innen‘ her aufbaut, sondern erst in der sozialen Interaktion entstehen kann. Im Laufe eines Lebens wird sie also anhand von gesellschaftlichen Beziehungen, Erfahrungen und Prozessen entwickelt und ist nicht schon von Anfang an da.²⁰³ Identität lässt sich auch nicht objektiv ‚von außen‘ definieren, sondern kommt auf ganz persönliche Haltungen oder Perspektiven an, mit denen eine Person „andere Personen als ähnlich oder unähnlich wahrnimmt“.²⁰⁴ So kann Identität auch in einer negativen Definition erklärt werden, denn „[w]ir wissen, wer wir sind, wenn wir wissen, wer wir nicht sind und gegen wen wir sind.“²⁰⁵

Identität als Ergebnis der Lebensgeschichte. Identität ist außerdem auch, was besonders wichtig für die Argumentation dieser Arbeit ist, geprägt von der persönlichen Lebensgeschichte. Jeder Mensch bildet etwa ab der späten Adoleszenz oder im frühen Er-

²⁰¹ Duden-Definition von ‚Identität‘: <www.duden.de/rechtschreibung/Identitaet>.

²⁰² Vgl. KRUSE & Schmitt, Wir haben uns als Deutsche gefühlt, S.191f.

²⁰³ Vgl. MEAD, Geist, Identität und Gesellschaft, S.177.

²⁰⁴ KRUSE & SCHMITT, Wir haben uns als Deutsche gefühlt, S.192.

²⁰⁵ HUNTINGTON, Der Kampf der Kulturen, S.21.

wachsenenalter seine eigene Lebensgeschichte wie einen persönlichen Mythos aus, um seinem Leben eine gewisse Einheit und einen bedeutungsvollen Zweck in der psychosozialen Umwelt zu geben.²⁰⁶ Die Geschichtsform ist auch jene, die Menschen verwenden, um sich mit sich und anderen Menschen zu identifizieren. Die derzeitige Identität einer Person ist demzufolge nicht ein zufälliges und plötzliches Ergebnis, sondern ein vielschichtiges Ergebnis der Lebensgeschichte.²⁰⁷ So sind wir also das, was wir erzählen. Unsere selbst erzählte Lebensgeschichte formt unsere Identität, da sie die Möglichkeit hat diese zu gestalten.²⁰⁸ Damit erfüllt sie auch verschiedene soziale Zwecke wie Selbst-Identifikation, Selbst-Rechtfertigung, Selbst-Kritik oder soziale Verankerung.²⁰⁹

Identität aus Krisenerfahrung. Identität wird meist erst dann thematisiert, wenn sie in eine Krise gerät, wenn also etwas angezweifelt wird, das man eigentlich als sicher, stimmig und stabil angesehen hatte.²¹⁰ So wurde der Begriff Identität von Anfang an schon ‚als Problem geboren‘, mit dem etwas geschehen musste, und der auch nur als Problem existieren kann. Denn nur dann, wenn man sich nicht sicher ist, wohin man gehört, kommt das Thema Identität auf. In anderen Worten ist Identität nichts anderes als der Wunsch, diese Unsicherheit loszuwerden.²¹¹ Gerade Erfahrungen wie ein Kulturschock im Zuge einer Migration oder die Trauer über die dabei entstandenen Verluste können die Selbstwahrnehmung in Aufruhr bringen und fordern die Psyche der MigrantInnen stark heraus.²¹² Somit zeigt sich, dass die Ausbildung von Identität immer mit der Erfahrung einer Krise und ihrer anschließenden Bearbeitung zu tun hat. Jedoch bedarf es der Fähigkeit auf solche Krisen kreativ reagieren zu können oder der Unterstützung des sozialen Umfeldes, um nicht an Identitätslosigkeit zu leiden.²¹³

4.1.2 Kollektive Identität

Definition. Auch wenn die Grenzen zwischen individueller und kollektiver Identität nicht leicht zu ziehen sind und sie sich auch beide aufeinander beziehen, soll hier auf die Besonderheiten einer Gruppenidentität und anschließend auf die Spezifika des jüdischen Kollektivs eingegangen werden. Bei kollektiver Identität geht es ähnlich wie bei

²⁰⁶ Vgl. MCADAMS, *The Stories We Live By*, S.5.

²⁰⁷ Vgl. GERGEN, *Realities and Relationships*, S.186f.

²⁰⁸ Vgl. GOLDBERG, *Holocaust Diaries as Life Stories*, S.16.

²⁰⁹ Vgl. GERGEN, *Realities and Relationships*, S.188.

²¹⁰ Vgl. MERCER, *Welcome to the Jungle*, S.43.

²¹¹ Vgl. BAUMAN, *From Pilgrim to Tourist*, S.19.

²¹² Vgl. AKHTAR, *Immigration und Identität*, S.95. Für eine weiterführende psychoanalytische Erläuterung zum Thema Identität im Spannungsfeld der Migration siehe: AKHTAR, *Immigration und Identität*.

²¹³ Vgl. STRAUB, *Personale und kollektive Identität*, S.83 u. 85.

individueller Identität um die Identifizierung einer Person mit anderen, um vorgestellte Gemeinsamkeiten und um Gleichheit. Dabei funktioniert Gruppenbildung durch Eingrenzung, was wiederum Abgrenzung mit sich bringt und so das Eigene durch das Fremde definiert. Abgrenzung führt also zu Identitätsfindung, wenn sich die Wir-Gruppe mit einem vorgestellten Anderen konfrontiert.²¹⁴ Es kommt also auf Gruppenmitglieder an, die sich als Teil einer Gruppe sehen müssen, damit eine Gruppe entsteht. Solche Gruppenzugehörigkeiten sind folglich keine unveränderbaren Konstrukte, als viel eher die Resultate von Innen- und Außensicht. Außerdem können Personen auch gleichzeitig Teil verschiedener Kollektive sein, „solange sie sich mit bestimmten Erfahrungen, Erwartungen, Werten, Regeln und Orientierungen identifizieren“.²¹⁵

Fremddefinition des jüdischen Kollektivs. Die Entstehung des jüdischen Kollektivs, das sich vor der Verfolgung durch den Nationalsozialismus durch die fortgeschrittene Assimilation an die österreichische Mehrheitsbevölkerung oft gar nicht so sehr als solches begriff, resultiert vor allem auf der ihm auferlegten Außensicht. Anstatt die Sprache, die Nationalität oder ihr eigenes Zugehörigkeitsgefühl als Richtwert zu nehmen, verließ sich die antisemitische Propaganda auf das für sie eindeutige Merkmal der rassischen Bluts-Zugehörigkeit.²¹⁶ So einfach wurden alle gleich gemacht, egal wie alt, welchen Geschlechts oder wie sehr man sich als österreichisch oder jüdisch bezeichnete. Unter Hitler wurden ‚die Juden‘ fremddefiniert, der Verfolgung freigegeben und dadurch zur Schicksalsgemeinschaft.²¹⁷ Was sie von der nicht-jüdischen Bevölkerung ausschloss, das machte sie zu einem Kollektiv und bis heute hält es sie zusammen im Wissen um das ihnen angetane Unrecht, das sie sich als gemeinsames Schicksal teilen. Als diese Schicksalsgemeinschaft werden sie dabei sowohl von innen als auch von außen angesehen.²¹⁸

Auswirkungen der kollektiven Diskriminierung. Wenn die Identität und überhaupt die Existenz einer Gruppe derart diskriminiert und bedroht wird wie das Judentum im Nationalsozialismus, dann verstärkt sich die ethnische Identität dieser Gruppe noch mehr und führt durch den gemeinsamen Überlebenskampf zu einer ‚Re-Ethnisierung‘ des Kollektivs.²¹⁹ Diese eindimensionale Reduktion der individuellen Identität auf das kollektive Merkmal ‚Jude‘ löst beim Einzelnen Störungen aus und kann mitunter katast-

²¹⁴ Vgl. DODERER, Man kehrt nie zurück, S.183.

²¹⁵ STRAUB, Personale und kollektive Identität, S.102.

²¹⁶ Vgl. GRÖZINGER, Sprache und Identität im Judentum, S.7.

²¹⁷ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.20.

²¹⁸ Vgl. REINPRECHT, Zurückgekehrt, S.14.

²¹⁹ Vgl. OTTOMEYER, Fremdenfeindlichkeit als Selbstwertdroge, S.23.

rophal enden.²²⁰ Im Exil diene vor allem auch noch die gemeinsame Sprache den deutschsprachigen jüdischen EmigrantInnen neben den kollektiv erlittenen Erfahrungen der Verfolgung und der Flucht als gemeinsames Identifikationsmerkmal.²²¹

4.1.3 Multiple Identitäten

Ende der Eindeutigkeit. Um jedoch weg von der Einseitigkeit der vom Antisemitismus ausgemachten jüdischen Identität hin zu einem offeneren und flexibleren Verständnis von Identität zu kommen, das es eher vermag über jüdische Identität im Exil zu sprechen, bedarf es einer großzügigen Erweiterung des Konzepts. Konsistenz und Eindeutigkeit der Identität gelten nämlich als Konzepte überholt.²²² Es handelt sich nämlich gerade im Exil längst nicht mehr um eine, sondern um multiple Identitäten, wenn man versucht, das Zugehörigkeitsgefühl einer Person zu beschreiben:

„Ich stelle mir meine Landkarte der Zugehörigkeit zusammen, sozusagen. [...] Aber es ist sozusagen eine Landkarte vielfacher Zugehörigkeiten, aus denen sich die ziemlich komplexe Identität zusammensetzt, die man mit sich herumträgt.“ (Alfredo Schwarcz)²²³

So wäre es etwa zu einfach zu sagen, dass sich eine österreichisch-wienerische Identität über die Jahrzehnte im Exil langsam auflöst und in eine argentinische übergeht. Viel eher ist es nämlich ein Entwicklungsprozess, wobei neue Identitäten auf vielschichtige und komplexe Weise zu den alten dazukommen und das Individuum es vermag, zwischen seinen Identitäten zu wechseln. Dieses Verständnis beschreibt Identität nicht als Entweder-oder sondern als etwas Organisches und Hybrides, wobei jeder für sich entscheiden kann, wie prominent das alte und das neue Zuhause sowie auch andere Einflüsse in seiner Identitätskonstellation vorkommen.²²⁴ Die aus Polen geflüchtete und in Buenos Aires lebende Psychologin Diana Wang verglich diese multiplen Identitäten mit der Vorstellung BürgerIn innerhalb verschiedener Grenzen zu sein:

Wir sind ‚Bürger am Rande‘ und stehen innerhalb verschiedener kultureller und nationaler Grenzen, die wir alle erfüllen, und wir wählen selbst, wie diese vielfältigen Ursprünge miteinander kommunizieren.²²⁵

Was mit multiplen Identitäten und Mehrsprachigkeit für Jüdinnen und Juden in der Diaspora durchaus typisch ist, ist auch in modernen Gesellschaften mittlerweile Normalität. Die beiden Autoren Jack Twiss Quarles van Ufford und Joep Merckx sprachen im Zu-

²²⁰ Vgl. REINPRECHT, Zurückgekehrt, S.15.

²²¹ Vgl. DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.83.

²²² Siehe auch: BAUMAN, Moderne und Ambivalenz.

²²³ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), Verlorene Nachbarschaft, S.65f.

²²⁴ Vgl. BOVELAND, Exil und Identität, S.194f.

²²⁵ WANG, Die Vielfalt der Kulturen, S.202.

sammenhang mit den deutschsprachigen Jüdinnen und Juden von zwei Existenzen, in denen sie leben würden, einmal in der argentinischen Wirklichkeit und einmal in der Fantasie des Heimatlandes.²²⁶

Hybridität. Ein weiterer Begriff, der in diesem Diskurs um Migration und Mehrsprachigkeit eine durchwegs positive Neubewertung erfahren hat, indem er sich in seiner Wahrnehmung von negativen Assoziationen wie Unreinheit oder Bastardisierung gelöst hat, ist jener der Hybridität.²²⁷ Er beschreibt wie gerade diese Vermischung verschiedener Kulturen oder Identitäten die Besonderheit einer neuen Identität ausmacht. Auch wenn dabei ein Gefühl der Zerrissenheit bestehen kann und das Individuum oft nach wie vor auf der Suche nach einer stabilen Identität ist, so wäre dies ein guter Ansatz, um aus dem Ausdruck der Unterschiede eine neue, hybride Identität zu schaffen.²²⁸

4.1.4 Identitätskonflikte

Ambivalente Gefühle. Der stärkste Identitätskonflikt, dem die deutschsprachigen jüdischen ImmigrantInnen in Argentinien ausgesetzt sind, ist wohl die zwiespältige Frage nach ihrer deutschen oder österreichischen Identität. Einerseits wurden sie gebrandmarkt durch die schrecklichen und zerstörerischen Erfahrungen mit dem deutschen Nationalsozialismus, auf der anderen Seite spüren viele trotzdem eine starke Verbindung zu den bewährten ‚deutschen‘ oder auch österreichischen Eigenschaften wie „Ordnung, Disziplin, Pünktlichkeit, Verantwortungsbewusstsein, Fleiß, Vertrauenswürdigkeit usw.“²²⁹ Was dabei herauskommt, ist vor allem ein ambivalentes Gefühl gegenüber der alten Heimat, das sich zwischen Dazugehören und totaler Entfremdung bewegen kann. So fühlen sich manche immer noch als ÖsterreicherInnen, während andere erklären bereits richtige ArgentinierInnen zu sein. Wieder andere bezeichnen sich als EmigrantInnen, andere als Flüchtlinge oder Exil-ÖsterreicherInnen. Während einige sich bereits mit ihrer alten Heimat versöhnt haben, tragen andere immer noch den Groll in sich und warten auf jemanden, der oder die ihnen ehrlich begegnet und zugibt, dass es ihm oder ihr leid tut.²³⁰

Lösungsversuch. Da die Ablehnung alles Deutschen im Zusammenhang mit der NS-Zeit auch eine Ablehnung der eigenen Herkunftskultur impliziert, versuchten viele Emigran-

²²⁶ Vgl. TWISS QUARLES VAN UFFORD u. MERKX, Ich hab‘ noch einen Koffer in Berlin, S.103.

²²⁷ Vgl. GUGENBERGER, Von der Interferenz zur Hybridität, S.26f.

²²⁸ Vgl. BOVELAND, Exil und Identität, S.183f.

²²⁹ SCHWARCZ, Trotz allem, S.207.

²³⁰ Vgl. LITSAUER, Verlorene Nachbarschaft, S.23.

Innen so damit umzugehen, dass sie sich wie mit einer Auslese der universellen (Hoch-) Kultur ihrer Herkunftsländer identifizierten.²³¹ Dadurch ist es zu einer Trennung dieser geschätzten Eigenschaften von dem Negativen und Menschenverachtenden gekommen, damit man sich weiterhin auf die guten Eigenschaften besinnen kann, denn so lässt man sich weiterhin „von Romantik, Musik und Poesie über die Maßen begeistern“.²³²

4.1.5 Traumata

Auswirkung von Flucht und Vertreibung. Anders als bei WirtschaftsemigrantInnen, die vor ihrer Reise meist Zeit zur Vorbereitung haben und sich auch mehr oder weniger freiwillig zur Emigration entscheiden, kamen bei den jüdischen Flüchtlingen noch einige erschwerende Faktoren dazu, die durchaus auch beträchtliche psychische Auswirkungen und Nachwirkungen haben konnten. „Der Reisende, der ohne Abschied fortgeht, wird zweifellos von einem ungeduldigen Zustand der Unruhe und der Sorge vorangetrieben“.²³³ Den EmigrantInnen blieb dieses Ritual verwehrt, da es meist keine Zeit gab, um sich von seinem Umfeld zu verabschieden. Das Wichtigste war auf der Flucht fast immer möglichst schnell und unbemerkt wegzukommen. Philipp Mettauer fasst die traumatisierende Auswirkung von Flucht und Vertreibung so zusammen:

Die Auflösung der vertrauten Umgebung, die Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz, das plötzliche Verschwinden von Angehörigen und Freunden übertrafen alltägliche Belastungen bei Weitem. Aus dem vertrauten soziokulturellen Milieu herausgerissen und unter ständiger Trennungsangst leidend lebten die Betroffenen in einer Atmosphäre von Spannung, Angst und Terror.²³⁴

Die nationalsozialistische Vernichtungsmaschinerie funktionierte nicht nur in Konzentrationslagern, auch in den Fluchtländern wirkte sie weiter, psychisch wie auch physisch, als Verfolgung, die über diese Generation hinausreichte und sich in Familienkonflikten, Vorwürfen, Schweigen oder einem Überlebenden-Schuldsyndrom manifestierte.²³⁵

Traumatisierende Erlebnisse. Viele der EmigrantInnen hatten in ihrem Leben beide Weltkriege, den Holocaust und die Emigration durchlebt.²³⁶ Alle diese Ereignisse stellten für sie höchst kritische Lebenslagen dar, die sie mit ihrem ‚sozialen Tod‘ und im Fall des Exils mit einer kompletten Neuorientierung konfrontierten, in der sie sich gezwungen

²³¹ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.214.

²³² LEVIN, Die deutsch-jüdische Emigration, S.112.

²³³ GRINBERG u. GRINBERG, Psychoanalyse der Migration, S.181.

²³⁴ METTAUER, Wir sind weder die Geschichte noch die Zukunft, S.139.

²³⁵ Vgl. BENZ, Von der Emanzipation zur Emigration, S.8.

²³⁶ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.303.

sahen, stets neue Überlebensstrategien und –perspektiven zu entwickeln.²³⁷ Dass das nicht nur traumatisierende Auswirkungen auf Erwachsene, sondern auch auf deren Kinder hatte, verdeutlicht folgende Erzählung über den kindlichen Umgang mit dem Thema Flucht:²³⁸

„Was ich noch erzählen kann, ist, dass ich als Kind mit meinen Puppen immer ‚Fliehen‘ gespielt habe – Fliehen, Überleben. Das war ein Spiel, das ich alleine gemacht habe, nicht mit meinen Freundinnen. Ich habe irgendwas gebaut und die Puppen dazugestellt und dann sind wir weggefahren. Wir sind geflohen. Das weiß ich alles erst jetzt als Erwachsene. Es ist schon erstaunlich, würde ich sagen.“ (Julie Hahn)²³⁹

Selbstvorwürfe. Auch jene Fragen und Vorwürfe der Kinder, warum sie denn keine Onkel, Tanten oder Großeltern wie andere Kinder hätten, nagten hart am Gewissen jener Personen, die es ins Exil geschafft hatten. Den größten Vorwurf, nämlich seine Familienangehörigen nicht ‚herausbekommen‘ zu haben, den machten sich die Flüchtlinge jedoch selber.²⁴⁰ Bis ins hohe Alter lässt manche Leute diese Frage nach der eigenen Verantwortung oder Hilflosigkeit nicht los:

„[E]iner Schwester meines Vaters gelang die Emigration nicht. Während meine Großeltern emigrierten, kam sie mit ihrer Tochter in Auschwitz um. Diese Nachricht musste man vor meiner Großmutter geheim halten. Man hat ihr nie gesagt, daß ihre Tochter deportiert worden war. Dies belastete mich sehr. Immer stellt man sich die Frage: Wieso konnte ich mich retten und andere nicht? Diese Frage stelle ich mir immer wieder.“ (Gertrudis Neumann)²⁴¹

Diese Fragen nach dem eigenen Überleben im Angesicht des Todes so vieler naher Verwandter und Millionen anderer Menschen resultierten bei vielen Flüchtlingen in schweren Schuldgefühlen oder in der „Vorstellung, dass das eigene Überleben in einer Welt des Todes und der Vernichtung nur möglich war, wenn stattdessen ein anderer ermordet wurde oder verhungerte“, bis hin zu einer Identifikation mit dem Aggressor, wodurch man sich den Holocaust „unbewusst als ‚gerechte‘ Strafe für ‚Untaten‘“ zu erklären versuchte.²⁴²

Umgang mit der Situation. Einer Untersuchung²⁴³ zur Erhebung des Umgangs mit den eigenen Erinnerungen unter 180 Personen in den Exilländern USA, Argentinien und Israel bzw. Palästina zufolge gaben 59 Personen an, sich zu bemühen eine positive Lebenseinstellung aufrechtzuerhalten. 48 Personen gaben an, durch erlebte Mitverantwortung

²³⁷ Vgl. REINPRECHT, Zurückgekehrt, S.19.

²³⁸ Für einen ausführlichen Bericht über die traumatischen Auswirkungen des Holocausts auf die Kinder der vertriebenen Jüdinnen und Juden siehe: WANG, Hijos de la Guerra.

²³⁹ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), Verlorene Nachbarschaft, S.161.

²⁴⁰ Vgl. WIMMER, Die Heimat wurde ihnen fremd, S.16.

²⁴¹ Zitiert in: NIGG, No estaba ni allá ni acá, S.9.

²⁴² Beidemal: BRAININ u. TEICHER, Trauma und Fantasie, S.206.

²⁴³ Vgl. KRUSE & SCHMITT, Wir haben uns als Deutsche gefühlt, S.178ff.

tung und Engagement für andere Menschen ihr eigenes Schicksal besser ertragen zu können. 31 Personen meinten, sich zu bemühen die eigene Situation zurückzustellen. 28 Personen kennzeichneten ihre Situation mit Niedergeschlagenheit und Resignation. 15 Personen würden sich bemühen die Erinnerung an frühere Erlebnisse unter allen Umständen zu vermeiden. Diese Zahlen zeigen noch einmal wie nachhaltig sich manche Traumata nach wie vor auf viele Überlebende auswirken und auch wie unterschiedlich die persönlichen Zugänge zum Umgang damit sind.

4.2 Wichtige Konzepte

4.2.1 Emigration, Immigration, Exil und Flucht

Begriffsvielfalt. In den tausenden Jahren jüdischer Geschichte ist den Jüdinnen und Juden die Erfahrung der Auswanderung und des Exils keine unbekannte. Viele Begrifflichkeiten fallen einem hierzu ein, die zum Teil ähnliche und manchmal auch wieder ganz unterschiedliche Erfahrungen beschreiben: „Flüchtlinge, Überlebende, Exilierte, Geflohene, Gerettete, Opfer, Umsiedler, Immigranten, im Untergrund Lebende“.²⁴⁴ Nicht immer passen für jedes Schicksal alle Begriffe, manche Bezeichnungen sind drastischer, andere neutraler, manche haben einen politischen oder geschichtlichen Gehalt, andere unterscheiden sich einfach nur durch die Perspektive. Welche Bezeichnungen innerhalb des hier untersuchten Personenkreises aus persönlicher Entscheidung gemieden oder bevorzugt werden, soll hier nun diskutiert werden.

Emigration und Immigration. Die Migration, also die Wanderung aus einem oder in ein Land, bezeichnet eine längerfristige Aufenthaltsveränderung aufgrund politischer, religiöser oder wirtschaftlicher Gründe und unterteilt sich in freiwillige und erzwungene Migration, wobei der Begriff Wanderung durchaus auch als zu harmlos für den eigentlichen Vorgang kritisiert werden kann.²⁴⁵ Emigration und Immigration sind relativ neutrale Begriffe, die sich nur durch ihre Perspektive unterscheiden. Dabei fällt auf, dass sich die deutschsprachigen EinwandererInnen in Argentinien seit jeher eher als ‚EmigrantInnen‘ sahen, was ihren Fokus auf die Perspektive des Verlassens und auf den Herkunftsort und weniger auf die Ankunft, die ja auch nicht selbstbestimmt und geplant war, setzt.²⁴⁶

Erzwungene Migration. Der Sonderfall der Migration, die erzwungen und nicht freiwillig geschieht, ist das Exil. Es handelt sich dabei um einen Verbannungsort, der in seiner Begriffsgeschichte mit der Verbannung griechischer BürgerInnen aus dem antiken Griechenland zu tun hat. Exil impliziert den Wunsch zurückzukehren und an der alten Heimat nach wie vor festhalten zu wollen. Da aber in den wenigsten Fällen im argentinischen Exil an Rückkehr zu denken war, wird von den betroffenen Personen meist Emigration als neutralerer Begriff bevorzugt.²⁴⁷ Das mag auch die Einwände einiger im Buch

²⁴⁴ WANG, Die Vielfalt der Kulturen, S.197.

²⁴⁵ Vgl. DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.18.

²⁴⁶ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.254.

²⁴⁷ Vgl. DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.20.

„Das Exil der kleinen Leute“ interviewter Personen beim Autor über das Wort „Exil“ im Buchtitel erklären, da sie schon lange an keine Rückkehr mehr dachten.²⁴⁸ Auch Bert Brecht hinterließ zu der Diskussion einen vielzitierten Beitrag: „Immer fand ich den Namen falsch, den man uns gab: Emigranten. Das heißt doch Auswanderer. Aber wir wanderten doch nicht aus, nach freiem Entschluss [...]“.²⁴⁹ Kinder wiederum können kaum einmal ImmigrantInnen sein, so wie es der Begriff meint. Durch die mit ihrem Alter verbundene Unfreiwilligkeit und Abhängigkeit von den Eltern sind sie immer ExilantInnen.²⁵⁰

Härte des Exils. Die über die Feinde des Nationalsozialismus oft gehörte Aussage „Sie gingen ins Exil“ führt leicht zur fälschlichen Annahme, dass das „Exil“ ein für sie bereitstehender Ort auf dieser Welt gewesen wäre, der nur auf sie gewartet hätte. Dabei wird gern ausgespart, „daß „Exil“ von den Vertriebenen erst erkämpft und erschlichen, erkaufte und erbettelt werden mußte“.²⁵¹ Schon für jemanden, der freiwillig in die Migration geht, ist es schwierig mit den schmerzlichen Erfahrungen beim Zurücklassen der Heimat umzugehen. Umso schwieriger muss es erst für jemanden sein, der verbittert aus seiner Heimat geflüchtet ist, weil er oder sie ausgestoßen wurde.²⁵²

Andere Begriffe. Andere Bezeichnungen wie etwa Flüchtlinge oder Verfolgte werden von der Gruppe der jüdischen EmigrantInnen nicht gerne verwendet, auch wenn sie oft von außen so bezeichnet werden. Anstelle von solchen Begriffen mit eindeutig politischen Konnotationen werden lieber neutralere Ausdrücke gewählt.²⁵³ Vielleicht ist die ganze Diskussion aber für den Alltag der noch lebenden MigrantInnen sowieso schon längst überholt, denn diese sprechen sich sowieso viel lieber beim Namen an als mit einem Funktionstitel:

„Aber wir sagen dann schon ‚Frau Soundso‘ oder ... weißt du? Das Wort Emigrant, irgendwie ist es schon vorbei. Ihr seht das wieder anders natürlich. Wir sind für euch immer noch die Emigranten.“ (Charlotte Koppmann)²⁵⁴

4.2.2 Entwurzelung und Heimatlosigkeit

Überfahrt als Zäsur. Die Überfahrt per Boot von einem Land zu einem anderen und sogar von einem Kontinent zu einem anderen führte dazu, dass sich im Inneren der be-

²⁴⁸ Vgl. BENZ, Das Exil der kleinen Leute, S.35.

²⁴⁹ BRECHT, Gesammelte Gedichte, S.718.

²⁵⁰ Vgl. AKHTAR, Immigration und Identität, S.33.

²⁵¹ BOLBECHER u. KAISER, Lexikon der österreichischen Exilliteratur, S.14.

²⁵² Vgl. GRINBERG u. GRINBERG, Psychoanalyse der Migration, S.183.

²⁵³ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.255f.

²⁵⁴ Zitiert in: NIGG u. METTAUER, Wir sind für euch immer noch die Emigranten, S.41.

teiligten Personen sehr viel abspielte und auch verarbeitet werden musste. Die Erinnerung heftet sich dabei vor allem an den einen großen Schritt, jenen über den Atlantik und gleichzeitig auch jenen zwischen zwei Zeiten in ihrem Leben, dem ‚Davor‘ und dem ‚Danach‘. Der Übergang bleibt dabei bis heute gezeichnet durch eine eindeutige Zäsur.²⁵⁵ Da die EmigrantInnen ihr Land nicht aus Abenteuerlust verließen, sondern im Überlebenskampf gezwungen waren zu fliehen, hinterließ dieses Erlebnis auch tiefe Narben in Bezug auf ihre Beziehung zur ursprünglichen Heimat.

Die Heimat. Bevor man vom Verlust der Heimat spricht, gilt es festzuhalten, was Heimat überhaupt bedeutet. Sie sei „das land oder auch nur der landstrich, in dem man geboren ist oder bleibenden aufenthalt hat“²⁵⁶ definierten die Gebrüder Grimm in ihrem Wörterbuch. Der Duden erweitert diese Angaben zu „Land, Landesteil oder Ort, in dem man (geboren und) aufgewachsen ist oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt (oft als gefühlsbetonter Ausdruck enger Verbundenheit gegenüber einer bestimmten Gegend)“.²⁵⁷ Auffallend ist hier die Erweiterung um die gefühlte Eigendefinition und auch, dass eine Pluralform ‚Heimaten‘ als selten ausgewiesen ist, was im Zusammenhang mit Migration die Frage aufwirft, wie viele Heimaten man denn haben kann. Boveland erweitert seinen Heimatbegriff wiederum um die BewohnerInnen, die Traditionen und die Sprache der Heimat:

Heimat bedeutet den konkret fassbaren Ort in der Welt, meist dort, wo wir geboren sind, und wo die eigene Familie oftmals schon seit Generationen lebt. Heimat umfasst den Ort und seine Bewohner, ihre Traditionen und Erinnerungen samt der im lokalen Dialekt erzählten Geschichten. Man fühlt, dass die Heimat einen geprägt hat, und dass Heimat auf eine bestimmte Weise einen Teil der eigenen Person ausmacht.²⁵⁸

Heimat und Zuhause. Fritz Kalmar, ein in Uruguay lebender Regisseur, Schriftsteller und Journalist, beschreibt in seinem Gedicht ‚Der Emigrant aus Wien‘ seine Eindrücke bei seinem ersten Besuch in der alten Heimat, wobei er auch merkte, dass an Rückkehr nicht mehr zu denken war:

[...] Ich kann's nicht ändern. Es ist mein Fluch:
Ich komm' nach Hause nur auf Besuch.
Hier wär' ich ein Mensch aus einem Stück –
Und trotzdem fahre ich gern zurück,
Fahr gerne, obwohl ich nach Wien mich sehn'.
Ich kann mich selber nicht mehr verstehn,

²⁵⁵ Vgl. HOPFENGÄRTNER, Zwischen Emigration und Immigration, S.14.

²⁵⁶ Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, 1854-1961:
<www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=heimat>.

²⁵⁷ Duden-Definition von ‚Heimat‘: <www.duden.de/rechtschreibung/Heimat>.

²⁵⁸ BOVELAND, Exil und Identität, S.175.

Es zieht mich her, es zieht mich hin,
Will immer sein, wo ich nicht bin,
Bin da wie dort zu Haus und fremd,
Und weiß schon längst was mich beklemmt:
Wie oft man auch seine Gefühle verpflanze,
Zwei halbe Heimaten sind keine ganze.²⁵⁹

Viele EmigrantInnen sahen sich mit dem Problem konfrontiert, dass ihnen die Heimat fremd, die Fremde aber nicht zur Heimat wurde.²⁶⁰ Deshalb lösten sie den Konflikt etwa indem sie zwischen Zuhause und Heimat unterschieden. Wien war und ist im Exil für viele nach wie vor die Heimat, wenn auch in einem tiefen und nicht lebhaften Sinn, während der neue Wohnort im Exil zum alltäglich gelebten und pragmatischen Zuhause wurde.²⁶¹

Gefühl der Heimatlosigkeit. Wie vielfältig die Emotionen sind, die an den Heimatbegriff geknüpft sind, erfahren meist nur die, die ihre Heimat verloren haben. Doch gerade die NationalsozialistInnen nutzten den Heimatbegriff für ihre Zwecke, da seine ausschließenden Eigenschaften, die sie in ihrer Ideologie mit den Schlagwörtern ‚Rasse‘ und ‚Territorium‘ verbanden, ihnen genau recht waren, wenn es darum ging, die Jüdinnen und Juden als Bedrohung für die Echtheit dieser Heimat darzustellen.²⁶² Was bei den Vertriebenen statt der Heimat übrig bleibt, ist oft ein Gefühl der ‚Entborgenheit‘, wie es Jean Améry nannte: „Es gibt keine ‚neue Heimat‘. Die Heimat ist das Kindheits- und Jugendland. Wer sie verloren hat, bleibt ein Verlorener“.²⁶³ Dieses Bedürfnis nach Heimat erklärt er so, dass man die heimatliche Umwelt so erfährt, wie man die Muttersprache erlernt. Man muss keine Grammatik lernen, sie wird ganz von allein vertraut mit uns und gibt uns Sicherheit.²⁶⁴ Umso schwieriger ist es aber, dies als erwachsener Mensch noch einmal lernen zu müssen. So hat dieses Gefühl der Heimatlosigkeit oder Heimweh meist auch eine stark sentimentale Dimension, die sich an die frühen Kindheits- und Jugenderinnerungen knüpft. Noch dazu ist diese Heimat, von der viele träumen, eine, die mittlerweile schon längst nicht mehr existiert. Auch wenn die Politik den Willen zeigen würde, könnte man sie nicht mehr zurückgeben.²⁶⁵ Diesen fortwährenden Konflikt haben wahrscheinlich die wenigsten gelöst, mancher zumindest anerkannt und damit leben gelernt:

²⁵⁹ KALMAR, Das Herz europaschwer, S.185f.

²⁶⁰ Vgl. den Titel des Buches von: WIMMER, Die Heimat wurde ihnen fremd.

²⁶¹ Vgl. BOVELAND, Exil und Identität, S.182.

²⁶² Vgl. BOVELAND, Exil und Identität, S.176.

²⁶³ AMÉRY, Jenseits von Schuld und Sühne, S.84.

²⁶⁴ Vgl. AMÉRY, Wie viel Heimat braucht der Mensch, S.14.

²⁶⁵ Vgl. NIGG u. METTAUER, Wir sind für euch immer noch die Emigranten, S.37.

„Was soll ich sagen – ich bin sozusagen heimatlos. Ich lebe zwar hier, bin aber kein Argentinier, fühle mich als Österreicher, bin aber nicht in Österreich. Ich fühle mich als Ausländer hier, fühle mich aber sehr wohl dabei.“ (Kurt Löwy)²⁶⁶

Im Niemandsland. Alfredo Schwarcz fasste diese Problemstellung zusammen indem er die jüdischen ImmigrantInnen als ‚zu deutsch‘ für die hiesige jüdische Gemeinde, ‚zu jüdisch‘ für hiesige Deutsche und ‚zu mitteleuropäisch‘ für die argentinische Bevölkerung beschrieb, womit er sie in einem gewissen ‚Niemandsland‘ verortete, in dem sie nirgendwo mehr richtig dazugehörten.²⁶⁷ An anderer Stelle sprach Schwarcz auch vom ‚Teilweise-Syndrom‘, wenn man sich in Argentinien nicht als ArgentinierIn und in der Heimat auch nicht beheimatet fühlen kann, aber dennoch eine gewisse Bindung zu diesen Ländern, manchmal auch zu anderen Ländern, vor allem zu Israel, verspürt.²⁶⁸ Auch wenn die ImmigrantInnen dabei nicht komplett abgetrennt von ihrer argentinischen Umwelt lebten, so „blieb ihnen doch Anpassung immer ein Erfordernis, Bewahrung hingegen ein Bedürfnis“. ²⁶⁹ Auf diese Weise fanden sie in der Gemeinschaft einen Heimatersatz, blieben aber doch gleichzeitig in einer Welt des ‚Dazwischen‘. Die Frage nach dem Ort wo man sich zu Hause fühlt, fällt deshalb alles andere als leicht zu beantworten, man hat sich aber oft damit abgefunden nirgendwo richtig daheim zu sein:

„Weder noch. Zum Beispiel, ich bin hier, ich fühle mich nicht zu Hause. Wie soll ich sagen, ich bin zufrieden, aber glücklich bin ich nicht.“ (Teresa K.)

Eine einfallsreiche und durchaus treffende Antwort auf die Frage der Zugehörigkeit gab eine Frau, die sich nicht so leicht zuordnen lassen möchte oder kann:

„Fragt man mich nach meiner Nationalität, antworte ich: ‚Ich bin ImmigrantIn.‘“ (Julie Hahn)²⁷⁰

Ein Lösungsversuch für dieses Dilemma ist, dass Jüdinnen und Juden in der Diaspora eine Erinnerungskultur ohne Erinnerungsorte betreiben, bei der der Ort durch die Zeit ersetzt wurde.²⁷¹ Somit wurzeln sie auch weniger in der Geographie als in der Geschichte, die sie gelehrt hat, die Verbundenheit zum Boden der Heimat in den Bereich des Geistigen zu erhöhen.²⁷²

Entwurzelung. Eine Metapher, die sich sehr gut anbietet, um das Gefühl vieler österreichischen Jüdinnen und Juden in der Diaspora zu beschreiben, ist jene der Entwurzelung:

²⁶⁶ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), *Verlorene Nachbarschaft*, S.88.

²⁶⁷ SCHWARCZ, *Trotz allem*, S.305; und zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), *Verlorene Nachbarschaft*, S.69.

²⁶⁸ Vgl. SCHWARCZ, *Trotz allem*, S.79.

²⁶⁹ HOPFENGÄRTNER, *Zwischen Emigration und Immigration*, S.19.

²⁷⁰ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), *Verlorene Nachbarschaft*, S.167.

²⁷¹ Vgl. SABIN, *Die Welt als Exil*, S.21.

²⁷² Vgl. SCHWARCZ, *Trotz allem*, S.310.

„Weißt du, das ist wie eine Pflanze, die man ausreißt und so wie hier ins Wasser gibt. Man welkt nicht, man lebt weiter, aber es fehlt die Erde.“ (Teresa K.)

Auch wenn die Folgen einer Migration für den einzelnen dramatisch sind, so hilft der Halt durch die Gruppe dies zu lindern, denn durch die gemeinsame Flucht fühlen sie sich weniger entwurzelt sondern eher verpflanzt. Dabei hat gerade die Schicksalsgemeinschaft die Funktion eines Ortes, wo sie auch neue Wurzeln schlagen können.²⁷³ Jemand, der aber auch seine Landsleute davor warnt, sich zu sehr auf die eigene Gruppe zu verlassen und wieder so etwas wie ein Ghetto entstehen zu lassen, ist der Exilliterat Alfredo Bauer. Er betont, dass ImmigrantInnen durchaus ein wichtiger Bestandteil der argentinischen Gesellschaft sind:

Manche reden sogar von einem ‚Ghetto‘, in dem sie sich seit ihrer (nun doch schon sehr weit zurückliegenden) Einwanderung befänden. Nichts ist absurder als das! Wenn einer heute in Argentinien in einem (sozialen oder geistigen) Ghetto lebt, dann ist es, weil er selbst in einem solchen leben will! Am allerwenigsten hat eine solche Isolierung mit einer Anhänglichkeit an die ‚alte Heimat‘ zu tun. Vielmehr wurzelt, wer so denkt, weder da noch dort.²⁷⁴

4.2.3 Akkulturation, Assimilation und Integration

Kulturelle Distanz. Auch wenn Buenos Aires unter den südamerikanischen Exilländern wahrscheinlich noch das europäischste war, so mussten die Neuankömmlinge doch erst eine gewisse kulturelle Distanz überbrücken, wie sie etwa auch in der deutschen Redewendung ‚Das kommt mir spanisch vor‘ ausgedrückt wird.²⁷⁵ Um diesen Prozess der Annäherung an die dominante argentinische Kultur besser beschreiben zu können, bedarf es zuerst einer Begriffsdefinition.

Begriffsklärung. Als erste Stufe eines Annäherungsprozesses kann die *Akkommodation* genannt werden, die für eine Anpassung der Person an die Herausforderungen der neuen Umwelt steht.²⁷⁶ Als *Akkulturation* wiederum versteht man einen aktiven Prozess seitens einer Minderheitengruppe, die bei bestehendem Bewusstsein der Eigengruppe und unter Beibehaltung der eigenen kulturellen Identität Elemente der neuen Kultur in die eigene aufnimmt.²⁷⁷ Somit ist dieser Vorgang eine Voraussetzung für eine *Assimilation* an die neue Gesellschaft. Hierbei sprechen wir nun von einer stärkeren Persönlichkeitsveränderung, die zu einer Angleichung an die kulturellen Traditionen der Mehrheit, ethnischer Selbstentfremdung und in der zweiten oder dritten Generation oft schon zu

²⁷³ Vgl. TREIBEL, Migration in modernen Gesellschaften, S.102f.

²⁷⁴ BAUER, Vertreibung, Entwurzelung, neue Heimat, S.306.

²⁷⁵ Die entsprechende spanische Redewendung ‚*Me suena a chino*‘ greift wiederum das Chinesische als Vergleich für die kulturelle oder sprachliche Distanz auf.

²⁷⁶ Vgl. TREIBEL, Migration in modernen Gesellschaften, S.88f.

²⁷⁷ Vgl. LICHTBLAU u. JOHN, Schmelztiegel Wien, S.382f.

einer vollständigen Identifikation mit dem Aufnahmeland führt. Für jene, die schon als Erwachsene ins Exilland kamen, ist dieser Assimilationsprozess auch vergleichbar mit einer zweiten Sozialisation.²⁷⁸ Auch wenn die Begriffe Assimilation und Integration in manchen Texten synonym gebraucht werden, handelt es sich im deutschen Sprachgebrauch bei *Integration* nicht um den zuvor beschriebenen Anpassungsprozess, sondern um das Entstehen von einem neuen Ganzen, das die Identität der beteiligten Gruppen erhält, wobei aber die sich neu Integrierenden ihre Werte und Kultur in die neue gemeinsame Gesellschaft mit einbringen können.²⁷⁹

Integrationshindernisse. Wenn man die ganze Gruppe der österreichischen Holocaust-Überlebenden in Argentinien ansieht, so fällt ein individuell recht unterschiedlich stark ablaufender Integrationsprozess auf. Das Spektrum reicht von Personen, die sich ihr ganzes Leben fast ausschließlich innerhalb der deutschsprachigen Gemeinschaft bewegt haben, bis hin zu jenen, die keine Kontakte mehr zu ihren ehemaligen Landsleuten haben und denen es heute Mühen abverlangt Deutsch zu sprechen.²⁸⁰ Nicht jeder konnte mit den Schwierigkeiten der Emigration gleich gut umgehen und viele kämpften mit den Nachwehen der Zwangsemigration und der Verfolgung, den kulturellen Unterschieden und der neuen Sprache und isolierten sich im deutschsprachig-jüdischen Mikrokosmos. Ein Emigrant drückte dies so aus: „Argentinien ist kein Land, das seine Immigranten absorbiert“.²⁸¹ Dazu passt auch die Selbstbezeichnung vieler EmigrantInnen, die meinten, sie wären nicht ausgewandert, sondern nur umgezogen.²⁸² In diesem Selbstverständnis würde man schließlich auch nur das freiwillig angenommen haben, was aus der neuen Umgebung in der eigenen Wahrnehmung auch wirklich lebenswichtig war, wie etwa die Sprache, wie hier behauptet wird:

„Wir haben nichts angenommen, außer der Sprache haben wir nichts angenommen.“ (Elly W.)

Losgelöst von der eigentlichen Heimat standen sie in einem ständigen und schmerzhaften Spannungsfeld „zwischen der objektiven Notwendigkeit zu sozialer Anpassung und dem subjektiven Bedürfnis nach kultureller Identitätsbewahrung“.²⁸³

²⁷⁸ Vgl. TREIBEL, Migration in modernen Gesellschaften, S.88f u. 98.

²⁷⁹ Vgl. HILLMANN, Wörterbuch der Soziologie, S.377f.

²⁸⁰ Vgl. METTAUER u. NIGG, Wir sind für euch immer noch die Emigranten, S.330f.

²⁸¹ Anonymes Zitat in: SCHWARCZ, Trotz allem, S.271.

²⁸² Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.81.

²⁸³ SABIN, Die Welt als Exil, S.18.

Faktor Alter und Familie. Eine Besonderheit der erzwungenen Auswanderung war, dass, im Gegensatz zu den sonst typischerweise hauptsächlich unverheirateten und männlichen EmigrantInnen, vorwiegend ganze Familien nach Argentinien kamen, was Ehen innerhalb der Gruppe förderte aber gleichzeitig auch den Integrationswunsch der ersten Generation in Grenzen hielt.²⁸⁴ Einen sehr schnellen Assimilationsprozess hingegen durchliefen jene, die Ehen mit den ‚Hiesigen‘ eingingen:

„In dem jüdischen Kreis habe ich Freunde gefunden, deutsche beziehungsweise österreichische Freunde, bis ich ungefähr 18 oder 20 Jahre alt war. Später in der Universität habe ich schon fast nur argentinische Freunde gehabt und habe auch meine Frau kennengelernt. So ist der Kontakt zu meinen deutschen Freunden langsam erloschen.“ (Felix Schmer)²⁸⁵

Wer wie die für diese Arbeit interviewten Personen bei der Ausreise noch im jugendlichen oder jungen Erwachsenen-Alter war, der konnte sich meist auch schneller integrieren. Denn auch wenn die Jugend das beste und gleichzeitig das schlimmste Alter für so einen radikalen Ortswechsel war, so schafften es doch viele sich gut zu integrieren, vor allem durch die Perspektive noch ein langes Leben vor sich zu haben.²⁸⁶ Ein 50-jähriger Familienvater hatte es damit viel schwerer als die Jugend:

„Mein Vater hat die Lage hier in Argentinien nicht ertragen. In Wien war er ein großer Herr, aber in Argentinien war er ein Niemand. Und hier ist er langsam eingegangen. Er hat die Kraft verloren, die Lust aufs Leben verloren und ist im Jahre '47 gestorben.“ (Felix Schmer)²⁸⁷

Positive Integrationsfaktoren. Neben dem Alter bei der Emigration, spielten auch die persönliche, berufliche und gesellschaftliche Position im neuen Land eine große Rolle. Diese beruhten vor allem auch darauf, ob man resignierte oder ob man in Ermangelung einer Alternative zur Rückkehr die Herausforderungen der neuen Umgebung annahm. Dann begannen ImmigrantInnen ihr Leben neu zu organisieren und Zugehörigkeiten auszuloten, womit sie sich auch dem Land, in dem sie gelandet waren, zuwenden und sich selbst um Integration bemühen konnten.²⁸⁸ Denn erst wenn der Schmerz und später der Kummer über die verlorene Welt überstanden waren, man sie als ‚Vergangenheit‘ und nicht mehr als ‚verlorenes Paradies‘ ansah, konnte man in der Emigration wieder die nötige Lebenslust entwickeln, um sich neue Projekte für die Zukunft auszudenken, in der die EmigrantInnen gefestigt mit sich und ihrer Umwelt weiterleben konnten.²⁸⁹ Dabei geht es bei einer gelungenen Integration auch gar nicht so sehr darum, die neue Um-

²⁸⁴ Vgl. SAINT SAUVEUR-HENN, *Exotische Zuflucht*, S.249.

²⁸⁵ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), *Verlorene Nachbarschaft*, S.145.

²⁸⁶ Vgl. GRINBERG u. GRINBERG, *Psychoanalyse der Migration*, S.129 u. 144.

²⁸⁷ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), *Verlorene Nachbarschaft*, S.145.

²⁸⁸ Vgl. GRINBERG u. GRINBERG, *Psychoanalyse der Migration*, S.169f.

²⁸⁹ Vgl. GRINBERG u. GRINBERG, *Psychoanalyse der Migration*, S.111.

gebung in ihrem Wesen zu verändern, sondern viel eher darum, sich in dieser Fremde auch das Wesentliche des Eigenen zu behalten.²⁹⁰ Dies wiederum ist Kulturarbeit und kann auch gut durch die Gemeinschaft unterstützt werden, die sich der Bedeutung und Besonderheit der gemeinsamen Traditionen bewusst ist, welche sie als Kollektiv verbinden und auszeichnen.²⁹¹

²⁹⁰ Vgl. MAYER, Diaspora, S.47.

²⁹¹ Vgl. SABIN, Die Welt als Exil, S.18.

4.3 Verschiedene Facetten der Exil-Identität

4.3.1 Argentinische Identität

Keine Eindeutigkeit. Die folgenden Identitätszuschreibungen in die vier Bereiche Argentinien, Österreich, Judentum und Weltbürgertum bedürfen der Vorbemerkung, dass sie nicht als Entweder-oder oder als Viertelidentitäten zu verstehen sind, sondern im Sinne des Konzepts von multiplen Identitäten vier wichtige Faktoren darstellen, die auf die Identitätsbildung der EmigrantInnen im argentinischen Exil einen großen Einfluss nehmen. Wie dabei die Anteile verteilt sind und was außerdem noch dazu kommt, sind letztlich ganz persönliche Fragen, die jede Person wahrscheinlich unterschiedlich beantworten muss. Fest steht jedoch, dass auf die Frage nach einer nationalen und auch religiösen Identität meist keine eindeutige Antwort gegeben werden kann. Deswegen erscheint hier auch der Ansatz der multiplen Identitäten besonders angebracht. Dass dabei auch Widersprüche zum Vorschein kommen, liegt wohl auch in den überdurchschnittlichen Herausforderungen des Flüchtlingsschicksals begründet.²⁹²

Schwierige Identifikation mit Argentinien. Nicht nur die engen Kontakte der Regierung Peróns mit nationalsozialistischen KriegsverbrecherInnen, sondern auch ihre nationalistische und populistische Politik machten es den jüdischen Flüchtlingen neben anderen antisemitische Bewegungen im Land schwer, sich in Anbetracht der Situation, aus der sie gerade geflohen waren, mit Argentinien zu identifizieren. Es kam auch nur selten vor, dass jemand die argentinische StaatsbürgerInnenschaft annahm, an Wahlen teilnahm oder sich in der argentinischen Politik engagierte.²⁹³ Dennoch gab es auch schon von der Zeit der Ankunft an Aspekte, die viele ImmigrantInnen mit dem Land verbanden, und im Laufe der Jahre wurden es bewusst oder unbewusst immer mehr.

Verbundenheit aus Dankbarkeit. Der erste Punkt, der auf die Frage der Verbundenheit mit Argentinien meist genannt wird, ist jener der Dankbarkeit über die Rettung vor der Verfolgung und über die Aufnahme durch die argentinische Bevölkerung:

„Ich fühle mich als Argentinier, weil ich hergekommen bin und mich damit vor Europa und dem Krieg und dem allen gerettet habe. Das halte ich Argentinien zugute. Österreich hat mich hinausgeworfen, weil in Wirklichkeit war es ein Hinauswurf. Entweder ich gehe oder es geht ab ins Konzentrationslager.“ (Bruno Sontag)²⁹⁴

²⁹² Vgl. METTAUER u. Horváth, Flucht über den Atlantik, S.14.

²⁹³ Vgl. METTAUER u. Horváth, Flucht über den Atlantik, S.13.

²⁹⁴ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), Verlorene Nachbarschaft, S.152.

Gerade in Anbetracht der unmittelbaren Lebensgefahr während des Nationalsozialismus erscheint die argentinische Bevölkerung in der Erinnerung meist überdurchschnittlich freundlich und hilfsbereit, nur bei der Regierung wird hier relativiert:

„Ein Land mit sehr guten Menschen. Ich bin gereist in der Provinz, überall, und ich habe die Argentinier kennen gelernt, und sie sind sehr solidarische und sehr gute Menschen. Ich kann nur das Beste sagen. Die Regierungen sind eine Sache für sich.“ (Edith H.)

Auch wenn sich nur wenige der nach Argentinien ausgewanderten österreichischen Jüdinnen und Juden als ArgentinierInnen bezeichnen würden, fühlen sich viele dennoch in besonderer Weise mit dem Land verbunden, was auch manche dazu bewogen hat sich für das Land sozial zu engagieren, etwa beim telefonischen Hilfsdienst:²⁹⁵

„No, ich bin keine Argentinierin. Ich bin dem Land sehr dankbar und ich helfe den Argentinern wo zu helfen ist, wo mitzuarbeiten ist. Ich war bei der telefonischen Seelenhilfe *miembro fundador*, das heißt Gründungsmitglied. 40 Jahre habe ich dort gearbeitet, bis vor kurzem.“ (Edith H.)

Diese Art von Erfahrung der eigenen Nützlichkeit im Einwanderungsland wirkte sich auch sehr positiv auf das Selbstwertgefühl und das Zugehörigkeitsgefühl der ImmigrantInnen aus: „Sich nützlich und effektiv zu fühlen, bedeutet Lebendig-Sein“.²⁹⁶

Familien schlagen wurzeln. Auch Liebesbeziehungen zu den ‚Hiesigen‘ konnten einen sehr positiven Einfluss auf das Zugehörigkeitsgefühl zu Argentinien nehmen, vor allem dann, wenn man sonst gerade nicht recht wusste, wohin man gehörte:

„Ich hatte eine einzige Freundin, die ich dann in Buenos Aires getroffen habe, aber das war ein Zufall. Ich bin nie wieder zu einem richtigen Kreis gekommen. Die Deutschen wollten mich als Österreicherin nicht akzeptieren. Und die Österreicher wollten mich auch nicht akzeptieren, weil ich bin nicht in *Vorwärts*²⁹⁷ eingetreten. Es war ziemlich schwierig damals, ich wusste nicht wohin ich gehöre. Und als Argentinierin habe ich mich vielleicht noch etwas mehr gefühlt, weil mein erster *novio* [Freund] war ein Argentinier.“ (Beatrice K.)

Auch wenn nur wenige ‚Mischehen‘ zustande kamen, so waren auch unter deutschsprachigen Paaren die Nachkommen wichtige Faktoren für eine Bindung an Argentinien. Wenn Kinder in einem Land geboren werden und aufwachsen, führen sie „die Kultur in das Heim der Familie ein“ und fordern „größere Vertrautheit mit der lokalen Kultur“.²⁹⁸ Kinder sind also sehr wichtig für eine Familie um Wurzeln zu schlagen, da sie das Fortbestehen dieser Familie sichern und gleichzeitig zunehmende Integration in ein Land

²⁹⁵ Der ‚S.O.S.‘-Hilfsdienst wurde 1972 von Ilse Taussik gegründet; vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.284.

²⁹⁶ AKHTAR, Immigration und Identität, S.48.

²⁹⁷ Der schon 1881 von deutschsprachigen ImmigrantInnen gegründete *Club Vorwärts* orientierte sich an marxistischen Idealen und zählt zu den Clubs, aus denen die Sozialistische Partei Argentiniens entstand.

²⁹⁸ AKHTAR, Immigration und Identität, S.48f.

bedeuten.²⁹⁹ Die Frage nach der Heimat oder der Identität lässt sich bei den Kindern dann meist auch schon einfacher beantworten, vor allem wenn sie schon im Land geboren wurden oder zumindest in Argentinien eingeschult wurden, wie dieser Sohn:

„No, der ist Argentinier, der liebt das Land. Natürlich ist hier sein Vaterland.“ (Teresa K.)

Dass auch viele der eingewanderten Personen sehr viel von der Kultur Argentiniens in sich aufgenommen haben, merken die meisten erst bei ihren Besuchen in der alten Heimat, wie es schon früher durch einige Anekdoten beschrieben wurde. Eine wirkliche und bewusste Verwurzelung in Argentinien nahmen viele aber erst durch die Geburt ihrer Kinder und EnkelInnen wahr, was den ImmigrantInnen durch die gesicherte historische Kontinuität innerhalb der Familie auch einen gewissen Trost spendete:

„Ich konnte mich hier aufarbeiten, was mir in Österreich nicht gelungen ist, und meine Kinder sind hier geboren, und die weiteren Enkelkinder auch und so weiter und so weiter...“ (Teresa K.)

4.3.2 Österreichische Identität

Hohe Kontinuität. Die österreichische, deutschsprachige oder mitteleuropäische Identität ist für die EmigrantInnen trotz der 75 Jahre, die seit der Auswanderung vergangen sind, meist die stärkste geblieben. Das liegt im Vergleich zu anderen Exilländern durchaus auch an den speziellen Gegebenheiten von Buenos Aires, wie eine Studie unter je 30 deutschen Jüdinnen und Juden in den USA, Israel und Argentinien belegt. Demnach wurden die EmigrantInnen in Kategorien zusammengefasst, um die unterschiedliche soziale Anpassung in den Exilländer zu vergleichen. Während sich in Israel nur noch 7 Personen der Kategorie ‚Kontinuität eines Selbstverständnisses als deutsche StaatsbürgerIn jüdischen Glaubens‘ zuordneten, so waren es in den USA 14 und in Argentinien gar 18.³⁰⁰ Dass sich viele noch sehr stark mit Österreich identifizieren, fiel auch in der vorliegenden Untersuchung auf, was oft gerade mit der gefühlten kulturellen Distanz zu Argentinien zu tun hat. Die Frage, ob man nicht auch gleichzeitig ArgentinierIn sein kann, fällt vielen der InterviewpartnerInnen nicht leicht zu beantworten:

„[Ein Argentinier] werde ich nie sein. Ich werde mich immer als Fremder fühlen. Ich bin geblieben ein Wiener oder Österreicher, nicht weil ich ein großer Patriot bin, aber das ist mein...“ (Ernst A.)

Die ‚Hiesigen‘ und wir. Dadurch, dass die europäische Kultur in Argentinien mitunter sehr angesehen war und sich die MigrantInnen durch ihr Zugehörigkeitsgefühl zu dieser oft überlegen und fortschrittlicher fühlten als die ArgentinierInnen, fiel es ihnen meist

²⁹⁹ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.83.

³⁰⁰ Vgl. KRUSE u. SCHMITT, Wir haben uns als Deutsche gefühlt, S.204f.

nicht leicht ein ähnliches bildungsbürgerliches Milieu zu finden, an das sie sich anschließen hätten können. Eine vergleichbare Mittelschicht war in Argentinien gerade erst im Entstehen und durch das ‚den Deutschen‘ zugesprochene kulturelle Prestige wurden die MigrantInnen nur noch in ihrer Ansicht bestärkt.³⁰¹ Durch die Rückbesinnung auf ‚deutsche‘ Werte wie Pünktlichkeit oder Zuverlässigkeit, die sie in ihrer Umgebung oft vermissten, kamen sie mitunter auch in eine widersprüchliche Lage. Wurden sie von ihrer neuen Umgebung als ‚deutsch‘ wahrgenommen, so nahmen sie oft gegen ihren Willen auch die Rolle jener ehemaligen Landsleute an, die sie gerade erst ihrer Heimat beraubt hatten.³⁰² Die ArgentinierInnen sahen die Neuankömmlinge nämlich ihrem Selbstbild entsprechend in erster Linie als Deutsche und erst dann als Jüdinnen und Juden. So gelang vielen erst jenseits des Atlantiks, was sie sich in der alten Heimat vergeblich gewünscht hätten. Bis heute identifizieren sich viele mit Österreich und unterscheiden sich damit von den ‚Hiesigen‘.³⁰³ Zudem wirkte sich für die deutschsprachigen Jüdinnen und Juden ein leichter deutscher Akzent im Spanischen auch durchaus nicht nachteilig aus:

„Man hat uns nie vorgeworfen, dass wir Juden sind oder Ausländer. Im Gegenteil, mein kleiner Akzent, den ich im Spanischen habe, hat mir sogar geholfen, weil das den Argentinern sehr gut gefällt, wenn man ein bisschen anders ist – und aus Wien: ‚Ach, Österreich, das ist so schön! Wie schön ist Wien und wie schön ist die Musik!‘ Die kennen Strauß, Haydn und Mozart, aber sie wissen nicht, was die Menschen dort mitgemacht haben.“ (Martha Mond)³⁰⁴

Definition durch Unterschiede. Dazu beigetragen, dass sich viele österreichische ImmigrantInnen nicht zu sehr mit der argentinischen Bevölkerung vermischten und sich von ihr gern durch Unterschiede abhoben, hat auch das Bild Argentinien, das unter anderem als korrupt und verdorben wahrgenommen wurde. Von diesen Werthaltungen grenzte man sich zum Teil ganz bewusst ab und verwies implizit auf die Vorzüge der eigenen kulturellen Prägung:

„Das Land ist wunderbar, die Stadt ist herrlich, der *porteño*, also der Bewohner der Hauptstadt, ist zum größten Teil verdorben als Mensch, durch viele Umstände, durch und durch korrupt, unzuverlässig, hat kein Wort und so weiter. Auch nicht zu verallgemeinern, sie werden ja nicht so geboren, aber die gesamten politischen Umstände haben sie dazu gemacht.“ (Ernst A.)

Österreichisch-jüdische Geschichte. Auch wenn viele österreichische Jüdinnen und Juden im Exil eine starke österreichische Prägung haben, wenn nicht einst sogar stark patriotisch geprägt waren, so zeigt die Geschichte auch viele Gründe, die dagegen sprechen würden. Auch wenn Jüdinnen und Juden schon seit über tausend Jahren in Öster-

³⁰¹ Vgl. HOPFENGÄRTNER, Zwischen Emigration und Immigration, S.19.

³⁰² Vgl. MÜHLEN, Fluchtziel Lateinamerika, S.58.

³⁰³ Vgl. METTAUER, Erzwungene Emigration, S.113.

³⁰⁴ Zitiert in: LANG et al., Vertrieben, S.90.

reich leben, bekamen sie doch erst durch das Staatsgrundgesetz von 1867 die uneingeschränkten StaatsbürgerInnenrechte. Aus dem ganzen Habsburgerreich ließen sich seitdem Jüdinnen und Juden in Österreich nieder. Ihre Zahl erreichte 1938 185.000 Personen, wovon mehr als 90% in Wien lebten.³⁰⁵ Ihre Familien waren daher im Vergleich zu jenen aus dem heutigen Deutschland emigrierten jüdischen BürgerInnen gar nicht so sehr in ihrem Land verwurzelt. Von den Eltern der österreichischen Argentinien-EmigrantInnen kam nur etwa die Hälfte aus Österreich, und noch viel weniger, würde man die Großelterngeneration betrachten.³⁰⁶ Die meisten von ihnen stammten „aus den östlichen und nördlichen Teilen der Habsburgermonarchie, aus Ungarn, Galizien, der Bukowina, Böhmen und Mähren sowie aus Polen“.³⁰⁷

Jugendlicher Patriotismus. Dass die Herkunft der Eltern- und Großelterngeneration auf das Zugehörigkeitsgefühl oft weniger Einfluss nimmt als die prägenden Erfahrungen der Kindheits- und Jugendjahre, zeigen Beispiele von zum Teil brennendem Österreich-Patriotismus. Diese besondere Identifikation mit Österreich, auch wenn viele der Interviewten nur die Kindheits- oder Jugendjahre dort verbracht haben, ist wohl zu erklären mit einer besonderen emotionalen und persönlichen Prägung in dieser Zeit:

„Komischerweise hat mich Wien die ganzen 15 Jahre mehr geprägt als die nächsten 70 und mehr Jahre in Südamerika. Rein kulturell fühle ich mich absolut weiter als Wiener.“ (Ernst A.)

Im Anbetracht solcher Gefühle ist es besonders bitter, dass die gesamte jüdische Bevölkerung Österreichs in den 1930er-Jahren zum Volksfeind erklärt wurde:

„Ich war eine begeisterte Österreicherin. Wie damals Dollfuß unser Bundeskanzler war und nachher Schuschnigg und wir waren in einem Club, da hat der Schuschnigg noch gesprochen. Wir waren mit Herz und Seele dabei. Ich war so eine verrückte Österreicherin, für unser Alter, das kann man sich nicht vorstellen. Wir haben dieses Österreich geliebt und wir haben uns nur als Österreicher gefühlt, für uns existierte nur Österreich.“ (Beatrice K.)

Ernst A. versuchte bei seinen Schulbesuchen in Österreich den Schülerinnen und Schülern die einstige Begeisterung für seine Heimat mit Fußballgeschichten klar zu machen:

„Ich habe ihnen erzählt von unserem Wunderteam, ich kann dir noch heute die Aufstellung sagen, wir waren ja begeisterte, begeisterte... Wir haben geweint wenn Österreich verloren hat und haben gejubelt – [wir sind] richtige Patrioten gewesen.“ (Ernst A.)

Viele Jüdinnen und Juden der Zwischenkriegszeit waren so sehr assimiliert oder sich ihrer jüdischen Herkunft gar nicht mehr bewusst, dass sie sich durch und durch als Ös-

³⁰⁵ Vgl. BENZ, Lexikon des Holocaust, S.167.

³⁰⁶ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.213.

³⁰⁷ METTAUER u. NIGG, Fahr nach Argentinien, S.315.

terreicherInnen fühlten. Ein autobiographischer Bericht eines 1915 in der Wiener Josefstadt geborenen Mannes erwähnt, dass er als Student an der Hochschule für Welthandel sogar Mitglied bei der deutschnationalen Studentenverbindung Rätia wurde, was definitiv nicht auf ein ausgeprägtes jüdisches Selbstverständnis hinweist.³⁰⁸ Gerade dieses starke patriotische, österreichische, zum Teil auch nationalistische Gefühl, das auch vor jüdischen Bürgerinnen und Bürgern nicht Halt machte, verschlimmerte ihnen am Ende das Gefühl, nunmehr die Verstoßenen zu sein:

„Es ist ein großer Unterschied, ob du herkommst, weil du willst oder weil du rausgeworfen wirst. Du darfst nicht vergessen: Wir waren alles Patrioten. Wir waren Österreicher und sind es noch immer.“ (Kurt Löwy)³⁰⁹

Ambivalentes Verhältnis. Ein bezeichnender Buchtitel über Holocaust-Überlebende aus dem heutigen Deutschland lautet ‚Wir haben uns als Deutsche gefühlt‘ und drückt damit gut die Ambivalenz aus, die viele jüdische EmigrantInnen fühlen. Die Verwendung der Vergangenheitsform im Buchtitel weist darauf hin, dass dies heute nicht mehr oder nur noch zum Teil möglich ist.³¹⁰ Daher kann auf die Frage nach der österreichischen Identität auch keine allgemeingültige Antwort gegeben werden. Die zum Teil immer noch bestehende Identifikation mit der österreichischen Kultur, der Sprache, dem Essen, der Landschaft oder gewissen Wesenszügen darf jedoch nicht über die Ambivalenz dieses Verhältnisses hinwegtäuschen, das ebenso auch durch die traumatischen Erlebnisse der Demütigungen und durch den Tod von Familienangehörigen gekennzeichnet ist.³¹¹

Vertrieben von den Feinden Österreichs. Eine Möglichkeit Österreich weiterhin in guter Erinnerung behalten zu können ist auch die unter anderem von Alfredo Bauer vertretene Erkenntnis, dass es nicht Österreich, sondern dessen FeindInnen waren, die ihn und alle Verfolgten aus ihrer Heimat verjagt haben:

Manche erklären: ‚Wie können wir Österreich, das Land das uns verjagt hat, lieben?‘ Darauf antworten wir: ‚Nicht Österreich hat uns verjagt, sondern die Feinde Österreichs und der Menschheit!‘ (Dass unter diesen Feinden Österreichs, leider!, auch viele Österreicher waren, ändert an dem, was ich behaupte, nicht das Geringste.)³¹²

Zum Hochhalten dieser positiven Erinnerungen an Österreich passt auch, dass viele Jüdinnen und Juden im Exil von großen und kleinen Zeugnissen der Menschlichkeit und

³⁰⁸ Vgl. den Bericht von Wilhelm Guillermo Prochik über seine Flucht aus dem Deutschen Reich, „Ich war kein Kämpfer“ in: KRATZ, et al. Verlorene Nachbarschaft, S.94-101.

³⁰⁹ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), Verlorene Nachbarschaft, S.84.

³¹⁰ Vgl. KRUSE & SCHMITT, Wir haben uns als Deutsche gefühlt, S.3.

³¹¹ Vgl. DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.176.

³¹² BAUER, Vertreibung, Entwurzelung, neue Heimat, S.306.

Unterstützung berichten können, was auch im Bezug auf die relativ kleine Zahl von generellen Schuldsprüchen auf die österreichische Bevölkerung relevant ist.³¹³

Verbundenheit durch Reisepass. Neben der Pension, die manche EmigrantInnen zum Teil aus Österreich beziehen, oder der 60 Jahre nach der Vertreibung durchgeführten symbolischen Entschädigungszahlungen durch den Nationalfonds haben die Exil-ÖsterreicherInnen mit den österreichischen Behörden vor allem auch noch wegen ihrer Reisepässe zu tun. Bert Brecht hob einst deren besondere Bedeutung hervor:

Der Paß ist der edelste Teil von einem Menschen. Er kommt auch nicht auf so einfache Weise zustand wie ein Mensch. Ein Mensch kann überall zustandkommen, auf die leichtsinnigste Art und ohne gescheiterten Grund, aber ein Paß niemals. Dafür wird er auch anerkannt, wenn er gut ist, während ein Mensch noch so gut sein kann und doch nicht anerkannt wird.³¹⁴

Für manche der geflüchteten Jüdinnen und Juden gab es nach dem Ende des Deutschen Reiches so etwas wie eine ‚mentale Rückkehr‘ in ihr Heimatland, indem sie zwar nicht zurück gingen aber wieder die StaatsbürgerInnenschaft und damit einhergehend einen Reisepass annahmen.³¹⁵ Außerdem schließen sich die argentinische und die österreichische StaatsbürgerInnenschaft nicht aus, was eine DoppelstaatsbürgerInnenschaft ermöglicht.³¹⁶ So hatte der europäische Reisepass auch eine gewisse Sicherheitsfunktion, um bei Bedarf jederzeit auch ohne Visum Argentinien verlassen zu können.³¹⁷ Auch für die nachfolgenden Generationen gewann der österreichische Reisepass der Großeltern gerade in Zeiten mit schlechten wirtschaftlichen Zukunftsperspektiven an Bedeutung.³¹⁸

4.3.3 Jüdische Identität

Faktoren jüdischer Identität. Als die Wissenschaften rund um die Psychoanalyse und die Soziologie begannen, sich intensiv mit dem Konzept Identität auseinanderzusetzen, waren die Jüdinnen und Juden schon längst mit ihrem Selbstdefinitionsproblem beschäftigt. Die üblichen Kategorien schienen für sie nicht auszureichen. Denn vor Israel waren sie keine politisch existierende Nation, sondern nur eine Religion oder eine Ethnie. Fragen in welchem Verhältnis diese Faktoren zueinander stehen oder ob mehr hinter dem Jüdin- und Judesein steht, waren nur schwer zu beantworten.³¹⁹ Steven Beller unterscheidet in einem Artikel aus dem Jahr 2000 zumindest drei verschiedene Ebenen von

³¹³ Vgl. WIMMER, Die Heimat wurde ihnen fremd, S.12.

³¹⁴ BRECHT, Flüchtlingsgespräche, S.7.

³¹⁵ Vgl. MÜHLEN, Politisches Engagement und jüdische Identität, S.249.

³¹⁶ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.269.

³¹⁷ Vgl. Interview mit Jorge Hacker in: METTAUER, Wir sind weder die Geschichte noch die Zukunft, S.139.

³¹⁸ Vgl. SCHWARCZ, Argentinien, S.1.

³¹⁹ Vgl. MEYER, Jüdische Identität in der Moderne, S.10.

jewishness: die angeborene, die als Gefühl wahrgenommene und eine aktiv und bewusst gelebte.³²⁰ Alfredo Schwarcz bestimmte in einer Umfrage in Argentinien außerdem Religion, Kultur und Geschichte in absteigender Reihenfolge als die wesentlichsten Faktoren des Jüdin- und Judeseins.³²¹ Aufgrund dieser Komplexität jüdischer Identitätskonstruktion ist ihr hier auch das ausführlichste Unterkapitel gewidmet.

Heterogenität des europäischen Judentums. Das europäische oder deutschsprachige Judentum war keineswegs eine einheitliche Gruppe. Unter ihnen befanden sich zugleich assimilierte und orthodoxe Personen, jüdische und nicht-jüdische sowie national und kosmopolitisch denkende.³²² Allein der Antisemitismus verschränkte sich vor dieser Vorstellung und wollte in der heterogenen Menge einzig und allein eine jüdische Identität erkennen, auf die er sie reduzierte, um sich ein greifbares Feindbild zu malen. Gleichzeitig hatte er gerade damit auch eine spezifisch jüdische Identität geschaffen.³²³ Ernst Gombrich warnt in diesem Zusammenhang auch vor dem Mythos einer spezifischen jüdischen Kultur in Europa: „Natürlich weiß ich von vielen äußerst kultivierten Juden, aber, um es klar herauszusagen, ich bin der Meinung, daß der Begriff der jüdischen Kultur von Hitler und seinen Vor- und Nachläufern erfunden wurde“.³²⁴ Gerade in Wien waren viele Jüdinnen und Juden in ihrer Selbstwahrnehmung völlig assimiliert aufgewachsen und sich ihres Judentums kaum bewusst, bevor sie von den NationalsozialistInnen als Nicht-ArierInnen abgestempelt wurden. Auch die meisten InterviewpartnerInnen erzählen von assimilierten und meist nicht oder nur wenig religiösen Familien.

Jeckes. Eine typische Bezeichnung der deutschsprachigen Jüdinnen und Juden ist die der ‚Jeckes‘, eine Bezeichnung die anfangs von den orthodoxen ‚Ostjuden‘ mit höhnischem Unterton, wahrscheinlich als Referenz auf die Jacken, die als Symbol für ihre Anpasstheit galten, entstand. Mittlerweile verwendet man die Bezeichnung auch scherzhaft als Selbstbezeichnung, denn man distanziert sich gerne von den strengen und nach eigener Wahrnehmung hartnäckig konservativen Glaubensbrüdern und –schwestern aus den osteuropäischen Ländern. Die wichtigsten Wesensmerkmale der Jeckes sind dabei bereits genannte Werte wie Pünktlichkeit und Genauigkeit. Ihr Motto lautet

³²⁰ Vgl. BELLER, On Jewish DNA, S.15.

³²¹ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.231.

³²² Vgl. LEVY u. SZNAIDER, Erinnerung im globalen Zeitalter, S.24.

³²³ Vgl. PELINKA, Jüdische Identität in Österreich, S.260.

³²⁴ GOMBRICH, Jüdische Identität, S.33.

‚Deutsch trotz Hitler‘, was ausdrückt, dass die kulturelle Prägung die Verfolgung überdauert.³²⁵

Schicksalsgemeinde. Auch wenn es wie ein Widerspruch klingt, so hat die menschenverachtende Politik des deutschen Antisemitismus dennoch zu einer Stärkung der jüdischen Identität geführt. Durch die Frontziehung zwischen dem ‚arischen‘ und dem verfolgten Lager, sahen sich manche, die sich davor nicht mit ihrem Judentum beschäftigt oder schon lange davon entfernt hatten, wieder dazu aufgerufen Position zu beziehen. Noch heute hält die Erinnerung an den Holocaust dadurch, dass sich jeder und jede Einzelne zu den Überlebenden zählen kann, die jüdische Gemeinschaft über alle Grenzen hinweg zusammen. Auch wenn dieses Zugehörigkeitsgefühl zum Judentum nicht auf religiösen Gefühlen aufbaut, so wirkt es für das Judentum dennoch identitätsstiftend.³²⁶ In der Tat können sie sich als Überlebende bezeichnen, wenn man bedenkt, dass etwa zwei von fünf österreichischen Jüdinnen und Juden in den Konzentrationslagern gestorben sind. Gleichzeitig schaffen sie aber auch durch die Schicksalsgemeinschaft einen intensiven Zusammenhalt, der durch die gemeinsamen Erlebnisse auch Schmerz kompensiert.³²⁷ Dieser starke Faktor Schicksalsgemeinschaft zeugt von einer Definitionsverschiebung weg von ‚Rasse‘ oder Religion hin in Richtung Holocaust, über den sich das Wir-Gefühl der Gruppe auf Basis des gemeinsamen Leidens bestärkt.³²⁸

Katastrophenjude. Der zuvor schon einmal genannte österreichische Schriftsteller Jean Améry war, wie so viele, auch auf der Suche nach seiner jüdischen Identität und argumentierte, dass nichts werden könne, wo es keine Erinnerungen gibt. So schien ihm der Begriff des ‚Katastrophenjudens‘ über den das ‚Judesein hereinbrach‘ ein passender, und beschrieb ihn als gefangen zwischen der Verpflichtung und dem Unvermögen etwas zu sein.³²⁹ Man wurde nicht gefragt, ob man damit einverstanden wäre und was das Judesein für den einzelnen bedeutete, es kam durch den Geschichtsverlauf einfach als wesentliches Identitätsmerkmal über alle Jüdinnen und Juden. Die Überlebenden mussten sich zwar nicht unbedingt mit dem Judentum identifizieren, aber loswerden konnten sie es auch nicht mehr.³³⁰

³²⁵ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.24, 52 u. 220.

³²⁶ Vgl. SCHOEPS, Der Umgang mit dem Judesein, S.129.

³²⁷ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.62f.

³²⁸ Vgl. DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.85.

³²⁹ Vgl. AMÉRY, Jenseits von Schuld und Sühne, S.133 u. 146f.

³³⁰ Vgl. BOVELAND, Exil und Identität, S.192.

Bedeutung von Auschwitz und Israel. Eine weitere Möglichkeit jüdische Identität zu beschreiben ist die Definition über Auschwitz. Strategien mit seiner jüdischen Identität umzugehen gibt es zusammengefasst drei: Entweder sich als Jüdin oder Jude zu bezeichnen, es zu verschweigen oder sich als Teil der Schicksalsgemeinschaft zu fühlen. Dabei handelt es sich noch um eine subjektive Entscheidung. Über dieses Subjektive hinaus geht aber Auschwitz als historisch objektiviertes Symbol für die Massenvernichtungsmaschinerie, welches das historische Geschehen für jede Einzelne und für jeden Einzelnen subjektiv macht. Und so besteht Auschwitz auch fort als bestimmendes Merkmal jüdischer Identität.³³¹ Eine ähnliche Vorstellung bezieht sich auf die zwei wichtigsten Ereignisse der jüdischen Geschichte, auf den Holocaust und auf die Gründung des Staates Israels im Jahr 1948. Diese symbolhafte Vorstellung setzt Auschwitz und Israel auf ein und dieselbe imaginierte Landschaft, auf der alle Jüdinnen und Juden, egal welcher politischen oder religiösen Überzeugung, leben. Auf dieser Landschaft würden sie alle aufgeteilt sein zwischen den extremen Gegensätzen, die dabei so fern und doch so fest miteinander verbunden sind: Auschwitz und Israel.³³² Einige Leute verspüren seit der Gründung Israels eine verstärkte Ausprägung ihrer jüdischen Identität, weil sie dort eine neue geistige Heimat gefunden haben, welche die Trauer über den Verlust der eigenen etwas lindert. Auch wenn man nicht zionistisch eingestellt war, so bedeutete es doch, dass sich das Judentum von da an auch über eine Nation definieren konnte:

„Wenn ich gefragt werde, ob ich mich als Österreicherin oder Argentinierin fühle, dann muss ich sagen: Ich fühle mich als Jüdin. Ich habe mitgearbeitet in der zionistischen Bewegung, war sehr aktiv. Nach all dem, was ich erlitten und mitgemacht habe, ist für mich Israel heute die Heimat.“
(Edith H.)³³³

Unterschiedlich ausgeprägte Religiosität. Auch wenn das Judentum als Religion der Ausgangspunkt und der Ursprung der österreichisch-jüdischen Exilgemeinde war, so war diese religiöse Komponente für viele wesentlich weniger wichtig als eine Art ethnisches Verständnis der Zusammengehörigkeit. Viele bezeichneten sich zwar als jüdisch, empfanden sich aber nicht als religiöse Menschen. Andere stammten aus assimilierten Wiener Familien und bemerkten oft erst in der Schule die Unterschiede, die man zwischen ihnen und den SchulkollegInnen machte. Wieder andere erzählten von einem sehr bewussten Umgang mit der eigenen Religion, auch schon in der Schule:

³³¹ Vgl. REINPRECHT, Zurückgekehrt, S.20.

³³² Vgl. NEHER, Jüdische Identität, S.125f. Zur Bedeutung von Antisemitismus und Zionismus für die jüdische Identität siehe auch: MEYER, Jüdische Identität in der Moderne.

³³³ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), Verlorene Nachbarschaft, S.131.

„Ja, ich war eine religiöse Jüdin. Damals war Samstag Schule. Und ich – am Samstag – habe nicht geschrieben in der Schule und da bin ich mit einer weißen Schürze gekommen, und die Lehrerin hat das vollkommen akzeptiert.“ (Edith H.)

In anderen Erzählungen wurde über den strengen Religionsunterricht in den österreichischen Schulen berichtet, den manche SchülerInnen nicht sehr ernst zu nehmen schienen. Sehr oft fällt in Gesprächen über die Religion auch der Begriff ‚Dreitagejuden‘, womit man jene Leute bezeichnet, die nur zu den hohen Festtagen in den Tempel gehen:

„Wir waren, sozusagen, meine Eltern, Dreitagejuden, wenn das ein Begriff ist, [wir feierten] also Neujahr und die hohen Feiertage. Also ich war ja noch zu der Zeit in der Schule und im Gymnasium, wo es ein Pflichtgegenstand war: Religion. Also nicht nur, dass wir Religion als einen Pflichtgegenstand gehabt haben, sondern wir mussten auch jeden Samstag in den Jugendgottesdienst gehen. Das wurde vermerkt, wenn man nicht gegangen ist, so als wenn man in der Schule gefehlt hat. Das war sozusagen auch zur Pflicht, [wir] haben die Religion aber nie sehr ernst genommen. Warum? Ein jüdischer Religionslehrer wird doch keine Juden durchfallen lassen. Da war man sehr schlimm und hat so gut wie nichts gelernt.“ (Ernst A.)

„Meine Familie war nie sehr fromm. Wir waren – wie man das so nennt – Dreitagejuden. Rosch ha-Schana, Yom Kippur³³⁴, das war alles.“ (Beatrice K.)

Ein weiterer Zugang zu Religion kann sich aber auch durch die Extremerfahrung des Holocausts in jene Richtung entwickelt haben, dass Religion zu einer wichtigen Stütze in der Verarbeitung der eigenen Erfahrungen wurde und somit auch Halt im Alltag bot:

„Ich persönlich bin dann in der Emigration so gut wie nie in den Tempel gegangen, außer es war ein besonderes Fest oder so was, während mein Vater – er wurde in der Kristallnacht verhaftet, nach Dachau verschleppt, und da hat er ein sogenanntes Gelübde getan: Wenn er hier rauskommt, wird er jeden Samstag in den Tempel gehen. Und er hat das gehalten bis zum Tod und es hat ihm sehr viel gegeben. Es hat ihm viel Spaß und Freude gemacht, nicht weil er fromm war, sondern er hat einen Halt daran gehabt, was ich im Leben oder durch Aufklärung und so weiter absolut nicht gefunden habe.“ (Ernst A.)

Gotteszweifel. Der Kindheitsglaube, der manchen Jüdinnen und Juden noch in ihren Familien oder in der Synagoge vermittelt wurde, wurde nach dem Holocaust, von der unbeantworteten Frage geprägt, wo denn Gott während des Holocausts gewesen sei. Viele begannen im Angesicht dieser nicht zu beantwortenden Frage an Gott zu zweifeln, der so etwas zulassen konnte, oder verloren ihren Glauben ganz.³³⁵

„Zum Beispiel jeden Samstag ist hier eine Rede von einer Stunde vom *rabino*, er ist sehr menschlich, er geht nicht mit dem Bart, ist noch jung verhältnismäßig und spricht menschlich. [...] Aber ich habe ein bisschen den Glauben verloren an Gott, weil ich sage, wenn es einen Gott wirklich gibt, soll er mir es verzeihen, dass ich so bin, aber wie kann er zulassen, dass so etwas passiert ist, *eso pregunto* [das frage ich]. Wie ist es möglich? Und da habe ich ein bisschen den Glauben verloren. Meine Schwiegermutter war sehr fromm, mein Mann war nicht so fromm aber religiös und ich hab's komplett verloren.“ (Teresa K.)

³³⁴ Das jüdische Neujahrsfest Rosch ha-Schana bildet zusammen mit dem Versöhnungstag Yom Kippur die ‚Hohen Feiertage‘; vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.316.

³³⁵ Vgl. WANG, Die versteckten Kinder, S.251.

Ein weiterer Grund für den Abstand zur Religion wird zum Teil auch in ihrer regelhaften Natur gefunden, durch die wahrgenommene Freiheitsbeschränkung. Auch zur Verehrung von Gegenständen kann etwa nur schwer Bezug gefunden werden:

„Die Religion interessiert mich überhaupt nicht und ich hab einen gewissen Abstand, weil ich hab nicht gern ‚man muss machen‘, ich hab gern Freiheit und die Religion ist ein bisschen diktatorisch, *por eso* [deswegen], nicht? Aber ich weiß ich bin Jüdin und ich werde es nie abstreiten, aber im Tempel zu beten... Aber ich will dir was sagen, und ich will dich nicht beleidigen, die Kirche sagt mir auch nichts. Es ist ein Muss. Wie kann man eine Thora oder ein Kreuz küssen? Das ist doch nur ein Metall. [...] Das sind Sachen, die ich nicht versteh.“ (Teresa K.)

Bemerkenswert ist auch die Erklärung der kritischen Haltung gegenüber der Religion als ‚Erhaltungstrieb‘ oder Lust am Leben auf der Erde. Gleichzeitig wird aber noch in derselben Aussage von der Bereitschaft gesprochen im Angesicht des hohen Alters vom ‚Herrgott‘ gerufen zu werden:

„Und es ist vielleicht auch ein bisschen Erhaltungstrieb. Ich sehe hier die Leute in meinem Alter sind schon *apagado* [wörtl.: ausgeschaltet]. Ich habe noch immer Lust etwas zu machen, oder zu hören oder zu sehen, solange ich kann. Ich weiß ja nicht was morgen ist. Wie sagt man? Wenn der liebe Herrgott will, dass ich morgen komm, *bueno*, dann gehe ich, *ya está* [fertig].“ (Teresa K.)

Religiosität in der Familie. Meist wurden in den jüdischen Familien in Argentinien religiöse Rituale wie die Feier des Bar-Mizwa und der Bat-Mizwa³³⁶ auch mit den Kindern und EnkelInnen gefeiert, doch hat die Religiosität anscheinend auf die Wahl der EhepartnerInnen in der dritten Generation nur noch geringe bis gar keine Auswirkung:

„Meine beiden Enkel haben beide Bar-Mizwa gemacht, meine Kinder sind Juden, *no?* [...] Und ich bin ihnen jeden Freitag, solange sie sich präpariert haben und auch nachher sind sie noch gewisse Zeit [in den Tempel gegangen], dann eines Tages Schluss. Und heute überhaupt nichts, sie fühlen sich gar nicht, sie fühlen sich so wie heute die Menschen. Wenn du sie fragst – sie sind ja schon ältere Jungs, oder junge Männer: Du hast doch jetzt ein Mädel – eine Braut, wie man hier sagt –, was ist sie? Ist sie eine Christin, eine Jüdin? Da sind sie ganz... Sie verstehen die Frage nicht, genauso wenig wie das Mädel sie fragt ob sie Juden sind oder nicht.“ (Ernst A.)

Dass also Kinder und EnkelInnen der aus Österreich eingewanderten Jüdinnen und Juden mit KatholikInnen, AgnostikerInnen oder Angehörigen anderer Religionen verheiratet sind, ist alles andere als außergewöhnlich. Religion scheint innerhalb der jüdischen Gemeinschaft wie auch im Großteil der argentinischen Mehrheitsbevölkerung nur noch einen geringen Einfluss auf die PartnerInnenwahl zu haben:

„*Bueno*, ich will erwähnen, dass meine Kinder alle mit Katholen verheiratet sind. Meine Schwiegertochter ist sogar aufgewachsen in einer religiösen Schule, und sie verstehen sich gut. [...] Sie hält vielleicht die wichtigsten Feiertage, dass sie bei sich einen Christbaum aufstellt oder irgendetwas, aber in die Kirche laufen und das *no*.“ (Teresa K.)

³³⁶ Bar Mitzwa (hebräisch: Sohn der Pflicht) oder Bat Mitzwa (hebräisch: Tochter der Pflicht) bezeichnen im jüdischen Glauben die Feier als auch den Status der religiösen Mündigkeit, die Knaben mit 13 und Mädchen mit 12 Jahren erreichen.

Interessant ist auch die Vermischung jüdischer und christlicher Traditionen, wie dies etwa zu Weihnachten der Fall sein konnte, wenn es jüdischen Familien schwer fiel, sich ganz den Mehrheitstraditionen zu entziehen. Dabei feierte man ‚Weihnukka‘ als Vermischung von Weihnachten und Chanukka³³⁷ eher im populären als im christlichen Sinn:

„Über *Navidad* wird wenig gesprochen, weil wir es nicht feiern, aber einen kleinen Baum haben wir immer verlangt. Einen kleinen Baum wollten wir immer haben für die Kinder.“ (Beatrice K.)

Der Tatsache, dass auch die eigenen Familien vor dem Bruch mit der Tradition und scheinbar modernen ‚Trends‘ wie Ehescheidungen nicht gewahrt sind, wird durchaus mit Humor begegnet:

„Meine Tochter hat einen sehr guten Posten gehabt, hat zum zweiten Mal geheiratet – das kommt öfters vor, *no?* [...] Mein Sohn ist auch schon verheiratet, ein paar Mal. [lacht]“ (Teresa K.)

Politische Haltungen. Die deutschsprachige jüdische Exilgemeinde zeichnet sich zu einem großen Teil durch eine traditionell unpolitische Haltung aus und weitverbreitet war auch die Überzeugung, dass es am besten ist, sich möglichst unauffällig zu geben. Damit einher ging eine grundsätzliche Skepsis vor Menschaufläufen und populären Massenveranstaltungen.³³⁸ Diese absichtliche Fernhaltung von politischer Einmischung und Partizipation spiegelt auch die Angst derer wider, die ihre frühere Lebensgrundlage durch eine Politik, deren Inhalte ihnen nicht verständlich waren, gänzlich verloren hatten.³³⁹ Nun wollten sie klarerweise nicht noch eine Auslieferung riskieren und waren in den meisten Fällen sowieso mit wirtschaftlichen Fragen des Neubeginns beschäftigt.³⁴⁰ Im Angesicht der Gefahr des Nationalsozialismus lernten schon Kinder von ihren Eltern sich nicht einzumischen und lieber zu schweigen:

„Ich war doch erst knapp acht Jahre alt. Aber man hat das gespürt. Und die Mutter hat gesagt: ‚Kinder, schweigen, nicht sprechen.‘ Und ich habe mich auch daran gewöhnt, in Argentinien nicht gegen Perón zu sprechen.“ (Felix Schmer)³⁴¹

Gerade die Regierungszeit von Präsident Perón erinnerte viele an die Bilder aus der Zeit des Nationalsozialismus und manche überlegten ernsthaft wieder auszuwandern, weil sie nicht noch einmal durch dieselbe Leidensgeschichte gehen wollten: „Es war, wie Er-

³³⁷ Chanukka ist das achttägige Lichterfest im Gedenken an den Sieg der Makkabäer über die Syrer im Jahre 165 v. Chr. Als der von den Syrern geschändeten Tempel wieder eingeweiht wurde, entzündete man eine kleine Lampe, die Öl für einen Tag enthielt, auf wundervolle Weise jedoch acht Tage brannte. Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.315.

³³⁸ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.256ff.

³³⁹ Vgl. LEVIN, Die deutsch-jüdische Emigration, S.110.

³⁴⁰ Vgl. MÜHLEN, Politisches Engagement, S.244.

³⁴¹ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), Verlorene Nachbarschaft, S.143.

brochenes noch einmal zu essen“.³⁴² Diese Angst vor erneuten antisemitischen Handlungen in Argentinien bewog manche Eltern sogar dazu, ihren Kindern beizubringen, ihre jüdische Identität außer Haus gänzlich zu verleugnen:

„Meine Eltern wollten nie, dass wir hier sagen, dass wir Juden sind. Mein Vater hat immer gesagt, wir sollen sagen, wir seien Franzosen oder Deutsche. Aber das Judentum mussten wir immer verstecken. Dadurch habe ich nie eine Identität gehabt.“ (Rosette Kleinmann)³⁴³

Alfredo Bauer wiederum vertrat die Meinung, dass die österreichischen EmigrantInnen im Vergleich zu den deutschen durch die politische Kultur des Roten Wiens allesamt irgendwie durch die Sozialdemokratie beeinflusst waren und viel eher bereit waren, antifaschistisch tätig zu werden als die deutschen Flüchtlinge. Diese tendierten durch ihre kleinstädtische Prägung eher dazu, sich in religiösen Gemeinschaften zu engagieren, während sich die die meisten ÖsterreicherInnen von diesen fernhielten und auch der Zionismus nur wenige AnhängerInnen fand.³⁴⁴

4.3.4 WeltbürgerInnentum und Internationalität

Diaspora als jüdische Konstante. Die Schwierigkeiten des jüdischen Kollektivs in Argentinien, sich einer nationalen Identität zuzuordnen, fanden manchmal eine Lösung, indem man sich gerade durch diese Verbindungen der einzelnen Länder, zu denen man persönliche Beziehungen aufgebaut hatte, mit seiner Internationalität identifizierte. So wurde nicht ein Land zur geistigen Heimat, sondern die Vielfalt der Länder der eigenen Lebensgeschichte oder auch ein vorgestelltes WeltbürgerInnentum. Dabei ist dieses Zerstreutsein durch Diaspora und Exil für das Judentum keine neue Erfahrung, sondern eher eine Konstante in ihrer Geschichte als Kollektiv, die nur immer wieder von Zeiten gewisser politischer und religiöser Toleranz unterbrochen war.³⁴⁵ In diesem Sinn ist dieses Gefühl der Internationalität des jüdischen Exils nicht nur ein direktes Resultat des Holocausts, sondern auch jenes einer 3.000-jährigen Diaspora.³⁴⁶

Das Land ohne Grenzen. Das Exil als Lebensform bietet sich als Ersatz für den erlittenen Heimatverlust an. Wo nämlich Heimat implizit auch Grenzen setzt und sich von etwas anderem abgrenzt, da wird das Exil zu einem Land ohne Grenzen.³⁴⁷ Gleichzeitig ist dieses Exil auch zu einer Lebensform geworden, die das Gefühl der Entwurzelung min-

³⁴² Anonymes Zitat in: SCHWARCZ, Trotz allem, S.259.

³⁴³ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), Verlorene Nachbarschaft, S.97.

³⁴⁴ BAUER, Antifaschistische Arbeit; zitiert in: SCHWARCZ, Trotz allem, S.260.

³⁴⁵ Vgl. PFEIFFER, Schreiben im transkulturellen Raum, S.157f.

³⁴⁶ Vgl. LEVIN, Die deutsch-jüdische Emigration, S.105. Zur jüdischen Diaspora siehe auch: MAYER, Diaspora.

³⁴⁷ Vgl. SORELL, Heimat Exil Heimat, S.42.

dert und „zu der Heimatlosigkeit als kosmopolitische Ungebundenheit und Sprachlosigkeit als notgedrungene Mehrsprachigkeit gehören“.³⁴⁸

Menschen am Rande. Menschen, die unter dem Einfluss von mehreren Kulturen stehen und von fremden Sprachen, Religionen und Völkern umgeben sind, haben die Chance viele kulturelle Elemente in sich zu vereinen, bleiben in ihrer Multikulturalität aber meist Menschen am Rande einer Gesellschaft. Selten zählen sie zur machthabenden Mehrheit. Auch wenn sie sich dieser versuchen anzunähern, so entfernen sie sich dabei gleichzeitig aus der Mitte ihrer eigenen ursprünglichen Gesellschaft.³⁴⁹ Schon vor dem Nationalsozialismus machten sich viele Jüdinnen und Juden durch diese ‚Nichtdazugehörigkeit‘ zu den WeltbürgerInnen Europas, gleichzeitig aber auch zu den schutzlosen Opfern der NationalsozialistInnen.³⁵⁰

Weltweite Familienbeziehungen. Ein Grund warum sich viele der von Österreich nach Argentinien ausgewanderten Jüdinnen und Juden nicht zu sehr mit einer Nation verbunden fühlen, mag auch darin begründet sein, dass viele ihrer Verwandten und Bekannten in der ganzen Welt verstreut sind und viele somit über die Staatsgrenzen und Kontinente hinweg ein starkes soziales Netz aufgebaut haben:

„Heute habe ich schon eine halbe Stunde mit meiner Tochter in Australien telefoniert, sie ruft mich immer an. Das ist die einzige Freude, die mir noch geblieben ist.“ (Teresa K.)

Trotz mehr als sechs Jahrzehnten in Argentinien kennen viele nicht viel mehr vom Land als die Hauptstadt Buenos Aires, die den Lebensmittelpunkt der Mehrheit der EmigrantInnen darstellt. Im Gegensatz dazu sind aber viele unter ihnen viel herumgereist in der restlichen Welt, vor allem um andere Holocaust-Überlebende zu besuchen:

„Von Argentinien kenne ich wenig, ehrlich gesagt. Ich war mehr in England, woanders als wie... Von hier kenne ich nur die *cataratas* [Wasserfälle (von Iguazú)], Santiago de Estero, da sind die *termas* [Thermen]...“ (Beatrice K.)

³⁴⁸ SABIN, Die Welt als Exil, S.6.

³⁴⁹ Vgl. SCHWARA, Sprache und Identität, S.163.

³⁵⁰ Vgl. LEVY u. SZNAIDER, Erinnerung im globalen Zeitalter, S.24.

4.4 Faktor Sprache

4.4.1 Spanischerwerb

Bedeutung. Der Erwerb der spanischen Sprache hatte neben dem alltäglichen Gebrauchswert auch noch eine besonders wichtige Bedeutung in Hinblick auf Identitätsbildung sowie individuelle Integrationsprozesse. Der Wechsel der Sprache in der Alltagsumgebung und das Erlernen einer neuen Sprache zählten somit zu den wichtigsten Herausforderungen für die nach Argentinien gelangten EmigrantInnen. Es bestand schließlich eine Notwendigkeit zum Spanischlernen, da das Deutsche außerhalb der deutschsprachigen Kolonie nur noch geringen Gebrauchswert hatte und das Erlernen des Spanischen meist Voraussetzung zur Verbesserung der Lebensbedingungen war.

Identitäts- und Horizonterweiterung. Auch wenn das Erlernen einer neuen Sprache mit Mühen und Anstrengung verbunden war, so war es doch auch eine große Hilfe um sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden. Sprache hilft die neue Umwelt besser wahrzunehmen und mit den Leuten in Kontakt zu treten, die Teile dieser Realität sind. Jede Sprache vermittelt nämlich auch immer eine bestimmte Weltanschauung, die maßgeblich die Wahrnehmung unserer Realität beeinflusst. Auch wenn beim Sprachlernen Schwierigkeiten aufkommen können, die einem das Gefühl geben, man würde seine eigene Sprache verlieren, so kommt man nach einiger Zeit oft dennoch zur Erkenntnis, dass beide nebeneinander in einer Person bestehen können und zu einer persönlichen Bereicherung beitragen.³⁵¹ In diesem Sinn haben EmigrantInnen oft zwei oder mehrere sprachliche Identitäten in sich vereint. Dabei ist jede neue Sprache für eine Person wie eine geistige Horizonterweiterung, die ihr neue Möglichkeiten bietet, Dinge zu bezeichnen und neu zu differenzieren.³⁵²

Schwierigkeiten. Spanisch war den meisten Argentinien-Flüchtlingen vor ihrer Einreise unbekannt. Manche wussten nicht einmal, welche Sprache man in Argentinien spricht und begannen sich durch einen Irrtum auf die falsche Sprache vorzubereiten:

„Wir konnten kein Wort Spanisch. Ich habe mit den Händen gesprochen. Ich war überzeugt davon gewesen, dass man in Argentinien Englisch spricht. [...] Ich sagte: ‚Aber welche Sprache, ich muss die Sprache ja vorbereiten, wie spreche ich dort, wie kommuniziere ich?‘ – Und: ‚Du musst Englisch lernen.‘ Also hat meine Mutter einen Lehrer für Englisch engagiert.“ (Bruno Sontag)³⁵³

³⁵¹ Vgl. GRINBERG u. GRINBERG, Psychoanalyse der Migration, S.113 u. 127.

³⁵² Vgl. SABIN, Die Welt als Exil, S.41.

³⁵³ Zitiert in: LITSAUER u. LITSAUER (Hg.), Verlorene Nachbarschaft, S.151f.

Schwarzc erob in einer Studie unter deutschsprachigen EmigrantInnen, dass bei ihrer Ankunft in Argentinien 34% der Erwachsenen und 62% der Kinder und Jugendlichen kein Spanisch sprachen und nur 15% der Erwachsenen und 9% der unter 18-Jährigen gaben an ‚ziemliche gute‘ oder ‚sehr gute‘ Sprachkenntnisse zu haben. In Bezug auf die Lernmittel erhob er, dass Erwachsene vorrangig durch Aktivitäten im alltäglichen Leben (37%), durch Sprachkurse (19%) und im Selbststudium (18%) Spanisch lernten. Bei den Kindern und Jugendlichen hingegen standen formelle Kurse und die Schule an erster Stelle (54%).³⁵⁴ Diese Zahlen zeigen schon beträchtliche Hindernisse, die nicht für alle ImmigrantInnen gleich leicht zu meistern waren. Die spanische Sprache zählte nicht zum bürgerlichen Bildungskanon in Österreich, meist fehlte dann auch in Argentinien Zeit und Geld für Sprachkurse, und obendrein kamen die Schwierigkeiten, die sich den nicht-berufstätigen Frauen oder älteren Personen auftraten, die dann oft nicht viel mehr als ‚Einkaufsspanisch‘ erlernten. Gerade sie hatten durch die Wohnsituation und die Infrastruktur der deutschsprachigen Gemeinde in Belgrano wenig Zwang zur sprachlichen Assimilation.³⁵⁵

Erleichternde Umstände. Gute Vorkenntnisse in anderen Sprachen erleichterten den Spanischerwerb. Viele der Flüchtlinge hatten in Wien in der Schule Englisch, Latein oder Französisch gelernt, was ihnen auch eine gute Basis für das Spanische bereitete:

„Spanisch habe ich leicht gelernt. Ich habe sechs Jahre Latein gehabt. Und in der Schweiz habe ich Französisch gelernt, ein knappes Jahr. Damit habe ich dann sofort Spanisch gesprochen.“
(Edith H.)

Auch wenn es unterschiedliche Abstufungen in der Ausbildung von Bilingualismus in der deutschsprachigen Exilgemeinde gibt, kann man behaupten, dass unter ihnen durchwegs polyglotte Personen zu finden waren. Neben den zwei Hauptsprachen beherrschten 72% auch noch die englische Sprache. Noch auffälliger ist die Lage in der zweiten Generation, in der fast alle dreisprachig und zum Großteil sogar viersprachig sind. Jiddisch zählte nur selten dazu, weil es von der Mehrheit als fehlerhaftes oder falsches Deutsch und symbolhaft für die traditionellen ‚Ostjuden‘ angesehen wurde.³⁵⁶ Neben den Fremdsprachenkenntnissen war dann vor allem noch das Alter ein entscheidender Faktor für den Spracherwerb. Auch wenn viele mit Hilfe von autodidaktischen

³⁵⁴ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.122.

³⁵⁵ Vgl. METTAUER, Erzwungene Emigration, S.125.

³⁵⁶ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.127f.

Mitteln³⁵⁷ versuchten, Spanisch zu lernen, so war doch vor allem die Jugend am offensten im Umgang mit der neuen Sprache und schien diese auch rasch lernen zu können:

„Nachdem ich sehr jung gekommen bin, habe ich viel schneller als die alten Leute gelernt. Ich habe viel Sport betrieben, Fußball gespielt, Tennis, was ich heute noch spiele. Die Sprache hat mir persönlich kaum Probleme gemacht.“ (Ernst A.)

Erinnerungen an den Schulunterricht und die Schwierigkeiten mit dem Spanischlernen zeigen auch, wie das Interesse und Bedürfnis der jungen Schülerinnen und Schüler eine neue Sprache zu lernen dem Lernerfolg sehr zuträglich waren:

„Ich war in der Pestalozzi-Schule bei einem fantastischen Lehrer, der uns in einem Jahr die ganze spanische Sprache gelehrt hat. Ich hatte in dieser Hinsicht einen offenen Kopf. Die ganzen unregelmäßigen Verben im Spanisch waren nicht leicht.“ (Beatrice K.)

Ein bedeutender Motivationsfaktor für die Jüngeren muss auch ihr Bedürfnis gewesen sein, dazugehören. Im Vergleich zu ihrer Eltern- und Großelterngeneration taten sie sich auch wesentlich leichter die Sprache aufzunehmen, zum einen weil sie durch ihr Alter eher bereit waren, Sprache nachzuahmen und sich damit zu identifizieren, zum anderen auch weil sie in den öffentlichen Schulen oder auf der Straße nicht als ‚Außen-seiterInnen‘ gelten wollten.³⁵⁸ Gerade solche Freundschaften zu Einheimischen waren auch ein Vorteil der Jugend beim Spracherwerb, vor allem wenn diese ihnen aushalfen, Wissenslücken ausgleichen konnten und so den Spracherwerb beschleunigten:

„*En seguida* [Sofort.] Die Menschen waren sehr zuvorkommend. Wenn ich etwas nicht gewusst habe, haben sie es mir ausgebessert oder gesagt. Ich habe bald argentinische Freunde gehabt, *bueno*, man war jung.“ (Teresa K.)

Spracherwerb in Alltag und Arbeit. Auch wenn viele keine Möglichkeiten hatten, formalen Sprachunterricht zu besuchen, so bot auch der Alltag vielfache Lernmöglichkeiten. Dazu zählten das Radiohören, das Lesen von Werbungen und Anzeigen, der Kontakt mit Einheimischen und auch die Arbeit.³⁵⁹ Für andere waren Zeitungen und Wörterbücher wichtige Hilfsmittel um sich langsam in der neuen Sprache zurechtzufinden:

„Ich bin nicht in die Schule gegangen, sondern mit dem Sprechen mit den Leuten, und dann habe ich Zeitung gelesen. Und heute noch, wenn ich ein Wort nicht richtig verstehe, hab ich im *diccionario* nachgeschaut was es bedeutet. Aber ich lese perfekt Spanisch und versteh perfekt Spanisch, oder *castellano*.“ (Teresa K.)

Auch die ersten Arbeitserfahrungen waren für viele prägend, was das Erlernen der spanischen Sprache anging. Wo eine Notwendigkeit war, da lernte man auch schnell:

³⁵⁷ Ein typisches Selbstlernwerk war etwa das öfters erwähnte Buch ‚Tausend Worte Spanisch‘, ein mit Zeichnungen versehenes Lehrwerk von Kamelhard.

³⁵⁸ Vgl. GRINBERG u. GRINBERG, Psychoanalyse der Migration, S.125.

³⁵⁹ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.125.

„Ich habe auch begonnen auf dem Bau zu arbeiten, als Hilfslehrling bei einem Elektriker um etwas zu lernen und dadurch habe ich natürlich nur mit den ganzen Leuten Spanisch gesprochen. Das ist mir schnell zugekommen. Ich hab' kein Problem gehabt.“ (Ernst A.)

Dass gerade die gesprochene spanische Sprache für viele EmigrantInnen die wichtigere Domäne war als die geschriebene, bemerkt auch Elly W., die Spanisch ganz ohne formale Vermittlung oder Unterricht gelernt hat und sich deshalb auch nicht von der Schriftsprache geprägt fühlt:

„Darum spreche ich auch nicht nach der Schreibe, sondern wie mir der Schnabel gewachsen ist.“ (Elly W.)

4.4.2 Beibehaltung des Deutschen

Bedeutung der Muttersprache. Für die Identitätsbildung der deutschsprachigen Jüdinnen und Juden in Argentinien nimmt die Beibehaltung der deutschen Sprache eine besondere Rolle ein. So unterschiedlich die Flucht-Erfahrungen auch sein konnten, wobei manche ihre Habseligkeiten umsiedeln konnten, andere froh waren ihr Leben gerettet zu haben, so gibt es doch eine Sache, die alle als fixes Kapital mit ins Exil nahmen: die eigene Muttersprache. „Man konnte ihnen alles nehmen, Staatsbürgerschaft, Ländereien, ihr Hab und Gut... doch trugen sie in sich den Klang ihrer Muttersprache“.³⁶⁰ So bietet Sprache den Vertriebenen die Möglichkeit in ihr überall zu Hause zu sein, denn sie ist auch im äußersten Fall der letzte Besitz eines Menschen und ist mehr noch als die Geographie der Ort, an dem ‚Heimat‘ entsteht.³⁶¹ Sprache verbindet unser inneres Ich mit unserer Umwelt, in ihr sind unsere Erinnerungen gespeichert, sie ist Teil unserer Identität und ist ein wichtiger Faktor der Identitätsbildung. Dass Sprache solche Bedeutung für uns hat, merken wir meist aber erst dann, wenn diese Verbindung zwischen der Welt und unserem linguistischen Abbild der Welt in Frage gestellt wird, wie etwa in der Emigration, wo man ein neues Leben in einer neuen Sprache beginnt. Aber gerade in solchen Situationen wie dem Exil kann Sprache auch zum gemeinsamen Identitätsmerkmal einer Gruppe werden, das Leute zusammenbringt, auch wenn Sprache das einzige Identitätsmerkmal ist, das sie teilen.³⁶²

Sprachstand. Da die deutsche Sprache als zentrales Identitätsmerkmal für die deutschsprachige jüdische Gemeinschaft gilt, das auch in Argentinien durchaus auch ein gewisses Prestige innehat, wurde es über die Jahre fast unverändert konserviert und man hört auch heute noch ein gepflegtes BildungsbürgerInnendeutsch oder ‚Burgtheaterdeutsch‘

³⁶⁰ LEVIN, Die deutsch-jüdische Emigration, S.114.

³⁶¹ Vgl. GREGOR, Sprache als Heimat, S.100-107.

³⁶² Vgl. STROIŃSKA, The Role of Language, S.95 u. 101.

der 1920er- und 1930er-Jahre. So begegnen einem in den Interviews durchwegs rhetorisch begabte und spannende ErzählerInnen mit großer sprachlicher Gestaltungskraft sowie ungewöhnlich ‚korrekter‘ Syntax und komplexen Konstruktionen.³⁶³ Ihre Sprache erscheint den Ohren jüngerer ZuhörerInnen von Übersee manchmal wie eine Zeitreise und man ist überrascht über die „wortgewandte Ausdrucksweise, wobei gewisse Wörter und Phrasen heute antiquiert erscheinen, oft sehr vornehm und höflich“.³⁶⁴ Dass ein Altersunterschied von 70 Jahren zwischen InterviewpartnerInnen und Interviewer durchaus auch zu Missverständnissen führen kann, beweist folgende höflich und freundschaftlich intendierte Einladung, die aber am Ende des Interviews Verwunderung hervorrief und erst mit Hilfe einer anschließenden Wörterbuch-Recherche geklärt werden konnte:

„Ich würde mich sehr freuen Sie wieder zu sehen, dann können wir wieder zusammen schmusen³⁶⁵ ein bisschen.“ (Elly W.)

Wem die Eigenheiten der gesprochenen Sprache noch nie durch eine Gesprächstranskription bewusst gemacht worden sind, der mag eventuell den Eindruck gewinnen, die hier relativ originalgetreu wiedergegebenen Interviewpassagen spiegelten doch im Gegensatz zur gerade beschriebenen Sprachbegabung eine eher regelferne Sprache wider. Wer dies nicht als Sprachkultur erkennt, möge einmal den heilsamen Selbstversuch starten, ein spontanes Gespräch zu transkribieren.³⁶⁶ Während sich die verschiedenen Dialekte und Varietäten des Deutschen in Europa kontinuierlich weiterentwickelten und veränderten, blieb das in Argentinien gesprochene Deutsch wie ein Zeitdokument fast unverändert.³⁶⁷ Deutsch ist nicht gleich Deutsch und auch in der bonarensischen Kolonie werden durch die Zuwanderung aus verschiedensten deutschsprachigen Gebieten ganz unterschiedliche Varietäten gesprochen. Der Großteil der österreichischen Jüdinnen und Juden jedoch spricht eine Wiener Varietät und hat sich neben den vielen verschiedenen bundesdeutschen Sprachvarietäten ihren Altwiener Akzent sehr gut beibehalten, auch wenn sie ihn zum Teil selbst gar nicht wahrnehmen:

„Ich persönlich bilde mir nicht ein, aber, wie du richtig feststellst, merkt man doch an dem Sing-sang woher ich komme. Die Deutschen sagen das auch: Du hast nicht denselben Akzent wie wir. Die Deutschen sprechen viel härter als wir.“ (Ernst A.)

³⁶³ Vgl. BETTEN, Vielleicht sind wir wirklich die einzigen Erben, S.157.

³⁶⁴ DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.43f.

³⁶⁵ ‚Schmusen‘ bedeutet in diesem Kontext nicht wie heutzutage meist ‚küssen‘ oder ‚zärtlich sein‘, sondern in einem weiteren Sinn auch ‚konversieren‘ oder ‚plaudern‘, so wie es auch im Jiddischen verwendet wird; vgl. dazu: LICHTBLAU u. JOHN, Schmelztiegel Wien, S.441.

³⁶⁶ Vgl. BETTEN u. Du-nour, Wir sind die Letzten, S.14.

³⁶⁷ Vgl. STROIŃSKA, The Role of Language, S.104.

Dass auch den Einheimischen der Akzent der ImmigrantInnen auffiel und sie diesen mitunter sogar positiv bewerteten, erklärt das hohe Prestige des Deutschen und trug indirekt auch zu einem starken Selbstbewusstsein der Deutsch-SprecherInnen bei:

„Hier, obwohl ich schon über fünfzig Jahre im Lande bin, kann ich es nicht verhindern, daß sie meinen deutschen Ursprung sofort erkennen. Aber immer sagten sie mir, daß ich mir nichts draus machen soll, im Gegenteil, mein Akzent war meine beste Visitenkarte.“³⁶⁸

Familiensprache Deutsch. Ein wichtiger Faktor für die Beibehaltung der deutschen Sprache ist, wie auch für die österreichische Identität, das Heiratsverhalten innerhalb einer Gruppe. Ein endogames Verhalten, das heißt bevorzugte Eheschließungen innerhalb der Sprachgruppe, trägt zu einer Geschlossenheit des Kollektivs und somit zu einer Beibehaltung der gemeinsamen Sprache bei.³⁶⁹ Neben den Clubs und den deutschsprachigen jüdischen Organisationen war Deutsch vor allem eine Sprache für die Familie, wo diese auch meist zumindest noch an die zweite Generation weitergegeben wurde:

„Mit meinem Mann habe ich immer Deutsch gesprochen und mit meinem Sohn auch, mit den Nachbarn wenig, ich bin keine große Quatschtante.“ (Elly W.)

Schwarcz erhob in einer Umfrage, dass in 33% der deutschsprachigen jüdischen Haushalte nur Deutsch gesprochen wurde, bei einem Großteil mehrere Sprachen und bei 4% ausschließlich Spanisch.³⁷⁰ Obwohl es bei der Weitergabe ‚deutscher‘ Kulturrinhalte aus den Herkunftsländern an die Kinder durchaus Widersprüche gibt, so ist man sich zumindest bei der Sprache ob ihrer besonderen Bedeutung relativ sicher:

„Unsere Kinder sind Kinder von Emigranten, die Flucht aus Österreich und Erniedrigungen erlebten, sich vor dem Holocaust retteten und die Bestialitäten der Unterdrücker kennenlernten. Wir vermeiden, sie etwas zu lehren, das bei ihnen irgendein Interesse an Österreich oder Deutschland erwecken könnte. Die Sprache ja, die geben wir ihnen.“³⁷¹

Kinder aus deutschsprachig-jüdischen Exilfamilien sprechen und verstehen in 89% der Fälle selber Deutsch, 7% können es nur verstehen und 4% beherrschen Deutsch weder rezeptiv noch produktiv.³⁷² Bemerkenswert ist, dass manche Kinder in Argentinien auch ein sehr hohes Sprachniveau erreichen können. Dass man sie in der alten Heimat ihrer Eltern für ÖsterreicherInnen hält, bemerkten ihre Eltern dann gern voller Stolz:

„Nein, sie haben sich alle gewundert, wie gut – sie ist in Bolivien natürlich zur Welt gekommen – wie gut sie Deutsch spricht.“ (Ernst A.)

³⁶⁸ Anonymes Zitat in: SCHWARCZ, Trotz allem, S.126.

³⁶⁹ Vgl. RIEHL, Sprachkontaktforschung, S.159.

³⁷⁰ Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.135.

³⁷¹ Anonymes Zitat in: SCHWARCZ, Trotz allem, S.130.

³⁷² Vgl. SCHWARCZ, Trotz allem, S.134.

„Bis heute spreche ich nur Deutsch mit meinen Kindern. [...] Sprechen tut mein Sohn so, als ob er in Wien geboren wäre. Keiner wollte ihm glauben, als er in Wien war, das er hier [in Buenos Aires] geboren wurde.“ (Edith H.)

Sprachfortbestand. In sehr vielen Fällen sprechen die Kinder noch sehr gut Deutsch, während bei den EnkelInnen der Prozentsatz schon stark fällt, da vor allem in der zweiten Generation Ehen mit spanischsprachigen PartnerInnen immer häufiger werden:

„Meine Tochter spricht gut Deutsch, sie ist jedes Mal [nach Wien] mitgefahren, die letzten drei Male, Entschuldigung, nach Wien, hat perfekt..., dadurch dass wir ja mit meiner Frau gesprochen haben. Meine Jungs, ich sag meine Jungs, meine beiden Enkeln, habe ich in die Pestalozzi-Schule geschickt und beide sind nach ein paar Jahren davongelaufen, weil sie meinten, – so wie Kinder sind – was brauchen sie Deutsch? Heute bedauern sie das sehr: Sie verstehen, aber sie sprechen kein Deutsch.“ (Ernst A.)

Ein bedeutender Grund warum Deutsch bei gemischtsprachigen Ehepaaren oft nicht mehr in der Familie gesprochen wird, ist das Misstrauen gegenüber der Sprache, wenn die Kinder dadurch eine ‚Geheimsprache‘ gegenüber einem Elternteil erlernen:

„Die Mutter ist Argentinierin und hat nicht erlaubt, dass wir mit den Kindern Deutsch sprechen. Sie hat gesagt, sie müssen zuerst gut Spanisch lernen. Sie wollte nicht, weil sie es nicht verstanden hat.“ (Teresa K.)

Auch wenn es für manche EnkelInnen der Einwanderungsgeneration keine allzu große alltagsbedingte Motivation mehr gibt, die Sprache der Großeltern zu lernen, so tun sich für manche durch die Möglichkeit, einen österreichischen Reisepass zu beantragen, wieder neue Perspektiven auf:

„Es war hier ein Gesetz. Sie [meine Enkelin] kann die Nationalität vom Vater annehmen und so ist sie Österreicherin. Aber man hat ihr nicht das geben können, wenn sie nicht Deutsch kann. Und da hat sie eben auch einen Kurs gemacht in der Goetheschule und hat vorweisen können, dass sie Deutsch lernt.“ (Teresa K.)

Wie man gesehen hat, ist Deutsch unter den Überlebenden der ersten Generation und auch im Kontakt mit ihren Kindern noch weit verbreitet, jedoch geht die Sprache mit jeder neuen Generation immer mehr verloren. Es bestehen zwar noch Gründe an der Familientradition festzuhalten, zur Normalität in Buenos Aires gehört Deutsch aber schon länger nicht mehr.

4.4.3 Sprachkontakt

Belgrano-Deutsch. Trotz der bereits beschriebenen relativ guten Beibehaltung eines gepflegten Deutsch, hat die Sprache nach 75 Jahren Kontakt mit der Nachbarsprache Spanisch auch davon einen Einschlag erhalten. So gibt es eine Reihe von Phänomenen, die auffällig sind für den Austausch zweier in engem Kontakt stehender Sprachen. Die bonarensische Varietät des Deutschen, die unter dem Einfluss des Spanischen und in

ihrer Abgeschiedenheit vom restlichen deutschsprachigen Raum entstanden ist, bezeichnet man gemeinhin auch als ‚Belgrano-Deutsch‘, benannt nach dem bevorzugten Wohnviertel der Deutschsprachigen in Buenos Aires. Typische Beispiele dafür sind etwa: „Ich gehe nach die *farmacia*“, „*mama no hay más* Schokoladenpudding?“ oder die kleine Enkeltochter, die eine Tasse zerbricht und erschrocken ruft: „*Kaputtió!*“³⁷³ Eines der auch für die Sprechenden auffallendsten Beispiele ist wohl das Lückenfüllen in der deutschen Sprache mit spanischem Vokabular, wenn ein spezielles Wort in der Muttersprache nicht existiert oder dieses in der neuen Sprache bereits viel präsenter ist:

„Wir sprechen zu Hause nur Deutsch. Was einem in Deutsch fehlt, das sagt man halt in Spanisch.“
(Elly W.)

Entlehnung und Codewechsel. Dieses gerade erwähnte Phänomen wird üblicherweise als fremdsprachliche Entlehnung bezeichnet und umfasst in der Regel nur ein Wort oder eine feste idiomatische Einheit. Auch wenn es zu dieser Definition unterschiedliche Meinungen gibt, so soll hier für diese Arbeit zwischen Entlehnung und Codewechsel (oder Code-switching), wenn es sich dabei um einzelne oder mehrere Wörter bis hin zu ganzen Sätzen aus der Zweitsprache handelt, unterschieden werden.³⁷⁴ Typische Beispiele für Entlehnungen aus dem Spanischen sind spanische Wörter, die es im Deutschen nicht gibt, oder die nicht so geläufig sind und deswegen in deutschen Sätzen verwendet werden. Dazu zählen etwa spezifisch argentinische Begriffe wie *colectivo*, *asado*, *parilla*, *dueño*, *barrio* etc. Ein Codewechsel wiederum ist mehr als das Ausborgen eines Wortes, nämlich ein soziolinguistisch beeinflusster unmittelbarer Sprachwechsel innerhalb ein und derselben Interaktion, der beeinflusst wird durch Faktoren wie InteraktionspartnerIn, Situation, Inhalt und Zweck der Interaktion.³⁷⁵ Außerdem hat der Codewechsel, dort, wo er von einer Sprachvariante zur anderen springt, eine bestimmte Funktion: „Zitieren direkter Rede, Markieren von Einschüben, Einschluss/Ausschluss eines Gesprächspartners, Wiederholung eines Wortes/einer Äußerung in der anderen Sprache zur Betonung oder Verständnissicherung, etc.“³⁷⁶ Dabei kann kreatives Codewechseln zwischen den Sprachen für die deutschsprachige SprecherInnengemeinde durchaus auch als identitätsstiftendes Merkmal gewertet werden.

³⁷³ Alle Beispiele aus: TWISS QUARLES VAN UFFORD u. MERKX, Ich hab‘ noch einen Koffer in Berlin, S.104.

³⁷⁴ Vgl. RIEHL, Sprachkontaktforschung, S.21.

³⁷⁵ Vgl. BECHERT u. WILDGEN, Sprachkontaktforschung, S.59 u. 64.

³⁷⁶ GUGENBERGER, Hybridität und Translingualität, S.15.

5 Resümee

Ausgangslage. Es fällt nicht leicht, sich in die Lage jener Jüdinnen und Juden zu versetzen, die zur Zeit des ‚Anschlusses‘ Österreichs an das Deutsche Reich in Wien lebten und sich plötzlich gezwungen sahen ihr Zuhause zu verlassen. Die rassistischen Gesetze des Nationalsozialismus machten ihnen ihre Existenz in diesem Land unmöglich, auch wenn sie sich als fixer Bestandteil der Bevölkerung dieses Landes und vor allem der Stadt Wien fühlten. Sind die Vorfahren der meisten jüdischen Familien noch aus den unterschiedlichsten Gebieten des Habsburgerreiches in die Hauptstadt gekommen, so waren die meisten Wiener Jüdinnen und Juden mittlerweile sehr integriert. Durch die Assimilation an die Mehrheit verringerte sich auch die Bedeutung der Zugehörigkeit zum Judentum und war für viele nur noch nebensächlich. Aufgrund der Rassengesetze des Nationalsozialismus wurde ihnen aber plötzlich ihre Zugehörigkeit verwehrt und es hatte keine Bedeutung mehr, wie sehr sich jemand zugehörig fühlte oder wie sehr man sich integriert hatte.

Problemstellung. Das war auch der Beginn einer heftigen Identitätskrise, als den Jüdinnen und Juden eine fremdbestimmte Identität aufgezwungen wurde, die mit ihrem Selbstverständnis kaum etwas zu tun hatte. Noch im rettenden Exil mussten sie sich mit der Frage nach ihrer Identität beschäftigen und waren gezwungen, sich zwischen verschiedenen Polen der Zugehörigkeit neu zu positionieren. In den hier durchgeführten Interviews war diese Frage nach der Identität nicht leicht zu beantworten, doch wurden immer wieder verschiedene Komponenten von österreichischer, argentinischer und jüdischer Identität genannt, die in jedem einzelnen Fall durch die individuelle Lebensgeschichte ein komplexes, aber auch immer ein unterschiedliches Bild ergeben. So sind es vor allem diese Geschichten, die helfen ein neues Selbstbild zu kreieren: „Wir sind die Geschichten, die wir über uns erzählen und das Selbst, das wir in unserer Lebensgeschichte kreieren, ist unsere Identität“.³⁷⁷

Forschungsergebnisse. Als Ergebnis der vorliegenden Untersuchung werden im Folgenden noch einmal die eingangs formulierten Forschungsfragen aufgegriffen und zusammenfassend beantwortet:

³⁷⁷ BOVELAND, Exil und Identität, S.185ff.

1) Kann man im österreichisch-jüdischen Exil in Buenos Aires von einer kollektiven Identität sprechen?

Die geschätzten 2.000 bis 4.000 Personen, die als Jüdinnen und Juden deklariert wurden und durch die Verfolgungspolitik des Nationalsozialismus von Österreich nach Argentinien flüchteten und sich dort einen neuen Lebensmittelpunkt aufbauten, definieren sich gerade durch diese Verfolgung als Gruppe. Empfanden sie in Österreich noch eine unterschiedlich starke Verbindung durch die jüdische Glaubensgemeinschaft, so wurden sie durch die Vertreibung alle zu einer Schicksalsgemeinschaft. Diese Fremddefinition der kollektiven Identität wurde durch die erfahrene Diskriminierung nur noch verstärkt. Antisemitische Erfahrungen machten aber auch vor dem Exil keinen Halt, wo es eine große deutschsprachige Kolonie mit einer deutschnationalen Mehrheit gab, die zu einer weiteren Polarisierung beitrug. So baute man sich abgegrenzt von der nicht-jüdischen deutschsprachigen Kolonie ein eigenes kulturelles und soziales Leben auf. Mit zahlreichen Vereinen und Clubs, Zeitungen und Schulen, mit deutschsprachigem Theater, Musik und Sport entstand ein mitteleuropäischer Mikrokosmos, ein Kleineuropa, das neben seiner starken Netzwerkfunktion auch Eheschließungen innerhalb der Gruppe, die Beibehaltung der deutschen Sprache und insgesamt auch die Gruppenidentität förderte. Vor allem der Stadtteil Belgrano kann hier als bedeutendes Zentrum genannt werden, in dessen Umgebung mehr als die Hälfte der deutschsprachigen Jüdinnen und Juden wohnten und zum Teil noch wohnen. Die österreichische Emigration unterscheidet sich dabei von der deutschen darin, dass die meisten Flüchtlinge kaum Zeit hatten ihre Ausreise vorzubereiten und deshalb meist mit leeren Händen in Argentinien ankamen. Außerdem weisen sie auch, geprägt vom großstädtischen Milieu des Roten Wiens, andere Sozialstrukturen auf, sind assimilierter, bestehen häufiger aus Kleinfamilien, sind tendenziell weniger in Vereinen organisiert und kaum in religiösen Gemeinden vertreten.

2) Welche Faktoren bestimmen die Selbstwahrnehmung und Identitätskonstruktion im österreichisch-jüdischen Exil?

Da die Rückkehr in die ehemalige Heimat für die meisten aus verschiedenen Gründen unmöglich schien und man dennoch an einer möglichst hohen Kontinuität des gewohnten Lebensstils interessiert war, versuchte man sich dementsprechend als Gruppe zu definieren. Dies geschah einerseits durch die Abgrenzung zu den ‚Hiesigen‘, über die man sich durch die wahrgenommenen Unterschiede definierte. Andererseits wurde aber

auch die eigene Gruppe von den Einheimischen durch ihre Eigenheiten und ihren deutschen Akzent oft undifferenziert als ‚Deutsche‘ wahrgenommen, was einen Identitätskonflikt bewirkte. Einerseits fühlte man sich bewährten ‚deutschen‘ wie auch österreichischen Werten wie Pünktlichkeit, Fleiß und Disziplin verpflichtet, andererseits identifizierte man sich dadurch auch mit jener Gruppe, die einen gerade noch selbst verfolgt hatte. Man behalf sich dabei aber, indem man etwa zwischen guten und schlechten Eigenschaften trennte. Generell gesprochen zeichnet sich die Identität im Exil aber durch ein Ende der Eindeutigkeit aus. Es bedarf vielmehr eines flexibleren Verständnisses von Identität, das multiple Identitäten und Zugehörigkeiten umfasst. Zur alten österreichisch-wienerischen Identität werden neue hinzugefügt und es entsteht eine vielschichtige und komplexe oder hybride Identität, in der man auch zwischen Zugehörigkeiten wechseln kann. Bezüglich ihrer Selbstwahrnehmung als MigrantInnen sehen sich die österreichischen Jüdinnen und Juden in Argentinien eher als EmigrantInnen denn als ImmigrantInnen, was mit der betonten Perspektive des Auswanderns zu tun hat. Der Begriff ExilantInnen wird von ihnen auch kaum verwendet, weil er den Wunsch nach Rückkehr impliziert. Generell bevorzugt man neutralere Begriffe anstatt behafteter Bezeichnungen wie Flüchtlinge oder Verfolgte.

3) Wodurch manifestiert sich das Gefühl der Heimatlosigkeit und Entwurzelung?

Das Gefühl heimatlos zu sein entstand bei vielen EmigrantInnen nicht nur durch das unfreiwillige Verlassen des Wohnortes, sondern wurde noch durch die Anfangsschwierigkeiten in Argentinien verstärkt. Die neue Sprache, die Arbeitssuche, die sich für gewisse Berufsgruppen sehr schwierig gestaltete, und die Versorgung mit den nötigsten Lebensgrundlagen waren eine große Herausforderung. Dazu kamen kulturelle Unterschiede und Missverständnisse sowie fremde Umgangsformen, Wertehaltungen und Rollenbilder. Die Überfahrt blieb als scharfe Zäsur im Leben, die durch die Flucht und Vertreibung mitunter verschiedene Traumata auslöste. Die Flüchtlinge waren im Exil nicht gerettet, denn die Verfolgung wirkte auch im Exil weiter, durch den ‚sozialen Tod‘ und die komplette Neuorientierung des Lebens, durch den Verlust von Verwandten und FreundInnen und oft durch damit verbundene Selbstvorwürfe. Hatten sich einst viele sehr stark als ÖsterreicherInnen gefühlt, mit zum Teil sehr patriotischen Gefühlen, so fanden sie sich in der ‚Entborgenheit‘ wieder und wurden Heimatlose im Exil. Dort befanden sie sich in einem Niemandsland, in dem sie keine ÖsterreicherInnen mehr waren, dabei keine ‚ganzen‘ ArgentinierInnen und auch kaum in der jüdischen Tradition verwurzelt.

4) Wie groß sind der Wille und die Bereitschaft der österreichisch-jüdischen ImmigrantInnen sich in die argentinische Gesellschaft zu integrieren?

Eine Grundlage für die Beantwortung dieser Frage ist die Tatsache, dass, obwohl Argentinien schon seit dem 19. Jahrhundert als Einwanderungsland galt, es für die meisten keine Wunschdestination war. Viele hatten kaum eine Vorstellung von dem Land, gelangten aber über Familienanforderungen oder durch eine illegale Einreise über Nachbarländer nach Argentinien. Es stellte sich dabei heraus, dass sich vor allem die Metropole Buenos Aires als guter Ort erwies, der den Flüchtlingen die beste Möglichkeit bot, ihren früheren Lebensstandard wieder zu erreichen. Die meisten schafften den sozialen Aufstieg und erreichten einen relativen Wohlstand, was sich auch gut auf ihr Selbstwertgefühl und ihren Integrationswillen auswirkte. Gerade dieser anfangs noch mühsame Neubeginn im Arbeitsleben, die Gründung einer Familie und die fortschreitende Verwurzelung mit dem Land durch die eigene Nachkommenschaft erzeugten eine gewisse Verbundenheit mit Argentinien, die sich auch in einer Dankbarkeit über diese Entwicklung und über die Legalisierung des Aufenthaltstitels ausdrückte. Dennoch ging die österreichisch-jüdische Gemeinschaft nicht in der Mehrheitsbevölkerung auf. Ein bestimmender Grund dafür war die sonst eher unübliche Gruppenmigration, die sich mehrheitlich aus Familien zusammensetzte und für die Anpassung eher eine Notwendigkeit als ein Bedürfnis bedeutete. Auch das Alter und ob man noch eine Perspektive im Leben finden konnte, bestimmte diese Einstellung. Zusammenfassend kann man sagen, dass die österreichischen Flüchtlinge selten die argentinische StaatsbürgerInnenschaft annahmen und aufgrund ihrer Erfahrungen politisch eher zurückhaltend und vorsichtig waren. Auch wenn der Wille sich anzupassen generell nicht so groß war, so geschah dies doch oft mehr als sie es selber wahrnehmen konnten, wie manche bei ihren Besuchen in der alten Heimat erst überrascht bemerkten.

5) Welche Beziehung haben die jüdischen Flüchtlinge zu ihrem Herkunftsland?

Auch wenn die wenigsten noch persönliche Beziehungen nach Österreich pflegen, so ist den meisten das Land doch durch die Medien und zum Teil durch Besuchsreisen präsent. Einerseits versuchen viele ihre Gewohnheiten wie etwa das Essen der alten Heimat weiterleben zu lassen und sind von einer gewissen Nostalgie geprägt, andererseits ist die Rückkehr doch meist ein unmögliches Unternehmen, denn zu groß sind die emotionalen Hürden und zu gering das ihnen entgegengebrachte Verständnis oder Entgegen-

kommen. Zudem fühlen sie sich oft Vorwürfen ausgesetzt, sie hätten ihre alte Heimat leichtfertig verlassen um es sich anderswo gemütlich zu machen. Dennoch haben die meisten EmigrantInnen zumindest einmal schon wieder Österreich besucht, oft mit einem Vorwand, aber meist mit dem Zweck eine Art Wallfahrt zu begehen und ‚emotional aufzutanken‘. Dabei sahen sich manche schmerzhaften Erfahrungen ausgesetzt, wenn sie bemerkten, was sich etwa in der ehemaligen Wohnung alles verändert hatte und dass das Bild der Erinnerung nicht mehr stimmte. Manche hatten Entfremdungserscheinungen, andere erlebten einen regelrechten Kulturschock. Wieder andere konnten positive Erfahrungen machen, etwa bei Gesprächen mit den jüngeren Generationen bei Schulbesuchen. Für die meisten blieb es aber eine Beziehung voller Ambivalenzen und Österreich ein imaginiertes Heimatland, an dessen schöne Seiten man sich im Kopf gern erinnert, von dem man aber die Zeit des Holocaust lieber ausblendet. Die meisten verbindet mit Österreich auch noch ihr Reisepass, den sich viele durch die Möglichkeit einer DoppelstaatsbürgerInnenschaft mit Argentinien behalten haben.

6) Was ist für sie Heimat und was bezeichnen sie als Heimat?

Die Frage nach der Heimat beginnt im Exil meist mit einem Definitionsproblem. Denn eine Heimat als der Ort wo man aufgewachsen ist und wo man sich zu Hause fühlt, kann Österreich durch die erlebte Verfolgung nicht mehr sein. Da die damalige Heimat, die Heimat der Kindheits- und Jugenderinnerung, nicht mehr existent ist, wurde die Heimat fremd, die Fremde aber gleichzeitig nicht zur Heimat. So kann Wien höchstens in einem nicht lebhaften Sinn Heimat sein, während Buenos Aires von den meisten als Zuhause empfunden wird. Die emigrierten Jüdinnen und Juden mögen zwar ohne richtige Heimat sein, haben aber dennoch Bindungen zu verschiedenen Orten und haben am ehesten noch eine Heimat in dem Dazwischen, oder sind eher in der Zeit als an einem Ort verwurzelt. Eine Möglichkeit, sich eine neue Heimat zu schaffen, ist auch, sich gerade in diesem WeltbürgerInnentum oder der Internationalität zu sehen, die aus Kontakten und Verbindungen über die Landesgrenzen hinweg bestehen. So wird das Exil zu einem Land ohne Grenzen und man bewegt sich in kosmopolitischer Ungebundenheit. Andere wiederum vermögen es im Sinne einer organischen, hybriden Identität zwei Heimaten für sich zu beanspruchen oder tragen das Gefühl der verlorenen Heimat in sich.

7) Welche Bedeutung hat die jüdische Identität im Leben der EmigrantInnen?

Die österreichischen Jüdinnen und Juden waren zur Zeit der Auswanderung eine sehr heterogene Gruppe, die von atheistischen über christlich-assimilierten bis hin zu streng orthodoxen Personen reichte. Die meisten EmigrantInnen stammen jedoch aus wenig bis kaum religiösen Familien und bezeichnen sich oft als ‚Dreitagejuden‘, die nur zu den hohen Feiertagen in den Tempel gehen. In Argentinien waren sie, im Gegensatz zu den konservativen ‚Ostjuden‘, die ‚Jeckes‘ mit dem Motto ‚Deutsch trotz Hitler‘. Als Schicksalsgemeinde definierten sie sich nicht über die Rasse oder die Religion sondern über den Holocaust. Das Judentum ist für sie alle, auch wenn es nicht religiös begründet ist, dennoch identitätsstiftend, da sie dadurch und durch den Antisemitismus auf ein Merkmal reduziert wurden. Diesen Vorgang, als das Jüdin- und Judesein über sie hereinbrach und sie sich nicht dagegen wehren konnten, beschreibt auch der Ausdruck ‚Katastrophenjuden‘. So sind es vor allem zwei Orte, die auf der Landkarte der jüdischen Identität von besonderer Bedeutung sind: Auschwitz als Symbol für das kollektiv erlittene Leid und, seit seiner Staatsgründung, Israel als symbolische und politische Heimat des jüdischen Volkes. Typisch für die Religiosität im Exil sind auch Zweifel an einem Gott, der so etwas zulassen konnte oder auch eine neue Zuwendung zur Religion als Trost. Auffallend ist jedoch, dass mit jeder neuen Generation die Bedeutung des jüdischen Glaubens abnimmt.

8) Inwiefern kann Sprache und Sprachverhalten als Indikator für die Integration in die argentinische Gesellschaft angesehen werden?

Dass Sprache wichtig für die Identitätsbildung ist, ist unbestritten und so war es auch eine der wichtigsten Herausforderungen für die ImmigrantInnen, die neue Sprache zu lernen. Spanisch war den meisten bei der Ankunft unbekannt, viele hatten jedoch gute Voraussetzungen durch andere Fremdsprachenkenntnisse, jedoch selten Zeit und Geld formalen Unterricht zu nehmen. Abgesehen von den Kindern und Jugendlichen, die noch in die Schule gingen, mussten sich die meisten Spanisch im Selbststudium, auf der Straße, bei der Arbeit oder im Alltag beibringen. Es war für sie eine dringende Notwendigkeit und eine Lebensbedingung, um in Kontakt mit ihrer neuen Umwelt treten zu können. Dabei vermittelt eine neue Sprache auch eine andere Weltanschauung und bereichert eine Person, weil beide Sprachen nebeneinander bestehen können. Vor allem bei den Jüngeren ging dieser Vorgang sehr schnell, da sie ein starkes Bedürfnis verspürten,

dazuzugehören. Gleichzeitig ging damit auch eine Identitäts- und Horizonterweiterung einher, die ein wichtiger Faktor für die Integrationsbereitschaft in die neue Gesellschaft war. Trotzdem behielt man die deutsche Sprache innerhalb der deutschsprachigen Exilgemeinschaft bei, denn sie ist ein fixes Kapital, mit dem man überall zu Hause sein kann und das man einer Person nicht mehr wegnehmen kann. Vor allem die Familien pflegten meist weiterhin das Deutsche, weil es wichtig für die eigene Identität war. Die jüngeren Generationen wechseln dabei oft, und vor allem wenn sie Einheimische heirateten, zum Spanischen, was auch ein Zeichen für die fortschreitende Integration und Assimilation des Kollektivs an die argentinische Gesellschaft ist.

9) Wie hat sich die deutsche Sprache der EmigrantInnen in der Abgeschiedenheit des Exils verändert und entwickelt?

Auf den ersten Blick kann man den Eindruck gewinnen, dass sich das Deutsch der EmigrantInnen in den letzten 75 Jahren nicht verändert hat, dass es stehen geblieben ist auf dem Sprachstand zur Zeit ihrer Ausreise und sie ihre Sprache der 1930er Jahre bis heute konservieren. Auffällig ist, dass viele unter ihnen rhetorisch begabte, wortgewandte ErzählerInnen sind, die bis heute ein korrektes ‚Burgtheaterdeutsch‘ sprechen. Bei näherer Betrachtung fällt jedoch auf, dass das Deutsch nicht ganz unbeeinflusst vom jahrelangen Nebeneinander mit dem Spanischen geblieben ist. So kommt es oft vor, dass spanische Wörter als Lückenfüller entlehnt werden, vor allem wenn es sich um typisch argentinische Begriffe und Konzepte handelt, die im Deutschen nicht gleichbedeutend wiedergegeben werden können. Ebenso typisch sind häufige Codewechsel zwischen den beiden Sprachen, wenn zum Beispiel ein spanisches Zitat im Deutschen eingefügt wird. Zusammenfassend kann man die Entwicklung der deutschen Sprache in Argentinien auch gut mit der Identitätsentwicklung der EmigrantInnen vergleichen, die wie das Deutsche neue Elemente aufnahmen, nach Bedarf zwischen den Sprachen wechselten und dabei dennoch ihren typischen Wiener Akzent beibehielten. Gerade auch diese Form der Sprachvermischung kann für die EmigrantInnen identitätsstiftend wirken.

Ausblick. Auch ein dreiviertel Jahrhundert nach der Vertreibung der österreichischen Jüdinnen und Juden durch den Nationalsozialismus kann man in Österreich fortwirkende jüdische Klischees im Stile der NS-Propaganda erkennen. Die Vorstellung ist nämlich immer noch weit verbreitet, dass die jüdischen Holocaust-Opfer reiche Kapitalisten waren oder dem armen Lumpenproletariat angehörten. In Wirklichkeit waren diese aber keine ‚besseren‘ oder ‚schlechteren‘ Menschen, sondern gehörten, wie auch die österreichische Mehrheitsbevölkerung, zum Großteil zur unteren Mittelschicht.³⁷⁸ Diese Arbeit versucht somit einen weiteren Beitrag zu den Untersuchungen des österreichisch-jüdischen Exils zu machen und auch jene breite Masse an Menschen in den Mittelpunkt zu rücken, die diesem Klischee nicht entsprechen. Wenn sie heute noch leben, soll die wichtigste Botschaft an sie nämlich sein, ohne sich selbst gleichzeitig als Opfer hinzustellen: „Heute seid ihr in Österreich willkommen und wir [...] erkennen [an], was euch angetan wurde“.³⁷⁹

³⁷⁸ Vgl. JABLONER, Verlorene Nachbarschaft, S.56f.

³⁷⁹ DANGLMAIER, Seine erste Liebe vergisst man nicht, S.226.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Zeitungen

TÓTH, Barbara. 2013. „Die Nacht, in der Wien braun wurde“. In: *Falter*, 6. März, S.16-18.
Kleines Volksblatt, 22.11.1945.

Internetquellen

Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, 1854-1961, Begriff ‚Heimat‘:
<www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=heimat> (Zugriff: 14. Mai 2013)

Duden, Begriff ‚Heimat‘:
<www.duden.de/rechtschreibung/Heimat#Bedeutunga> (Zugriff: 14. Mai 2013)

Duden, Begriff ‚Identität‘:
<www.duden.de/rechtschreibung/Identitaet> (Zugriff: 14. Mai 2013)

Gedenkdienst in Buenos Aires:
<www.gedenkdienst.at> (Zugriff: 14. Mai 2013)

Jewish Welcome Service Vienna:
<www.jewish-welcome.at> (Zugriff: 14. Mai 2013)

Verein Verlorene Nachbarschaft, Wien:
<www.verlorene-nachbarschaft.at> (Zugriff: 14. Mai 2013)

Bibliographie

AKHTAR, Salman. 2007. *Immigration und Identität: Psychosoziale Aspekte und kulturübergreifende Therapie*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

ALBERDI, Juan Bautista. 1852. *Bases y puntos de partida para la organización política de la República Argentina*. Buenos Aires.

AMÉRY, Jean. 1995. „Wie viel Heimat braucht der Mensch?“ In: Joachim RIEDL (Hg.). *Heimat: Auf der Suche nach der verlorenen Identität*. Wien: Brandstätter. S.12-14.

AMÉRY, Jean. 1977. *Jenseits von Schuld und Sühne: Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. Stuttgart: Klett.

ANDERSON, Benedict. 2006. *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.

ATTESLANDER, Peter. ¹⁰2003. *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin: Walter de Gruyter.

AVNI, Haim. 1983. *Argentina y la historia de la inmigración judía (1810-1950)*. Buenos Aires: AMIA.

BAUER, Alfredo. 2010. „Vertreibung, Entwurzelung, neue Heimat“. In: Alexander LITSAUER u. Barbara LITSAUER (Hg.). *Verlorene Nachbarschaft: Jüdische Emigration von der Donau an den Río de la Plata*. Wien: Mandelbaum. S.304-306.

- BAUER, Alfredo. 1987. „Antifaschistische Arbeit der deutschen und österreichischen Emigration in Argentinien“. In: *IWK Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst*. Jg.42, Nr.2.
- BAUMAN, Zygmunt. 1996. „From Pilgrim to Tourist – or a Short History of Identity“. In: Stuart HALL u. Paul DU GAY. *Questions of Cultural Identity*. London: Sage. S.18-36.
- BAUMAN, Zygmunt. 1995. *Moderne und Ambivalenz: Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- BECHERT, Johannes u. Wolfgang WILDGEN. 1991. *Einführung in die Sprachkontaktforschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- BELLER, Steven. 2000. „On Jewish DNA, Ethnonationalism and the Law of the Included Middle: Problems of Jewish Identity in Modern Central European History“. In: Klaus HÖDL (Hg.). *Jüdische Identitäten: Einblicke in die Bewußtseinslandschaft des österreichischen Judentums*. Innsbruck: Studien Verlag. (Schriften des David-Herzog-Centrums für jüdische Studien; Bd.1) S.15-48.
- BENZ, Wolfgang (Hg.). 2002. *Lexikon des Holocaust*. München: Beck.
- BENZ, Wolfgang. 1994. „Von der Emanzipation zur Emigration“. In: Wolfgang BENZ und Marion NEISS (Hg.) *Deutsch-jüdisches Exil: das Ende der Assimilation? Identitätsprobleme deutscher Juden in der Emigration*. Berlin: Metropol. (Reihe Dokumente, Texte, Materialien; Bd.14) S.7-14.
- BENZ, Wolfgang. 1991. „Das Exil der kleinen Leute“. In: Wolfgang BENZ (Hg.). *Das Exil der kleinen Leute: Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration*. München: Beck. S.7-37.
- BETTEN, Anne. 2000. „Vielleicht sind wir wirklich die einzigen Erben der Weimarer Kultur: Einleitende Bemerkungen zur Forschungshypothese ‚Bildungsbürgerdeutsch in Israel‘ und zu den Beiträgen dieses Bandes“. In: Anne BETTEN und Miryam DU-NOUR. *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel: Teil II Analysen und Dokumente*. Tübingen: Niemeyer. (Phonai: Texte und Untersuchungen zum gesprochenen Deutsch; Bd.45) S.157-181.
- BETTEN, Anne u. Miryam DU-NOUR (Hg.). 1995. *Wir sind die Letzten. Fragt uns aus: Gespräche mit den Emigranten der dreißiger Jahre in Israel*. Gerlingen: Bleicher.
- BLASCHITZ, Edith. 2003. „NS-Flüchtlinge österreichischer Herkunft: Der Weg nach Argentinien“. In: DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES (Hg.). *Jahrbuch 2003*. Wien: DÖW. S.103-136.
- BLASCHITZ, Edith. 1995. „Argentinien“. In: Alisa DOUER u. Ursula SEEGER (Hg.). 1995. *Wie weit ist Wien: Lateinamerika als Exil für österreichische Schriftsteller und Künstler*. Wien: Picus. S.21-26.
- BLASCHITZ, Edith. 1992. *Auswanderer, Emigranten, Exilanten – die österreichische Kolonie in Buenos Aires: Von den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1918-1945*. Unpubl. Diplomarbeit, Universität Wien.

- BÖHM, Günter. 1994. „Jüdische Aspekte des lateinamerikanischen Exils“. In: Karl KOHUT u. Patrik VON ZUR MÜHLEN (Hg.). *Alternative Lateinamerika: Das deutsche Exil in der Zeit des Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main: Vervuert. (Americana eystettensia, Serie A: Kongreßakten; Bd.12) S.81-88.
- BOLBECHER, Siglinde u. Konstantin KAISER. 2000. *Lexikon der österreichischen Exilliteratur*. Wien: Deuticke.
- BOTZ, Gerhard. 2002. „Ausgrenzung, Beraubung und Vernichtung: Das Ende des Wiener Judentums unter der nationalsozialistischen Herrschaft (1938–1945)“. In: Gerhard BOTZ et al. (Hg.). *Eine zerstörte Kultur: Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert*. Wien: Czernin. S.315-339.
- BOVELAND, Brigitta. 2006. *Exil und Identität: Österreichisch-jüdische Emigranten in New York und ihre Suche nach der verlorenen Heimat*. Gießen: Haland & Wirth.
- BRAININ, Elisabeth u. Samy TEICHER. 2010. „Trauma und Fantasie“. In: Alexander LITSAUER u. Barbara LITSAUER (Hg.). *Verlorene Nachbarschaft: Jüdische Emigration von der Donau an den Río de la Plata*. Wien: Mandelbaum. S.203-222.
- BRECHT, Bertold. 1998. *Flüchtlingsgespräche*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BRECHT, Bertold. 1976. *Gesammelte Gedichte Bd.2*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BRETTL, Herbert. 2001. *Die burgenländische Auswanderung nach Argentinien 1921 – 1938*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesarchiv. (Burgenländische Forschungen; Bd.82)
- DANGLMAIER, Nadja. 2009. *„Seine erste Liebe vergisst man nicht...“: Vom Heimatgefühl aus Österreich vertriebener Jüdinnen und Juden und deren Nachkommen in Israel*. Klagenfurt: Kitab.
- DEUTSCH, Sandra McGee. 2010. *Crossing Borders, Claiming a Nation: A History of Argentine Jewish Women, 1880-1955*. Durham: Duke UP.
- DODERER, Imogena. 2005. „Man kehrt nie zurück, man geht immer nur fort‘: Jüdische Remigrantinnen und Remigranten in Wien nach Ende des Zweiten Weltkrieges.“ In: *Zeitschrift Zeitgeschichte*. Jg.32, Nr.3, S.180-201.
- DOUER, Alisa u. Ursula SEEGER (Hg.). 1995. *Wie weit ist Wien: Lateinamerika als Exil für österreichische Schriftsteller und Künstler*. Wien: Picus.
- DRIESSEN GRUBER, Primavera. 2011. „Tango desesperado? Musik-Exil in Argentinien“. In: Monika TSCHUGGNALL u. Werner ROTTER (Hg.). *Zwischenwelt*. Wien: Theodor Kramer Gesellschaft. Jg.28, Nr.3, S.40-44.
- EMBACHER, Helga. 2001. „Eine Heimkehr gibt es nicht? Remigration nach Österreich“. In: Claus-Dieter KROHN et al. (Hg.). *Jüdische Emigration: Zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdischer Identität*. München: Text + Kritik. (Exilforschung: Ein Internationales Jahrbuch; Bd.19) S.187-209.
- FLICK, Uwe. 2007. *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. Hamburg: Rowohlt.

- FOGLAR-DEINHARDSTEIN, Barbara et al. 2008. *A Letter To The Stars: Die Letzten Zeugen. Das Vermächtnis der Holocaust-Überlebenden*. Wien: Verein Lernen aus der Zeitgeschichte.
- FRIEBERTSHÄUSER, Barbara u. Antje LANGER. ³2010. „Interviewformen und Interviewpraxis“. In: Barbara FRIEBERTSHÄUSER, Antje LANGER u. Annedore PRENGEL (Hg.). *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Juventa. S.437-455.
- FRIEDRICH, Birgit. 1990. *Publizist/inn/en und Journalist/inn/en aus Österreich im argentinischen Exil (1934 bis 1949): Biographien, Publizistik und Lebensbedingungen*. Unpubl. Diplomarbeit, Universität Wien.
- GERCHUNOFF, Alberto. 2010. *Jüdische Gauchos*. Berlin: Hentrich & Hentrich. (Jüdische Spuren; Bd.1)
- GERGEN, Kenneth. 1994. *Realities and Relationships: Soundings in Social Construction*. Cambridge: Harvard UP.
- GIRTLER, Roland. ⁴2001. *Methoden der Feldforschung*. Wien: Böhlau.
- GLOCER, Silvia. 2008. „Acerca de los músicos judíos exiliados en la Argentina durante el nazismo: Biografías preliminares“. In: *Nuestra Memoria*. Buenos Aires: Fundación Memoria del Holocausto. Jg.14, Nr.30, S.17-40.
- GOLDBERG, Amos. 2004. *Holocaust Diaries as "Life Stories"*. Jerusalem: Yad Vashem. (Search and Research; Bd.5)
- GOMBRICH, Ernst H. 1997. *Jüdische Identität und jüdisches Schicksal: Eine Diskussionsbemerkung*. Wien: Passagen.
- GREGOR, Diana. 2007. *Sprache als Heimat: Über jüdische Identität*. Dissertation, Universität Wien.
- GRINBERG, León & Rebeca GRINBERG. 1990. *Psychoanalyse der Migration und des Exils*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- GROTH, Hendrik. 1996. *Das Argentinische Tageblatt: Sprachrohr der demokratischen Deutschen und der deutsch-jüdischen Emigration*. Hamburg: Lit. (Medien & Politik; Bd.7)
- GRÖZINGER, Karl E. (Hg.). 1998. *Sprache und Identität im Judentum*. Wiesbaden: Harrassowitz. (Jüdische Kultur: Studien zur Geistesgeschichte, Religion und Literatur; Bd.4)
- GUGENBERGER, Eva. 2011. „Hybridität und Translingualität: lateinamerikanische Sprachen im Wandel“. In: Eva GUGENBERGER u. Kathrin SARTINGEN (Hg.). *Hybridität – Transkulturalität – Kreolisierung: Innovation und Wandel in Kultur, Sprache und Literatur Lateinamerikas*. Wien: LIT. (¡Atención! Jahrbuch des Österreichischen Lateinamerika Instituts; Bd.14) S.11-50.

- GUGENBERGER, Eva. 2010. „Von der Interferenz zur Hybridität: Bemerkungen zur Terminologie und zum Paradigmenwechsel in der Sprachkontaktforschung“. In: Peter CICHON et al. (Hg.). *Sprachen – Sprechen – Schreiben: Blicke auf Mehrsprachigkeit*. Wien: Praesens. S.26-53.
- HANAK, Walter u. Niko WAHL (Hg.). 2002. *Vom Großvater vertrieben, vom Enkel erforscht? Zivildienst in New York*. Wien: Jüdisches Museum.
- HELLER, Fred. 1945. *Das Leben beginnt noch einmal: Schicksale der Emigration*. Buenos Aires: Editorial Cosmopolita, Freier deutscher Buchverlag.
- HILLMANN, Karl-Heinz. 1994. *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Kröner.
- HOPFENGÄRTNER, Johanna. 2005. „Zwischen Emigration und Immigration. Deutschsprachige jüdische Frauen in Argentinien“. In: Sandra CARRERAS (Hg.). *Der Nationalsozialismus und Lateinamerika: Institutionen - Repräsentationen - Wissenskonstrukte II*. Berlin: Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz. (Ibero-Online.de; Bd.3, II) S.7-20.
- HORVÁTH, Martin et al. (Hg.). 2002. *Jenseits des Schlussstrichs: Gedenkdienst im Diskurs über Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit*. Wien: Löcker.
- HUNTINGTON, Samuel P. 1997. *Der Kampf der Kulturen: Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München: Europaverlag.
- JABLONER, Clemens. 2010. „Verlorene Nachbarschaft: Gedenkrede zum 70. Jahrestag der Reichspogromnacht, Buenos Aires, 9. November 2008“. In: LITSAUER, Alexander u. Barbara LITSAUER (Hg.). *Verlorene Nachbarschaft: Jüdische Emigration von der Donau an den Río de la Plata*. Wien: Mandelbaum.
- JACKISCH, Carlota. 1994. „Einwanderungspolitik und öffentliche Meinung in Argentinien 1933-1945“. In: Karl KOHUT u. Patrik VON ZUR MÜHLEN (Hg.). *Alternative Lateinamerika: Das deutsche Exil in der Zeit des Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main: Vervuert. (Americana eystettensia, Serie A: Kongreßakten; Bd.12) S.43-53.
- JACKISCH, Carlota. 1989. „Die Einwanderungspolitik Argentiniens gegenüber den Juden 1933 – 1945“. In: Achim SCHRADER u. Karl H. RENGSTORF. *Europäische Juden in Lateinamerika*. St. Ingbert: Röhrig. S.69-76.
- JUREIT, Ulrike. 1999. *Erinnerungsmuster: Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager*. Hamburg: Ergebnisse. (Forum Zeitgeschichte, Bd.8)
- KALINKA, Stefan. 2008. *¿La comunidad alemana en retroceso? Estudio sobre inmigrantes de habla alemana en Belgrano/Buenos Aires*. Unpubl. Diplomarbeit, Universität Wien.
- KALMAR, Fritz. 1997. *Das Herz Europas schwer: Heimweggeschichten aus Südamerika*. Wien: Picus.
- KANNONIER, Waltraud. 1989. *Zwischen Flucht und Selbstbehauptung: Frauen-Leben im Exil*. Linz: Trauner.
- KOOP, Volker. 2009. *Hitlers fünfte Kolonne: Die Auslands-Organisation der NSDAP*. Berlin: be.bra.

- KRATZ, Käthe et al. 1999. *Verlorene Nachbarschaft: Die Wiener Synagoge in der Neudeggasse. Ein Mikrokosmos und seine Geschichte*. Wien: Mandelbaum.
- KRUSE, Andreas u. Eric SCHMITT. 2000. *Wir haben uns als Deutsche gefühlt: Lebensrückblick und Lebenssituation jüdischer Emigranten und Lagerhäftlinge*. Darmstadt: Steinkopff.
- KRUSE, Andreas u. Eric SCHMITT. 1998. „Halbstrukturierte Interviews“. In: Gerd JÜTTEMANN u. Hans THOMAE (Hg.): *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Weinheim: Psychologie Verlags Union. S.161-174.
- KÜHSCHMEL, Oliver, Philipp METTAUER u. Regula NIGG. 2002. „EmigrantInnen in den La-Plata-Staaten – gemeinsame Forschungsprojekte von Gedenkdienst und DÖW“. In: Martin HORVÁTH et al. (Hg.). *Jenseits des Schlusstrichs: Gedenkdienst im Diskurs über österreichs nationalsozialistische Vergangenheit*. Wien: Löcker. S.240-250.
- LAIKIN ELKIN, Judith. „Mit Antisemitismus leben: Das argentinische Ambiente“. In: Achim SCHRADER u. Karl H. RENGSTORF. *Europäische Juden in Lateinamerika*. St. Ingbert: Röhrig. S.393-411.
- LANG, Alfred, Barbara TOBLER u. Gert TSCHÖGL (Hg.). 2004. *Vertrieben: Erinnerungen burgenländischer Juden und Jüdinnen*. Wien: Mandelbaum.
- LEVIN, Elena. 1994. „Die deutsch-jüdische Emigration nach Argentinien (1933-1939)“. In: Karl KOHUT u. Patrik VON ZUR MÜHLEN (Hg.). *Alternative Lateinamerika: Das deutsche Exil in der Zeit des Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main: Vervuert. (Americana eystettensia, Serie A: Kongreßakten; Bd.12) S.105-114.
- LEVY, Daniel u. Natan SZNAIDER. 2001. *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- LICHTBLAU, Albert u. Michael JOHN. 1993. *Schmelztiegel Wien – einst und jetzt: Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten*. Wien: Böhlau.
- LITSAUER, Alexander u. Barbara LITSAUER (Hg.). 2010. *Verlorene Nachbarschaft: Jüdische Emigration von der Donau an den Río de la Plata*. Wien: Mandelbaum.
- LITSAUER, Alexander. 2010. „Verlorene Nachbarschaft Buenos Aires – Wien 2008“. In: Alexander LITSAUER u. Barbara LITSAUER (Hg.). *Verlorene Nachbarschaft: Jüdische Emigration von der Donau an den Río de la Plata*. Wien: Mandelbaum. S.11-28.
- LITSAUER, Alexander. 2010. „Aspekte argentinischer Geschichte und jüdischer Immigration im 20. Jahrhundert: Ein Gespräch mit Alex Szarazgat und Alfredo Bauer“. In: Alexander LITSAUER u. Barbara LITSAUER (Hg.). *Verlorene Nachbarschaft: Jüdische Emigration von der Donau an den Río de la Plata*. Wien: Mandelbaum. S.29-42.
- MAYER, Ruth. 2005. *Diaspora: Eine kritische Begriffsbestimmung*. Bielefeld: Transcript.
- MCADAMS, Dan P. 1993. *The Stories We Live By: Personal Myths and the Making of the Self*. New York: Guilford.
- MEAD, George H. 1973. *Geist, Identität und Gesellschaft: aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- MEDING, Holger M. 2008. "Der Nationalsozialismus und die deutsche Einwanderung an den Río de la Plata". In: EICK, Simone (Hg.). *Nach Buenos Aires! Deutsche Auswanderer und Flüchtlinge im 20. Jahrhundert*. Bremerhaven: DAH. S.32-39.
- MEDING, Holger M. 2002. „Dealing with a Controversial Past: A Review of Latin America's Relations with the 'Third Reich'". In: Oliver RATHKOLB (Hg.). *Revisiting the National Socialist Legacy: Coming to terms with Forced Labor, Expropriation, Compensation, and Restitution*. Innsbruck: Studien Verlag. (Bruno Kreisky International Studies; Bd.3) S.190-204.
- MEDING, Holger M. 1991. *Flucht vor Nürnberg? Deutsche und österreichische Einwanderung in Argentinien. 1945-1955*. Köln: Böhlau. (Lateinamerikanische Forschungen; Bd.19)
- MEISELS, Ernst. 1995. *Emigrant aus Leopoldstadt: Das Schicksal einer jüdischen Schneiderfamilie*. Berlin: Frieling.
- MERCER, Kobena. 1990. „Welcome to the Jungle: Identity and Diversity in Postmodern Politics". In: Jonathan RUTHERFORD (Hg.). *Identity: Community, Culture, Difference*. London: Lawrence & Wishart. S.43-71.
- METTAUER, Philipp u. Regula NIGG. 2012. „Fahr nach Argentinien, wir kommen auch nach!" In: KRIEBERNEGG, Ulla et al. *Nach Amerika nämlich! Jüdische Migrationen in die Amerikas im 19. und 20. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein. S.315-333.
- METTAUER, Philipp. 2012. „Wir sind weder die Geschichte noch die Zukunft: Historische Spurensuche zur Shoah im Familiengedächtnis". In: *Psychotherapeut*. Nr.57, S.137-141.
- METTAUER, Philipp. 2010. *Erzwungene Emigration nach Argentinien: Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten*. Münster: Aschendorff. (Studien zur Geschichte und Kultur der Iberischen und Iberoamerikanischen Länder; Bd.14)
- METTAUER, Philipp. 2005. „Eine Reise nach Österreich, oder: 60 Jahre nicht erfolgte Remigration" in: *DÖW Mitteilungen*. Nr.172, S.1-4.
- METTAUER, Philipp. 2005. „„Weißt was, mein Name ist Paul...': Die nach Argentinien vertriebenen Juden und die Republik Österreich". In: JÜDISCHE AKADEMIKER ÖSTERREICH. *Das Jüdische Echo: Europäisches Forum für Kultur und Politik*. Nr.54, S.81-83.
- METTAUER, Philipp u. Martin HORVÁTH. 2004. „Flucht über den Atlantik". In: *Gedenkdienst*. Nr.3, S.12-14.
- METTAUER, Philipp. 2001. „Wir sind Juden, wir müssen hier weg!" in: *Gedenkdienst*. Nr.4, S.7-8.
- MEYER, Michael A. 1992. *Jüdische Identität in der Moderne*. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag.
- MONEKE, Kirsten. 1993. *Die Emigration der deutschen Juden nach Argentinien (1933-1945): Zur Rolle der jüdischen Hilfsvereine*. St. Ingbert: Röhrig.

- MÜHLEN, Patrik von zur. 2009. „Entwurzelung und Fremdheitserlebnis im Exilland Bolivien“. In: Claus-Dieter KROHN u. Lutz WINCKLER. *Exil, Entwurzelung, Hybridität*. München: Text + Kritik. (Exilforschung: Ein internationales Jahrbuch; Bd.27) S.74-85.
- MÜHLEN, Patrik von zur. 1989. „Politisches Engagement und jüdische Identität im latein-amerikanischen Exil“. In: Achim SCHRADER u. Karl H. RENGSTORF. *Europäische Juden in Lateinamerika*. St. Ingbert: Röhrig. S.242-249.
- MÜHLEN, Patrik von zur. 1988. *Fluchtziel Lateinamerika: Die deutsche Emigration 1933-1945: politische Aktivitäten und soziokulturelle Integration*. Bonn: Neue Gesellschaft. (Politik- und Gesellschaftsgeschichte; Bd.21)
- NEHER, André. 1995. *Jüdische Identität: Einführung in den Judaismus*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- NEWTON, Ronald C. 1982. „Indifferent Sanctuary: German Speaking Refugees and Exiles in Argentina, 1933-1945.“ In: *Journal of interamerican Studies and World Affairs*. Jg.24, Nr.4, S.395-420.
- NIGG, Regula u. Philipp METTAUER. 2003. „Wir sind für euch immer noch die Emigranten': Eine österreichisch-argentinische Lebensgeschichte.“ In: DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES. *Jahrbuch 2003*. Wien: DÖW. S.12-41.
- NIGG, Regula. 2001. „Wien-Buenos Aires einfach, bitte!“ In: *Gedenkdienst*. Nr.4, S.4-6.
- NIGG, Regula. 2001. „No estaba ni allá ni acá!“ In: *Gedenkdienst*. Nr.4, S.9-10.
- OSWALD, Hans. 2010. „Was heißt qualitativ forschen? Warnungen, Fehlerquellen, Möglichkeiten.“ In: Barbara FRIEBERTSHÄUSER, Antje LANGER u. Annedore PRENGEL (Hg.). *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Juventa. S.183-201.
- OTTOMEYER, Klaus. 2000. „Fremdenfeindlichkeit als Selbstwertdroge: Identität, Ethnizität und die Bedeutung des Fremden für das Unbewusste“. In: Josef BERGHOLD, Elisabeth MENASSE, Klaus OTTOMEYER (Hg.). *Trennlinien: Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen*. Klagenfurt/Celovec: Drava. S.17-34.
- PELINKA, Anton. 2010. „1918 – 1938 – 2008“. In: LITSAUER, Alexander u. Barbara LITSAUER (Hg.). *Verlorene Nachbarschaft: Jüdische Emigration von der Donau an den Río de la Plata*. Wien: Mandelbaum.
- PELINKA, Anton. 1997. „Jüdische Identität in Österreich“. In: Joanna NITTENBERG (Hg.). *Wandlungen und Brüche: Von Herzls ‚Welt‘ zur ‚Illustrierten Neuen Welt‘ 1897-1997*. Wien: Edition INW. S.259-266.
- PFEIFFER, Erna. 2011. „Schreiben im transkulturellen Raum: jüdisch-argentinische Autorinnen in Diaspora und Exil“. In: Eva GUGENBERGER u. Kathrin SARTINGEN (Hg.). *Hybridität – Transkulturalität – Kreolisierung: Innovation und Wandel in Kultur, Sprache und Literatur Lateinamerikas*. Wien: LIT. (¡Atención! Jahrbuch des Österreichischen Lateinamerika Instituts; Bd.14.) S.157-192.

- PLATO, Alexander von. 1998. „Erfahrungsgeschichte – von der Etablierung der Oral History“. In: Gerd JÜTTEMANN u. Hans THOMAE (Hg.): *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Weinheim: Psychologie Verlags Union. S.60-74..
- QUIRIN, Katrin. 2008. „Jüdische Einwanderung nach Argentinien“. In: EICK, Simone (Hg.). *Nach Buenos Aires! Deutsche Auswanderer und Flüchtlinge im 20. Jahrhundert*. Bremerhaven: DAH. S.26-31.
- RATH, Erwin. 2006. *Glück im Unglück: Von Österreich durch Rumänien, England, Bolivien und Argentinien nach Israel*. Konstanz: Hartung-Gorre.
- REINPRECHT, Christoph. 1992. *Zurückgekehrt: Identität und Bruch in der Biographie österreichischer Juden*. Wien: Braumüller. (Sociologica; Bd.3)
- RIEHL, Claudia M. 2004. *Sprachkontaktforschung: Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- ROSENTHAL, Gabriele. 1995. *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung*. Frankfurt am Main: Campus.
- RUSHDIE, Salman. 1992. *Heimatländer der Phantasie: Essays und Kritiken 1981-1991*. München: Kindler.
- SABIN, Stefana. 2008. *Die Welt als Exil*. Göttingen: Wallstein.
- SAINT SAUVEUR-HENN, Anne. 2008. „Deutsche Einwanderung an den Río de la Plata während des Dritten Reiches und die Polarisierung der deutschen Gemeinschaft in Argentinien“. In: MEDING, Holger M. u. Georg ISMAR (Hg.). *Argentinien und das Dritte Reich: Mediale und reale Präsenz, Ideologietransfer, Folgewirkungen*. Berlin: WVB. (Deutsch-Lateinamerikanische Forschungen; Bd.4) S. 57-74.
- SAINT SAUVEUR-HENN, Anne. 2002. „Exotische Zuflucht? Buenos Aires, eine unbekannte und vielseitige Exilmetropole (1933-1945)“. In: Claus-Dieter KROHN et al. *Metropolen des Exils*. München: Text + Kritik. (Exilforschung: Ein internationales Jahrbuch; Bd.20) S.242-268.
- SCHIRP, Kerstin E. 2001. „Presse als Brücke zwischen Heimat und Exil: Das Semanario Israelita in Buenos Aires“. In: Claus-Dieter KROHN et al. (Hg.). *Jüdische Emigration: Zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdischer Identität*. München: Text + Kritik. (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch; Bd.19) S.168-186.
- SCHMIDT, Christiane. 2010. „Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews“. In: Barbara FRIEBERTSHÄUSER, Antje LANGER u. Annedore PRENGEL (Hg.). *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Juventa. S.473-486.
- SCHNORBACH, Hermann. 1995. *Für ein ‚anderes Deutschland‘: Die Pestalozzischule in Buenos Aires (1934-1958)*. Frankfurt am Main: Dipa. (Pädagogische Beispiele; Bd.9)
- SCHOEPP, Sebastian. 1995. „Das Argentinische Tageblatt als Forum der Emigration 1933-1945: Eine ‚bürgerliche Kampfzeitung‘ als Forum der Emigration“. In: Karl D. Bracher, Hans-Peter Schwarz u. Horst Möller (Hg.). *Vierteljahrshefte zur Zeitgeschichte*. Nr.1, S.75-113.

- SCHOEPS, Julius H. 1995. „Der Umgang mit dem Judesein: Zur Debatte um ein schwieriges Identitätsproblem“. In: Joachim RIEDL (Hg.). *Heimat: Auf der Suche nach der verlorenen Identität*. Wien: Brandstätter. S.127-130.
- SCHWARA, Desanka. 2000. „Sprache und Identität: Disparate Gefühle der Zugehörigkeit“. In: Klaus HÖDL (Hg.). *Jüdische Identitäten: Einblicke in die Bewußtseinslandschaft des österreichischen Judentums*. Innsbruck: Studien Verlag. (Schriften des David-Herzog-Centrums für jüdische Studien; Bd.1) S.141-170.
- SCHWARCZ, Alfredo. ²2010. *Trotz allem... Die deutschsprachigen Juden in Argentinien*. Baden-Baden: DWV.
- SCHWARCZ, Alfredo. 2001. „Argentinien, was ist aus dir geworden?“. In: *Gedenkdienst*. Nr.4, S.1.
- SENKMAN, Leonardo. 1989. „Argentinien und der Holocaust: Die Einwanderungspolitik und die Frage der Flüchtlinge 1933 - 1945“. In: Achim SCHRADER u. Karl H. RENGSTORF. *Europäische Juden in Lateinamerika*. St. Ingbert: Röhrig. S.49-68.
- SOMMERBAUER, Georg. 2007. „Gedenkdienst im Altersheim ‚Adolfo Hirsch‘“. In: *Gedenkdienst*. Nr.1, S.11-12.
- SONNTAG, Silvia. 2007. *Identitäts- und Netzwetkbildung in der deutschsprachigen jüdischen Emigration: Das Beispiel Buenos Aires (1933-1945)*. Unpubl. Diplomarbeit, Universität Bielefeld.
- SORELL, Walter. 1997. *Heimat Exil Heimat: Von Ovid bis Sigmund Freud*. Wien: Picus. (Wiener Vorlesungen im Rathaus; Bd.53.)
- SPITTA, Arnold. 1998. „Argentinien“. In: Claus-Dieter KROHN. *Handbuch der deutschen Emigration 1933-1945*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S.143-162.
- SPÖHRING, Walter. ²1995. *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart: Teubner. (Teubner-Studienskripten; Bd.133)
- STECHAUNER, Martin. 2010. „Gedenkdienst“. In: Alexander LITSAUER u. Barbara LITSAUER (Hg.). *Verlorene Nachbarschaft: Jüdische Emigration von der Donau an den Río de la Plata*. Wien: Mandelbaum. S.191-196.
- STEINACHER, Gerald. 2010. „Argentinien als NS-Fluchtland?“. In: LITSAUER, Alexander u. Barbara LITSAUER (Hg.). *Verlorene Nachbarschaft: Jüdische Emigration von der Donau an den Río de la Plata*. Wien: Mandelbaum. S.253-272.
- STRAUB, Jürgen. ²1999. „Personale und kollektive Identität: Zur Analyse eines theoretischen Begriffs.“ In: Aleida ASSMANN u. Heidrun FRIESE (Hg.). *Identitäten: Erinnerung, Geschichte, Identität 3*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S.73-104.
- STROIŃSKA, Magda. 2003. „The Role of Language in the Re-construction of Identity in Exile“. In: Magda STROIŃSKA u. Vittorina CECCHETTO (Hg.). *Exile, Language and Identity*. Frankfurt am Main: Peter Lang. S.95-110.
- TREIBEL, Annette. ⁵2011. *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. Weinheim: Juventa.

- TWISS QUARLES VAN UFFORD, Jack u. Joep (Jozef) MERKX. 1992. "Ich hab' noch einen Koffer in Berlin: German-Jewish Identity in Argentina, 1933-1985". In: *Jewish Social Studies* Jg.50, Nr.1-2, S.99-110.
- WANG, Diana. 2012. *Die versteckten Kinder: Aus dem Holocaust nach Buenos Aires*. Berlin: Hentrich & Hentrich.
- WANG, Diana. 2010. „Die Vielfalt der Kulturen, eine Auswirkung des Exils.“ In: Alexander LITSAUER u. Barbara LITSAUER (Hg.). *Verlorene Nachbarschaft: Jüdische Emigration von der Donau an den Río de la Plata*. Wien: Mandelbaum. S.197-202.
- WANG, Diana. 2007. *Hijos de la Guerra: La segunda generación de sobrevivientes de la Shoá*. Buenos Aires: Marea.
- WIEGMANN, Steffen. 2008. „Regieren heißt Bevölkern: Etappen auf dem Weg zum Einwandererland“. In: EICK, Simone (Hg.). *Nach Buenos Aires! Deutsche Auswanderer und Flüchtlinge im 20. Jahrhundert*. Bremerhaven: DAH.
- WIESINGER-STOCK, Sandra, Erika WEINZIERL und Konstantin KAISER (Hg.). 2006. *Vom Weggehen: Zum Exil von Kunst und Wissenschaft*. Wien: Mandelbaum. (Exilforschung heute; Bd.1)
- WIMMER, Adi (Hg.). 1993. *Die Heimat wurde ihnen fremd, die Fremde nicht zur Heimat: Erinnerungen österreichischer Juden aus dem Exil*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik. (Biografische Texte zur Kultur- und Zeitgeschichte; Bd.12)
- WIMMER, Rupert. 2006. *Auf der Suche nach dem verlorenen Leben. Parameter des Exils jüdischer und nichtjüdischer Emigranten deutscher und österreichischer Herkunft in Buenos Aires*. Unpubl. Diplomarbeit, Universität Wien.

Anhang

Kurzfassung

Die vorliegende Diplomarbeit ist eine sozialgeschichtliche Untersuchung über das österreichisch-jüdische Exil in Buenos Aires. Anhand von lebensgeschichtlichen Interviews mit ÖsterreicherInnen, die während der NS-Zeit aus Österreich vertrieben wurden und nach Argentinien geflüchtet waren, werden die Erfahrungen der Flucht und des Neubeginns und im Speziellen deren Auswirkungen auf die Identitätskonstruktion untersucht. Dazu werden in dieser Arbeit ausgewählte Interviewpassagen aus fünf Interviews, die mit der Methode des Leitfadeninterviews im Altenheim Hirsch in San Miguel bei Buenos Aires geführt wurden, sowie Zitate aus ähnlich gelagerten Untersuchungen verwendet, um die alltäglichen Erfahrungen und Auseinandersetzungen des Exils festzuhalten. Neben einer Einführung in den sozialgeschichtlichen Kontext von der Ausreise aus Österreich über die Ankunft bis zum beruflichen und sozialen Neuanfang in Argentinien legt diese Untersuchung vor allem einen Schwerpunkt auf die psychischen Auswirkungen des Exils. Dafür werden die Beziehungen der EmigrantInnen zur alten Heimat Österreich anhand ihrer Wahrnehmung aus der Ferne sowie durch ihre Erfahrungen bei Besuchsreisen untersucht. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf den Themen Heimatlosigkeit, Entwurzelung und Identität in der Wahrnehmung der betroffenen Personen. Dazu werden neben Identitätskonflikten und traumatischen Erfahrungen die Art der Selbstbezeichnung und die Zugehörigkeitsgefühle der EmigrantInnen anhand multipler Identifikationsfaktoren beschrieben. Des Weiteren werden für das Exil bedeutsame Begriffe wie Akkulturation, Assimilation und Integration durch die Familiengeschichten, die Zugehörigkeiten zur deutschsprachig-jüdischen Kolonie und den Faktor Sprache analysiert.

Resumen en castellano

Tema. El presente trabajo es una investigación sobre la historia social del exilio austriaco-judío que se realizó a través de entrevistas biográficas a austriacos que huyeron hacia Argentina durante la época del nacionalsocialismo. A continuación se presentan las experiencias de la huida y del reinicio de sus vidas en un nuevo país, pero sobre todo las dificultades para la construcción de su propia identidad. Después de contextualizar la historia de la emigración, el enfoque de este trabajo está en las consecuencias psíquicas del exilio. También se investigan las relaciones de los inmigrantes con su antigua patria Austria desde su percepción del exilio y también a través de sus experiencias durante sus viajes posteriores a Austria. Un punto esencial es el tema del desarraigo y, como consecuencia, la búsqueda de una identidad propia. Para explicar eso se presentan primero los conflictos de identidad existentes y las experiencias traumáticas que causó la persecución. Luego se trata de describir los sentimientos de pertenencia de los inmigrantes a través de factores múltiples de identificación. Finalmente se analizan conceptos significativos del exilio como la adaptación, la aculturación, la asimilación y la integración por medio de las historias personales y familiares, por la pertenencia hacia la colonia judía de habla alemana y por el uso de diferentes idiomas en común.

Objetivo. Setenta y cinco años han pasado desde que Austria fue 'conectado' a la Alemania nacionalsocialista. Eso provocó la onda más grande de emigración de judíos y otros grupos perseguidos desde Austria. Fueron afortunados los que podían salir a tiempo ante las persecuciones y las matanzas del holocausto que en total costó la vida de aproximadamente seis millones de judíos. Tenían suerte los que podían llegar al exilio en algún país del mundo, aunque sea tan lejano como Argentina. El objetivo de este trabajo es mostrar las historias de las personas que por suerte o por casualidad desembarcaron en Buenos Aires y que tenían que empezar una vida nueva allí. Todos los entrevistados de esta investigación pertenecen a una generación que llegó a Sudamérica como adolescentes o jóvenes adultos y que han pasado gran parte de su vida en el exilio. Fueron obligados a aprender un idioma nuevo, a adoptarse a las nuevas circunstancias de vida y a crear una nueva existencia. Este trabajo habla de sus motivaciones de empezar una etapa diferente en sus vidas y de las circunstancias que acompañaron este proyecto en el exilio. Para explicitar esto, se usan ejemplos personales y auténticos de los exiliados que experimentaron la emigración y el reinicio de sus vidas en Argentina.

Método. Como método de investigación se eligió la forma de entrevistas cualitativas a base de la investigación social. No se trata de una contraposición a la historiografía oficial, sino más bien de un suplemento que incorpora las experiencias vividas de personas que forman parte de esta misma historia. Así se trata de contar esta historia desde su propia perspectiva. Son experiencias de primera mano que hablan de la vida de las personas normales y desconocidas y no solo de los famosos artistas y científicos exiliados. Así se trata de una incorporación de las experiencias individuales en la historia oficial. Las entrevistas se llevaron a cabo de forma semi-estructurada que se ofrece para investigaciones de este tipo. Se usó un manual con temas y preguntas prototípicas que se podían, pero no se debían usar, esto quiere decir que las entrevistas podían tomar un desarrollo muy flexible dependiendo de los intereses y enfoques de las personas entrevistadas. El objetivo de la entrevista no era seguir un cuestionario fijo sino cubrir todos los temas predeterminados hasta el final de la misma.

Entrevistas. En este trabajo investigativo se eligieron citas de cinco entrevistados ilustrando así su argumentación, la misma que se realizó en Septiembre del año 2012 en la residencia de ancianos 'Hogar Hirsch' en San Miguel, cerca de Buenos Aires, institución que pertenece a la 'Asociación Filantrópica Israelita'. Los entrevistados eran cuatro mujeres y un hombre, en un rango de edad desde los ochento y cinco a noventa y cinco años. Todos ellos nacieron en Viena y fueron obligados a salir de Austria en edades tempranas, entre los catorce y los veinte años. La mayor parte de sus vidas la pasaron en Buenos Aires donde han creado una nueva existencia. Aparte de estas cinco entrevistas también se usaron citas de otras investigaciones similares que tenían como objetivo mostrar las experiencias cotidianas del exilio. Estos testimonios personales eran el punto de partida para las investigaciones adicionales de la literatura científica sobre el exilio judío en Argentina y otros temas como la construcción de la identidad, la migración y otros aspectos similares.

Situación inicial. No es nada fácil ponerse en la situación de los judíos que vivían en Austria cuando los nacionalsocialistas tomaron el poder viendose obligados a salir de su tierra natal. Ellos se sentían como una parte integrante de la sociedad austriaca, y especialmente de la ciudad de Viena, pero las leyes racistas del nacionalsocialismo imposibilitaron su existencia en Austria. Aunque la mayoría de los ancestros de las familias judías de Viena no nacieron en la capital de Austria sino en las diferentes regiones del antiguo reino Habsburgo, la gran parte de los judíos vieneses ya se sentían

bastante integrados y asimilados. Por la asimilación al grupo mayoritario de la sociedad disminuyó también la importancia de su pertenencia al judaísmo. Para muchos era solamente algo secundario en su percepción personal ya que no practicaban su religión. Las 'leyes raciales' de los nacionalsocialistas les negaron su pertenencia a la sociedad austriaca, porque ya no tenía importancia alguna si una persona se sentía integrada a la sociedad o parte de la nación.

Planteamiento del problema. La pérdida de los derechos ciudadanos causó una fuerte crisis de identidad en la autopercepción de los judíos. A ellos se les impuso una identidad determinada por fuerzas ajenas que tenía poco que ver con su autoconciencia. Incluso en el exilio ellos tenían que dedicarse al tema sobre su identidad y se veían obligados a posicionarse nuevamente entre los distintos polos de pertenencia. También en las entrevistas, que se realizaron durante esta investigación, a los entrevistados les fue difícil contestar esta pregunta. Pero casi siempre se mencionaron varios componentes de una identidad austriaca, argentina como también judía, que crean en cada caso una imagen compleja que varía de persona a persona. Cada uno ha tenido que contestar estas preguntas difíciles de pertenencia en su vida y ha tenido que recrear una nueva historia de vida. Finalmente son estas historias personales que a ellos les ayudan a formar una nueva autopercepción y a nosotros entender mejor su compleja identidad en el exilio.

Judíos en Argentina. En Austria, en los tiempos de la 'anexión' a Alemania, vivían cerca de 200.000 judíos. Hoy en Argentina viven aproximadamente 250.000 judíos, lo que significa que ellos forman la séptima comunidad más grande del mundo y, en relación a su población, Argentina recibió más judíos que todos los demás países aliados. En Argentina se calcula entre dos y tres mil personas de procedencia judía que huyeron de la persecución de la política nacionalsocialista de Austria, estableciendo allá su nuevo centro de vida. Muchos de ellos no llegaron directamente al puerto de Buenos Aires, sino desviándose por un país vecino, frecuentemente sin documentos personales legales.

Identidad colectiva. Como grupo, los judíos austriacos en Argentina se definen especialmente por su historia común de la persecución. En Austria aún se distinguían por el hecho de que algunos participaban más en la comunidad judía mientras otros eran poco o nada religiosos. Por la expulsión de Austria todos eran iguales ante los nacionalsocialistas. Así se creó una 'comunidad' por el destino común. La identidad

colectiva en el exilio se formó por medio de una definición ajena y llegó a ser todavía más fuerte por la discriminación experimentada. Incluso en el exilio existía el antisemitismo, no solamente de parte del catolicismo conservador sino también de parte de la colonia germanoparlante que consistía primeramente de alemanes nacionalistas. Eso contribuyó a una polarización de la situación en el exilio. Como consecuencia, los judíos formaron sus propios clubes y asociaciones separados de los no-judíos y reconstruyeron la vida cultural y social de su antigua patria. No solamente fueron clubes sino también escuelas, teatros, periódicos e instituciones culturales y deportivas. Así se formó un microcosmo europeo, una pequeña Europa, que tenía una fuerte función como red social que fomentó matrimonios dentro del grupo, la retención del alemán como idioma de comunicación y, por lo general, también la identidad colectiva del grupo. Especialmente el barrio Belgrano de Buenos Aires fue y es un centro relevante de esta comunidad, porque allí y en sus alrededores se encontraron más que la mitad de los judíos germanohablantes. Al contrario de la inmigración alemana, los austriacos en muchos casos tenían muy poco tiempo para preparar su emigración y llegaron casi con manos vacías a Argentina. También se distinguen de los inmigrantes alemanes por sus estructuras sociales, que fueron influenciadas por la situación en la metrópolis de Viena, donde los judíos eran más asimilados, vivían más en familias pequeñas y participaban menos en asociaciones y muy raramente en comunidades religiosas.

Autopercepción y construcción de identidad. Aún cuando la mayoría de los emigrantes añoraba su antigua patria, el regreso a Austria no era una situación viable debido a distintas causas. Pero como estaban interesados en una continuidad de su estilo de vida, trataron de definirse por consiguiente como una comunidad propia, hacia la cual se sintieron pertenecer. Por un lado eso se realizó por las diferencias que percibían entre ellos y los demás. Por otro lado también las personas locales percibían a los inmigrantes judíos de Austria por su carácter particular y su acento alemán de manera indiferenciada como ‘alemanes’, algo que también provocó un conflicto de identidad para ellos. Por un lado los judíos exiliados se sentían muy influenciados por los típicos valores ‘alemanes’ - como también austriacos - de la puntualidad, la diligencia y la disciplina. Por el otro lado, así también se identificaban con aquel grupo que hace poco todavía les había perseguido. Una solución para este problema era diferenciar entre las buenas y las malas cualidades de su propia ‘cultura’. Generalmente, al hablar sobre el exilio, termina la claridad y empieza la ambigüedad sobre esta construcción de

la identidad. En esta situación se necesita una comprensión mucho más flexible de la identidad que también incluye identidades y pertenencias múltiples. A la antigua identidad austriaca-vienés se añadieron nuevos aspectos y surgió una identidad compleja e híbrida, en la cual también es posible cambiar entre las varias pertenencias. En cuanto a la autopercepción como migrantes, los judíos austriacos se ven más como emigrantes que inmigrantes, lo cual enfatiza la perspectiva de la salida de su país natal. Para hablar de sí mismo y del grupo austriaco-judío ellos casi no usan el término exiliados, porque implica el deseo de regresar a su tierra de origen. En general prefieren términos neutrales o ningún término para hablar de sí mismo en lugar de denominaciones negativas como fugitivos o perseguidos.

Desarraigo. El sentimiento de estar desarraigado nació en los emigrantes no solamente por el hecho de haber tenido que dejar atrás su hogar de manera involuntaria, sino también por las dificultades iniciales que experimentaban los inmigrantes en sus primeros años en Argentina. Fueron grandes desafíos el aprender un idioma nuevo, el fortalecimiento de los medios de subsistencia y la búsqueda de trabajo que se tornó bastante difícil sobre todo para algunas categorías profesionales. A parte de eso, los inmigrantes se veían confrontados con diferencias y malentendidos culturales, con modales ajenos y con actitudes distintas con respecto a valores o los papeles de hombres y mujeres en la sociedad. El viaje en barco desde Europa a Latinoamérica manifiesta una cesura clara en las vidas de los emigrantes. Además, las experiencias de la huida y la persecución provocaron varios traumas en la psique de las personas afectadas. El exilio para ellos no fue la salvación de todo mal, porque la persecución continuó en el exilio por medio de su ‘muerte social’, por la necesidad de reorientar por completo sus vidas, por la pérdida de muchos familiares, y en muchos casos también por reproches de sí mismo. No importaba si se habían sentido como austriacos o si habían tenido sentimientos patriotas por su país natal, en el exilio les hizo falta una sensación de protección y eran apátridas. Se encontraron en una ‘tierra de nadie’ donde ya no podían ser austriacos y tampoco verdaderos argentinos. Al mismo tiempo tampoco eran arraigados en las tradiciones judías.

Integración. Para poder hablar de la disposición de los inmigrantes de integrarse a la sociedad argentina hay que entender que – sin embargo de que Argentina era considerado un país de inmigración desde hace el siglo XIX – para los judíos austriacos no era un destino desiderativo. La mayoría de ellos tenían muy poca idea de este país,

pero muchos no tenían otra opción y entraron por medio de una 'llamada familiar' o ilegalmente por un país vecino hasta llegar a su destino final, pero resultó especial que la metrópolis de Buenos Aires sería un buen lugar para restablecerse y seguir su estándar de vida. La mayoría de los inmigrantes lograron el ascenso en la sociedad alcanzando cierta prosperidad. Eso reversionó en beneficio de la autoestima y de la voluntad de integrarse en la sociedad argentina. Precisamente estos esfuerzos del reinicio en la vida cotidiana, como lo es el trabajo o la formación y procreación de una familia, hicieron posible consolidar bases de enraizamiento en el nuevo país y crearon cierta solidaridad con Argentina. Eso se mostró también por medio del agradecimiento acerca de este desarrollo y de la legalización de su permiso de residencia. Sin embargo, los inmigrantes austriacos-judíos no desaparecieron en el grupo mayoritario de la sociedad argentina, sino mantenían sus características culturales y cultivaron una fuerte vida social dentro del grupo. Una razón determinativa fue el hecho de la inusual necesidad de migración colectiva que consistía mayormente de familias, tanto de hombres como mujeres y niños. Para ellos, la adaptación no era tanto un deseo como una necesidad. Otro de los factores influenciadores en esta actitud de acercamiento al país era la edad de los individuos. Las personas adultas mayores no tenían la misma disposición que un joven o adolescente para adaptarse a un nuevo país, porque ya no tenían las mismas perspectivas como las generaciones más jóvenes. Resumiendo se puede decir que los judíos austriacos raramente adoptaron la ciudadanía argentina y a causa de sus experiencias durante el nacionalsocialismo se portaban más bien reservados y cuidadosos en la vida política. Pero aunque la voluntad de adaptarse e integrarse a la sociedad argentina no era tan fuerte, muchos de ellos se adaptaron inconcientemente hasta que visitaron por primera vez su país natal, momento en el cual muchos se sorprendieron sobre su trascendental cambio de mentalidad.

Relación con Austria. Muy pocos de los emigrantes mantienen contactos o relaciones con personas en Austria. Sus familiares habían abandonado sus viviendas, emigraron o murieron en un campo de concentración, muy pocos remigraron. Pero casi todos están informados sobre el país a través de la prensa o por visitas que muchos han realizado en diversas ocasiones con diferentes motivos. Regresar a Austria para vivir allí a la mayoría de los emigrantes les parecía un obstáculo emocional demasiado grande, al mismo tiempo no sentían casi nada de comprensión o acercamiento de parte de la sociedad de Austria. Además fueron confrontados con reproches por haberse salido de su patria de

manera casquivana para vivir una 'vida cómoda' en el exilio. De todos modos, sus vidas eran marcadas con cierta nostalgia y muchos de ellos trataron de conservar sus tradiciones culinarias o sociales. Muchos de los emigrantes han vuelto a visitar su ciudad natal o la casa de su infancia donde crecieron. Para muchos fue como una peregrinación con el objetivo de 'repostar emocionalmente'. Al mismo tiempo estos viajes eran experiencias dolorosas al darse cuenta que las casas de la infancia se habían modificado y las imágenes recordadas ya no existían. Algunos sintieron una sensación de alienación, algunos experimentaron un verdadero choque cultural. Otros podían hacer experiencias positivas, por ejemplo durante conversaciones con las generaciones más jóvenes en escuelas o durante otros proyectos. Para la mayoría de ellos la relación con Austria permanece ambivalente y su tierra natal queda para ellos una patria imaginaria que en realidad ya no existe, y de la cual solamente recuerdan los aspectos bonitos mientras ocultan el tiempo de la 'anexión' a Alemania. Muchos de los emigrantes se relacionan con Austria por su pasaporte, algunos aún lo conservan, pues conservarlo les permite tener una doble ciudadanía.

Búsqueda de un nuevo hogar. La pregunta por el hogar, el lugar donde uno se siente en casa, donde uno nació y creció, resulta un problema de definición en el caso de los judíos exiliados. Austria ya no puede ser su verdadera patria después de todo lo que tuvieron que vivir. Esta patria donde antes se sentían en casa, el hogar de las memorías infantiles y juveniles, ya no existe para ellos. Así su patria ahora se siente extraña y al mismo tiempo el nuevo país no puede reemplazar su patria. Austria, para ellos, solamente puede ser una patria en un sentido irreal donde no se puede vivir, mientras Argentina se siente como un nuevo hogar de acogida pero no como su patria. Aunque los emigrantes ya no tienen una verdadera patria, todavía tienen enlaces con diferentes partes del mundo y se podría decir que su nuevo lugar de pertenencia es 'el en medio'. También se puede decir que arraigaron más en el tiempo que en la tierra. Es una posibilidad de crearse una nueva tierra en la internacionalidad y en el cosmopolitismo, que consiste en relaciones y contactos que son más allá de las fronteras nacionales. Otra manera de explicar el asunto es que el exilio también se puede entender como un país sin fronteras donde uno se puede mover en su independencia cosmopolita. Mientras algunas personas lograron unir dos patrias en sí mismos en el sentido de una identidad orgánica o híbrida, otros todavía sienten la sensación de una patria perdida.

La identidad judía. Los judíos de Austria eran un grupo heterogéneo en el tiempo de la ‘anexión’ de Austria a la Alemania nacionalsocialista. La postura religiosa era variante, entre ellos había tanto personas ateas, cristianos asimilados, como también judíos estrictamente ortodoxos. La mayoría de los emigrantes descendían de familias poco a escasamente religiosas. Muchos se denominaron ‘judíos de tres días’, es decir, que acudían solamente al templo en los días festivos más importantes. En Argentina ellos se diferenciaron de los judíos conservadores, provenientes del Este de Europa. Por ellos, los judíos asimilados y germanoparlantes fueron llamados ‘Jeckes’, por su ropa típica, las chaquetas. En su autopercepción ellos son ‘alemanes pese a Hitler’. Como comunidad con el mismo destino ellos no se definieron por la raza o la religión sino por el holocausto. Aunque en muchos casos no tiene una explicación religiosa, el judaísmo es para todos algo que crea identidad, a más tardar por el nacionalsocialismo que los redujo a una sola característica. Este proceso, cuando el judaísmo invadió a los individuos sin que ellos se podían defender, describe también la expresión de ‘judíos de catástrofe’. Fue la catástrofe del holocausto la que creó su identidad judía colectiva. Así son ante todo dos lugares que tienen una especial importancia en el mapa geográfico de la identidad judía: Auschwitz como símbolo para el sufrimiento que experimentaron los judíos y Israel que sirve desde hace su fundación como la patria simbólica y política del pueblo judío. Aunque muchas personas en el exilio no se consideran religiosas, el tema de la religión sí es algo que les preocupa en sus vidas. Es típico para la religiosidad en el exilio tener dudas de la existencia de un dios, quien dejó pasar todo lo que les había sucedido, o también la función de la religión como consuelo o seguridad. Llama la atención que la importancia de la religión en la colonia judía disminuye con cada nueva generación hasta que los más jóvenes casi ya no la practican.

Uso de idiomas. Los idiomas que habla una persona tienen una función importante en el desarrollo de la construcción de identidad. Al llegar a Argentina, aprender el nuevo idioma se convirtió en una de las tareas prioritarias. Solo una pequeña cantidad de personas entre los inmigrantes tenía un conocimiento previo del castellano. Pero muchos tenían buenas presuposiciones, porque tenían conocimientos en otras lenguas extranjeras. Aparte de los niños y adolescentes que iban a la escuela, eran solamente pocas personas que tenían el tiempo y el dinero para tomar clases de castellano. En su mayoría aprendían el idioma de manera autodidacta, en la calle, en el trabajo o en la vida cotidiana. Fue para ellos una necesidad urgente y un condicionante el poder ponerse en

contacto con su nuevo entorno. La ventaja de un nuevo idioma es que facilita a una persona una nueva concepción peculiar del mundo. Eso puede enriquecer a una persona si los dos idiomas pueden seguir en coexistencia. Especialmente entre los inmigrantes más jóvenes este proceso pasó muy rápido, porque sentían una necesidad más fuerte de formar parte de la nueva sociedad. Al mismo tiempo ampliaron su horizonte y su identidad que era una base importante para la disposición de integrarse en el nuevo país. Sin embargo, la colonia germanoparlante mantenía el alemán como medio de comunicación entre ellos. La lengua nativa es un capital fijo que no se puede quitar a una persona y que es algo donde uno puede sentirse en casa en cualquier lugar. Especialmente en las familias se seguía cultivando el idioma alemán, porque era importante para la identidad de ellos. Las nuevas generaciones cambiaron más y más al castellano, especialmente en casos de matrimonios con argentinos nativos. Se puede considerar como una señal para la integración continua y la asimilación del colectivo a la sociedad argentina.

Desarrollo del idioma alemán. A primera vista uno puede tener la impresión de que el alemán hablado por los emigrantes en Buenos Aires se ha conservado durante setenta y cinco años de exilio. Su idioma se ha mantenido en la forma del alemán austriaco del tiempo de su emigración en los años 1930. Llama la atención de que muchos de ellos son narradores dotados, elocuentes y con una buena retórica, que hasta el día de hoy hablan un alemán correcto, parecido al uso en el prestigioso Burgtheater de Viena. Mirándolo de cerca, salta a la vista que el alemán del exilio ha experimentado influencias de parte de la coexistencia con el castellano durante muchos años. Así pasa que muchas veces se usan palabras castellanas en el alemán como préstamos o suplentes, especialmente cuando se trata de términos o conceptos típicamente argentinos que no se pueden expresar de manera equivalente en el alemán. Igualmente son típicos y frecuentes los cambios de código entre los dos idiomas, por ejemplo, cuando se inserta una cita en castellano en una narración en alemán. Resumiendo se puede comparar el desarrollo del idioma alemán en el exilio con el desarrollo de la identidad de los inmigrantes. Igual como el idioma alemán, ellos también absorbieron nuevos elementos, cambiaron según las necesidades entre los dos idiomas y, sin embargo, mantenían su típico acento vienés. Justamente esta forma de mezclar los idiomas y las culturas puede ser un factor importante para la creación de una nueva identidad.

Conclusión. A tres cuartos de siglo después de la expulsión de los judíos austriacos por el nacionalsocialismo, aún se pueden reconocer en la actualidad clichés todavía existentes en el estilo de la propaganda nacionalsocialista. Todavía es una idea bastante difundida que las víctimas judías del holocausto eran o ricos capitalistas o pertenecían a un proletariado de bajos recursos. En realidad no eran ni ‘mejores’ ni ‘peores’ personas sino formaban – como también la mayoría de los austriacos en aquel tiempo – parte de la clase media baja. Este trabajo trata de hacer otra contribución a las investigaciones del exilio austriaco-judío y de poner en medio de la atención a aquella masa ancha de personas que no corresponden a este cliché. El mensaje más importante para ellos debe ser que hoy en día – si aún viven – están bienvenidos a Austria, pero sobre todo que se les reconoce todo lo que han tenido que vivir como judíos exiliados en Argentina y en otras partes del mundo, sin que los austriacos residentes se representen a sí mismos a la vez como víctimas de los hechos de la historia innegable.

Lebenslauf

Name	Christian Jordan
Geburtsdatum und -ort	05.11.1987 in St. Veit an der Glan
Staatsbürgerschaft	Österreich
Adresse	Steingasse 17/23, 1030 Wien
E-Mail	c.jordan@gmx.at

Ausbildung

1994 bis 1998	Volksschule Maria Saal
1998 bis 2006	Bundesgymnasium Tanzenberg
seit 2007	Lehramtsstudium (Spanisch/Englisch) und DaF/DaZ-Modul an der Universität Wien
08/2010	Sommerkolleg ‚The Americas – When One is Not Enough‘ der Univ. Graz in Seggau
2010/11	Erasmus-Jahr an der <i>Manchester Metropolitan University</i> , Großbritannien

Arbeitserfahrung und ehrenamtliche Tätigkeiten

06 bis 09/2005	Freier Mitarbeiter der <i>Kleinen Zeitung</i> , Lokalredaktion Klagenfurt
07/2006 bis 07/2007	Jahresvolontariat und Auslandszivildienst im <i>Proyecto Salesiano Tijuana</i> , Mexiko
08/2008	Praktikum in der Administration bei <i>Interwetten Malta Ltd.</i> in Gzira, Malta
02/2008 und 06/2011	Deutsch-Lehrer am Sprachzentrum der <i>Universität von Morelos</i> , Mexiko
10/2008 bis 01/2010	Fachtutor für Filmanalyse und Medienwissenschaften bei Prof. Jörg Türschmann
2009 bis 2011	Nachhilfelehrer im <i>Lernquadrat</i> , bei <i>Top Learning</i> und bei <i>Mobile Nachhilfe</i>
07 bis 08/2009	Entwicklungspolitisches Praktikum bei <i>Jugend Eine Welt</i> , Wien
06/2010	DaF-Projektwochenleitung in Esztergom, vermittelt vom <i>Österreich Institut</i> Budapest
10/2010 bis 05/2011	Student Language Ambassador und Sprachtutor, <i>Manchester Metropolitan University</i>
07/2011	Activity Leader bei <i>EF Sprachreisen</i> England, Campus Winchester
seit 09/2011	Lern- und Hausaufgabenbetreuung im Kinder- und Jugendzentrum <i>Sale für Alle</i> , Wien
03 bis 05/2012	Deutsch-Intensivsprachkursleiter an der <i>DeutschAkademie</i> Wien
06 bis 07/2012	<i>People to People</i> -Reisebegleiter in Italien und Griechenland für <i>PDM Touristik</i> , Wien

Fremdsprachenkenntnisse

(laut GERS) | Englisch (C2), Spanisch (C2), Italienisch (B1), Portugiesisch (B1), Latein